

epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortliche Redakteure epd-Dokumentation: Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) / Reinhold Schardt

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 28,85 Euro, jährlich 346,20 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 9. Juni 2020

www.epd.de **Nr. 24-25**

■ Digital Humanity

Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Digitalisierung als Transformationsprozess menschlicher Lebensweise – Einleitung in diese Ausgabe

Digitalisierung ist ein Prozess, der unsere menschliche Art zu leben auf eine sehr grundlegende Weise umwandelt und auch in Zukunft noch umwandeln wird. Es ist nicht nur die Art, wie wir Musik hören oder technisch gestützt kommunizieren; auch die Art zu arbeiten, Wissen zu generieren, an Märkten zu handeln, politisch zu agieren, verändert sich im Zuge der Digitalisierung. Nicht zuletzt werden *converging technologies* und künstliche Intelligenz die Weise verändern, wie wir Menschen uns selbst erleben und uns in Zukunft weiterentwickeln und mit welchen neuen Existenzen wir unsere Mitwelt teilen werden.

Wie und was wir als Menschen in einem digitalen Zeitalter sein werden, ist nicht zuletzt eine Entscheidung von uns Menschen. Es sind Menschen, die diese neuen digitalen Strukturen, Prozesse und Schnittstellen konstruieren und damit bestimmen, wie menschliche und nicht-menschliche Lebensformen in Zukunft Gestalt gewinnen. Damit ist auch die Frage nach der menschlichen Würde aufgerufen, die es unter den sich verändernden Rahmen-

bedingungen zu wahren gilt. Was ist hierbei zu bedenken, wie ist es zu denken und welche Folgerungen, welche konkreten Handlungen ergeben sich daraus? Das sind einige der zentralen Fragen, die auf der Jahrestagung der Societas Ethica vom 27. bis 30. Juni 2019 unter dem Thema »Digital Humanity« verhandelt worden sind. Die Tagung fand in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing statt – vertreten durch Pfarrer Frank Kittelberger, Studienleiter für Ethik in Medizin und Gesundheitswesen, Pastoralpsychologie und Spiritual Care.

Die hier dokumentierten Beiträge umfassen die Hauptvorträge der Konferenz von Andrew Feenberg (Kanada), Rainer Funk (Deutschland), Karlin Lillington (Irland) und Peter Dabrock (Deutschland). Frau Prof. Dr. Beate Rössler (Niederlande) hat einen Vortrag mit dem Titel »Transformation of Autonomy in a Digital Society« gehalten. Anstatt einer direkten Wiedergabe ihres Vortrags drucken wir hier die übersetzte Version eines Artikels, der sich diesem Thema in ausgearbeiteter Form widmet. Er wurde verfasst von Daniel Susser (USA), Helen Nissenbaum (USA) und Beate Rössler. Zusätzlich haben wir noch den ausgearbeiteten Vortrag der Nachwuchswissenschaftlerin Frederike van Oorschot (Deutschland) aufgenommen, der im Rahmen der mehr als dreißig Kurz-

vorträge gehalten wurde. Die redaktionelle Betreuung dieser Dokumentation übernahm dankenswerterweise Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing.

Die Societas Ethica (<http://www.societasethica.info>) ist die Europäische Forschungsgesellschaft für Ethik, die sich seit 1965 mit aktuellen Fragen der Ethik, ihren individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen beschäftigt und alljährlich auf einer Jahreskonferenz diskutiert. Neben der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses engagiert sie sich insbesondere in der Verbreiterung eines ethischen Dialogs auf der europäischen Ebene.

Prof. Dr. theol. habil. Arne Manzeschke, Leiter der Fachstelle für Ethik und Anthropologie im Gesundheitswesen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB), Professor für Anthropologie und Ethik für Gesundheitsberufe an der Evangelischen Hochschule Nürnberg; Forschungsdirektor des Zentrums für Wirtschaftsethik (ZfW) Berlin, Präsident der Societas Ethica, Nürnberg

Die nächste Ausgabe von epd-Dokumentation erscheint am 23. Juni 2020.

Quelle:

Digital Humanity

Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019

Inhalt:**Digital Humanity. Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019**

▶ Prof. Dr. theol. habil. Arne Manzeschke: Einleitung	2
▶ Dr. phil. Galia Assadi Digitale Menschheit. Ethische Analysen und Antworten in einer Zeit der Transformation. Bericht über die 56. Jahrestagung der Societas Ethica 2019 in Tutzing	4
▶ Prof. Dr. Andrew Feenberg: Das Internet als Netzwerk, System, Welt	8
▶ Dr. Rainer Funk: Das entgrenzte Selbst – Auswirkungen einer ich-orientierten Rekonstruktion des Subjekts	12
▶ Karlin Lillington Ph.D.: Privatheit: Bestimmung und Verteidigung von Datenschutzrechten in der EU im Vergleich zu den Vereinigten Staaten	25
▶ Prof. Dr. Daniel Susser, Prof. Dr. Beate Rössler und Prof. Dr. Helen Nissenbaum: Technologie, Autonomie und Manipulation	35
▶ Prof. Dr. Peter Dabrock: Vom Datenschutz zu Datensouveränität. Ein multidimensionaler Governance-Ansatz zur Formung informationaler Freiheit in der »Onlife«-Ära	53
▶ Dr. Frederike van Oorschot: Hermeneutik des Digitalen? Herausforderungen für das Wissens- und Wissenschaftsethos am Beispiel der Digital Humanities	59

Digitale Menschheit. Ethische Analysen und Antworten in einer Zeit der Transformation – Bericht über die 56. Jahrestagung der Societas Ethica 2019 in Tutzing

Von Dr. phil. Galia Assadi, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pflegeforschung und Gerontologie der Evangelischen Hochschule Nürnberg

Erstveröffentlichung in:
Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften
60 (2019), S. 375–381.

Die vielschichtigen und komplexen Veränderungen, die aktuell unter dem Schlagwort Digitalisierung subsumiert werden, konfrontieren alle menschlichen Gesellschaften mit vielfältigen Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen. Herausforderungen, deren Reichweite wir erst zu verstehen beginnen, deren transformatives Potential wir langsam zu reflektieren lernen und deren Beantwortung uns trotz aller inhaltlichen und zeitlichen Begrenztheit obliegt. Das Zusammenspiel aus rasanter technologischer Entwicklung, ökonomischer Verwertung und mangelnder politischer Regulierung ließ in den letzten Jahrzehnten eine Welt entstehen, in der das Zusammenspiel von Mensch und Technik unter veränderten Vorzeichen steht. Die fortschreitende Datafizierung und Algorithmisierung der Welt wirft Fragen nach den Möglichkeitsbedingungen des Menschseins im 21. Jahrhundert auf. Spätestens seit den Krisen des digitalisierten Finanzmarktes, den Enthüllungen Edward Snowdens, dem Skandal um Cambridge Analytica und der Debatte um die gesellschaftliche Sprengkraft von Filterblasen nehmen das öffentliche Interesse und das Bewusstsein für die Ambiguitäten und Ambivalenzen der Digitalisierung ebenso zu wie das Bedürfnis nach ethischer Orientierung, nach Antworten auf die Fragen, welche technischen Entwicklungen zu einem guten Leben für alle beitragen, welche Möglichkeitsräume wir eröffnen sollten und wie und wo wir diese begrenzen sollten. Nachdem im öffentlichen Diskurs lange Zeit primär die Chancen der Digitalisierung thematisiert wurden, regen sich nun sowohl auf rationaler wie auch emotionaler Ebene Zweifel ob des Preises, der für diese Errungenschaften zu zahlen ist, und die Herausforderungen, mit denen die verantwortungsvolle Gestaltung der Transformation uns alle konfrontiert, rücken verstärkt ins Blickfeld.

Diese Herausforderungen zu identifizieren, ihre Reichweite zu kartographieren, ihr transformatives Potential zu analysieren und ethische Antwortmöglichkeiten zu skizzieren, war das Anlie-

gen der 56. Jahrestagung der *Societas Ethica*, der *Europäischen Forschungsgesellschaft für Ethik*. Um die durch die Digitalisierung aufgeworfenen anthropologischen und ethischen Herausforderungen tiefgreifender zu verstehen, Fragen richtig zu stellen und potentielle Antworten aus unterschiedlichen Perspektiven kritisch zu reflektieren, kann sich die Ethik hierbei nicht nur auf ihre eigene Geschichte, ihre etablierten fachlichen Positionen und ihre Perspektiven beschränken, sondern benötigt den fruchtbaren Austausch mit anderen Disziplinen und deren Erkenntnissen. Um einen Beitrag zu einer verantwortungsvollen Gestaltung der Digitalisierung zu leisten, ist es notwendig, das Phänomen und dessen Implikationen aus vielfältigen Perspektiven zu betrachten und sowohl das begriffliche Instrumentarium der Ethik als auch die etablierten Antwortstrategien auf Passung zu überprüfen. Hierzu wurde im Rahmen der Jahrestagung ein interdisziplinärer Denkraum eröffnet, der sowohl Fragen nach der adäquaten Definition zentraler Begrifflichkeiten, wie z.B. Verantwortung und *Agency* als auch Fragen nach der Legitimität der Übertragung von etablierten Konzepten zur Beschreibung von Menschen (Intelligenz/Emotionen) auf technische Systeme umfasste. Um Optionen aufzuzeigen, wie Ethiker*innen angesichts der Transformationen effektiv reagieren können, wurden fünf renommierte Referent*innen aus den Bereichen Philosophie, Theologie, Psychoanalyse und Journalismus gewonnen. Deren Hauptvorträge wurden durch 33 Kurzpräsentationen ergänzt, im Rahmen derer Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Nationen und Disziplinen ihre Fragestellungen und Erkenntnisse zur Diskussion stellten.

Der Technikphilosoph *Andrew Feenberg* (Burnaby/Kanada) nutzte im Rahmen seines Eröffnungsvortrags drei theoretische Ansätze dazu, die Funktionsweise des Internets zu erläutern. Er bezog sich erstens auf die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour, zweitens auf Martin Heideggers Konzept von »Welt« und drittens auf Gilbert Simondons Konzept von »Individuation« und »Konkretisierung«. Er unterschied bei den im Internet vorhandenen Netzwerken zwischen dem »Geschäftsmodell« und dem »Gemeinschafts-

dell« und verdeutlichte, dass und wie diese beiden sich symbiotisch zueinander verhalten. Feenberg erläuterte im Rekurs auf Heidegger die durch die Digitalisierung angestoßenen tiefgreifenden Veränderungen unserer Weltwahrnehmung und führte hierbei aus, dass die Art, wie ein Individuum bzw. eine Gemeinschaft die Welt definiert, abhängig ist von den Elementen, zu denen sie in Beziehung gesetzt wird. Er verwies darauf, dass durch Vernetzungseffekte einerseits das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Gesellschaft, andererseits jedoch auch die Gesellschaft selbst verändert werde, deren Erinnerungsökonomie sich durch kollektive Datengedächtnisse verändere, da nun potentiell ewig in Erinnerung gerufen werden kann, was früher dem Vergessen anheimgefallen wäre. Die Veränderungen tangierten jedoch auch weitere Bereiche der gesellschaftlichen Organisation und transformierten diese z. B. durch die Aufhebung der Grenze zwischen Arbeit und Freizeit, die durch ständige Erreichbarkeit und Vernetzung jenseits der Arbeitssphäre eine neuartige Kombination eingegangen seien. Jenseits der positiven Effekte der durch das Internet ermöglichten Vernetzung, verwies er auch auf Schadenspotentiale, die z. B. durch eine unkritische Übernahme gezielt gestreuter Meinungen im Dienste der Beeinflussung von Konsum- und Wahlentscheidungen entstehen könnten. Um die Vorteile nutzbar machen und die Nachteile begrenzen zu können, regte er dazu an, Ideen zu einer verantwortungsvollen und gesellschaftsfördernden Internetnutzung zu entwickeln und darüber zu entscheiden, ob das Internet als elektronische Einkaufshalle oder als geschützter öffentlicher Raum genutzt werden solle.

Dem Thema möglicher Manipulation von Entscheidungsprozessen, widmete sich auch die Philosophin *Beate Rössler* (Amsterdam) in ihrem Vortrag zur Bedeutung von Selbstbestimmung in der digitalisierten Gesellschaft. Hierzu charakterisierte sie den Begriff der digitalen Gesellschaft anhand der Allgegenwärtigkeit großer Datenmengen und der Entgrenzung des Lebens online und offline. Sie vertrat die These, dass Chancen für die individuelle und demokratische Selbstbestimmung in der digitalen Gesellschaft existieren, da z. B. der verbesserte Zugang zu vielfältigen Informationen zu einer Verbesserung der (politischen) Kommunikation und einer Vereinfachung des Lebens führe, was auch positive Effekte für die demokratische Partizipation biete. Jedoch seien diese Chancen immer auch mit Gefahren verbunden, da Individuen die Kontrolle über ihre eigenen Daten verlören und von denjenigen, die Daten erhöhen, speicherten und nutzten, ohne ihr

Wissen manipuliert werden könnten. Hierbei unterschied sie zwischen fünf etablierten Formen der Einflussnahme auf Individuen: rationale Argumentation, traditionelle Werbung, *Nudging*, Manipulation und *fake news*. Sie markierte den Unterschied zwischen gezielter Manipulation und traditioneller Werbung, indem sie diese in Hinblick auf ihre Transparenzgrade hierarchisierte. Während das Charakteristikum von Manipulation ihre Intransparenz sei und somit sowohl die Einflussnahme selbst als auch die dahinterliegende Absicht verdeckt blieben, könnten traditionelle Werbung und die Intentionen ihrer Urheber als solche identifiziert werden. Sie verwies darauf, dass die größte Gefahr, die Manipulation berge, im gezielten und intransparenten Eingreifen in Entscheidungsprozesse bestehe, wodurch die Möglichkeit zur Selbstbestimmung untergraben werde.

Fragen des Einflusses der Digitalisierung auf den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum der Subjektkonstitution thematisierte der *Psychoanalytiker Rainer Funk* (Tübingen). Er erläuterte, dass durch die Entwicklung der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, eine neue Form der Sozialcharakter-Orientierung entstehe, der sog. »ich-orientierte«-Charakter. Diese Ich-Orientierung zeichne sich durch eine Redefinition des Subjektbegriffes aus sowie durch eine gesteigerte Sensibilität gegenüber Begrenzungen der individuellen Freiheit und eine Skepsis gegenüber verpflichtenden Bindungen. Darüber hinaus gelte das Ich als gestaltbar, wobei insbesondere die Idee einer Optimierung bzw. Reinszenierung der natürlichen Fähigkeiten mittels technischer Möglichkeiten vertreten werde. Das leitende Ideal sei eine grenzenlose Freiheit, die, genauer betrachtet, immer ermöglicht sei von Abhängigkeiten, die lediglich ausgeblendet würden. Er unterschied zwischen der aktiven und der passiven Form der Ich-Orientierung, wobei der Aktive seine Umwelt bewusst mittels Entgrenzung und Neuerfindung der Erlebniswelt selbstbestimmt gestalte. Der Passive hingegen wähle aus den bestehenden Erlebniswelten die für ihn passenden Anteile aus, wodurch sich seine Selbstbestimmung auf Wahlentscheidungen bezüglich wünschenswerter Bindungspartner reduziere. Dadurch entstehe eine neue Form des »Wir-Erlebens«, das nicht durch langfristige Verbindlichkeiten, Normen und Hal-tungen stabilisiert werde, sondern selbstbestimmt und prekär verbunden bleibe. Abschließend verwies er auf die pathologischen Effekte der neuen Orientierung, da diese z. B. Einfluss auf die subjektive Motivation ausübe, indem sie die intrinsische Motivation schwäche und die Notwendigkeit


extrinsischer Motivation erhöhe. Auch das Identitätserleben und das Gefühlserleben veränderten sich von einem stabilen Identitätserleben, das Frustration und Ambivalenz als Teil des Lebens begreift, hin zu einer flexiblen Identitätskonstruktion, die je nach Situation variieren könne und durchgehend positives Erleben des eigenen Selbst und der Umwelt anstrebe. Funk regte zu einer kritischen Reflexion dieser Zielsetzung an und verwies auf die Verluste, die diese bringe, da die Ambiguitäten zwischenmenschlicher Beziehungen nicht mehr toleriert würden, wodurch ernsthafte und tragfähige Beziehungen erst gar nicht mehr eingegangen werden könnten, was den gesellschaftlichen Zusammenhalt schwäche.

Auf die gesellschaftlichen Effekte der Digitalisierung fokussierte sich auch die *Journalistin Karlin Lillington* (Dublin) in ihrem Vortrag zu den Unterschieden zwischen der politischen und juristischen Regulation der Privatheit innerhalb der EU und den USA. Hierzu definierte sie zunächst den Begriff der Privatheit und verdeutlichte anhand von vielfältigen Beispielen die Ambivalenzen, die wir diesbezüglich in unserem Verhalten aufweisen. Ferner legte sie dar, dass die sog. *Big Five* (Google, Amazon, Facebook, Apple und Microsoft) schon lange den Wert privater Nutzerdaten kannten, die als größte Rohstoffquelle des 21. Jahrhunderts verstanden werden könnten. Im Rekurs auf das Konzept des Überwachungskapitalismus von Shoshana Zuboff erläuterte sie die Gefahren, die durch ständig wachsende Datensammlungen und deren Systematisierung und Vernetzung entstehen, da Unternehmen Nutzer in Bezug auf ihre Präferenzen und Verhaltensmuster besser kennen könnten, als diese sich selbst, wodurch individuelles Verhalten und Einstellungen als berechenbar gälten. Sie verwies darauf, dass die Privatheit aktuell als gefährdet gelten müsse, da Datenschutzrichtlinien in einer Form dargeboten würden, die zwar den juristischen Erfordernissen Genüge tue, jedoch nicht darauf ausgelegt sei, von Nutzern umfassend verstanden zu werden, wodurch deren Möglichkeit zur Selbstbestimmung unterminiert werde. Die Differenzen bezüglich der konkreten Ausgestaltung des Datenschutzes in den USA und Europa erläuterte sie mittels historischer und kultureller Unterschiede, da in den USA Daten als Unternehmensgut gesehen würden und keinerlei Bundesgesetze zu deren Schutz etabliert worden seien, wohingegen Daten in der EU als persönliches Gut erachtet würden, das durch Menschenrechte gesichert und geschützt werde. Um eine globale Veränderung des Status quo zu realisieren, votierte sie für eine verstärkte Reflexion auf die Frage nach dem ge-

ellschaftlichen und wirtschaftlichen Preis der Datafizierung. Zukünftig könnten z. B. eine intensiviertere Aufklärung über Datenerhebung und -verarbeitung sowie eine Entlohnung für die Bereitstellung der Daten gangbare Wege darstellen.

Im Rahmen des Abschlussvortrages knüpfte der *Theologe und Vorsitzende des Deutschen Ethikrates Peter Dabrock* (Erlangen) an diese Überlegungen an und stellte einen multidimensionalen *Governance*-Ansatz zur Formung informationeller Freiheit in der »Onlife«-Ära vor, der den Übergang von Datenschutz hin zu Datensouveränität ermöglichen soll. Er argumentierte im Rekurs auf das Konzept Luciano Floridis, dass die Trennung zwischen online und offline obsolet sei, da eine gesellschaftliche Existenz heute lediglich »onlife« möglich sei. Anhand des chinesischen Sozialkredit-Systems illustrierte er den tiefgreifenden Einfluss der Digitalisierung auf Gesellschaftsorganisation und individuelle Freiheits- und Souveränitätsräume, wobei er die Frage nach der Legitimation der normsetzenden Instanzen aufwarf. Wenn digitale Technik zur Überwachung und Führung genutzt werde, müsse man kritisch darauf reflektieren, wer auf welcher Grundlage über die Grenzen zwischen legitimem und illegitimem Verhalten entscheide. Er beschränkte seine Reflexionen jedoch nicht auf die politische Sphäre, sondern verdeutlichte auch die drastischen ökonomischen Folgen, indem er auf die Gefahr des Wandels der aktuellen Arbeitswelt durch Monopolisierungstendenzen und massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen verwies. Auch gesellschaftlich zeige die Digitalisierung Auswirkungen, da erstens der »Sozialkitt« bröckelig werde, was u. a. der Tatsache geschuldet sei, dass soziale Medien Effekte wie Filterblasen und Echokammern generierten, die zur Fragmentierung der Gesamtgesellschaft in einzelne Interessengruppen ohne kollektiv bindendes Narrativ beitragen. Zweitens trage auch die Emotionalisierung der Debatte und der Einfluss von algorithmengestützten Empfehlungen auf die Entscheidungsfindung zu einer Schwächung der kritischen Reflexionsfähigkeit und somit der Selbstbestimmung bei. Hierbei erinnerte er auch an die gesamtgesellschaftliche Rolle und Verantwortung der Institution Kirche, die sich aktiv am öffentlichen Vernunftgebrauch beteiligen solle, um eine verantwortliche Gestaltung der Digitalisierung zu ermöglichen. Abschließend zeigte er mögliche Lösungswege auf, wie den Paradigmenwechsel von einer Input-Orientierung des Datenschutzes hin zu einer Output-Orientierung.

Die Abschlussdiskussion griff unterschiedliche empirische und theoretische Zugänge auf und widmete sich der Frage, welche Gestaltungschancen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen (individuell/organisational/gesellschaftlich) bestehen und genutzt werden müssten, um auf Basis einer fundierten Reflexion des Phänomens der Digitalisierung, die normativen Fragen danach, was wir tun sollen und warum wir es wie tun sollen, zu beantworten. Hierbei zeigte sich, dass auf jeder Ebene kritische Reflexion auf die bestehende Praxis und die Regularien von Nöten ist, um sie auf ihre Passung mit Zielen wie Freiheit und Gerechtigkeit zu überprüfen. So sind

demnach sowohl Individuen aufgefordert, ihre Nutzungspraxis digitaler Medien zu überdenken, als auch politische Akteure, Rahmenordnungen zu entwerfen, die gesellschaftliche Zielsetzungen wie individuelle Freiheit, Gerechtigkeit und Teilhabe in verantwortungsvoller Weise mit unternehmerischem und politischem Handeln zusammenführen. Die nächste Konferenz der Societas Ethica widmet sich dem Thema ›Interkulturelle Ethik‹ und findet im Spätsommer 2020 in Sarajevo statt. 

Das Internet als Netzwerk, System, Welt

Von Prof. Dr. Andrew Feenberg, Canada Research Chair in Philosophy of Technology in the School of Communication, Simon Fraser University, Burnaby / Kanada

Evangelische Akademie Tutzing, 27. Juni 2019

Der Titel dieses Vortrags lautet: Das Internet als Netzwerk, System, Welt. Ich werde drei Ansätze vorstellen, um das Internet zu verstehen. Es gibt keine einfache Erklärung dieses Phänomens, weshalb ich auf drei verschiedene Wege (zur Erklärung) zurückgreife. Ich werde auf die Akteur-Netzwerk-Theorie, Martin Heideggers Konzept von »Welt« und Gilbert Simondons Konzept von »Individuation« und »Konkretisierung« zurückgreifen. Seien Sie sich aber dessen eingedenk, dass ich eine freie Verwendung von Aspekten dieser Theorien vornehmen werde. Es wird sich nicht um eine orthodoxe Ausführung dieser Theorien handeln. Stattdessen möchte ich sie an die Bedürfnisse anpassen, die für eine Erklärung des besonderen Objektes erforderlich sind, das mich interessiert, nämlich das Internet. Die drei Ansätze ermöglichen es mir, zuerst über das Internet als Netzwerk zu sprechen, das Systeme in einem bestimmten Sinne enthält, die ich noch definieren werde. Als zweites werde ich über die verschiedenen Welten sprechen, die sich innerhalb des Internets hervortun, und über die Umwelten, die diese umgeben. Zuletzt werde ich über die Prozesse der Individuation und der Konkretisierung sprechen, die die Identität der Nutzer und die Wesen des Netzwerks beeinflussen.

Zuerst werde ich über Netzwerke und Systeme sprechen. Ich werde Ihnen einige Definitionen vorschlagen, die ich nicht als kanonische auszugeben gedenke. Ich glaube aber, dass diese nützlich für die Diskussion des Internets sind. Ich werde »Netzwerke« definieren als Knoten, die entweder durch kausale oder symbolische Verbindungen verknüpft sind. Innerhalb von Netzwerken führen Akteure Programme ein, die einige der Knoten auswählen und diese dann zu etwas organisieren, was ich Systeme nennen werde. Programme arbeiten, indem sie die Knoten vereinfachen und diese in bestimmte Arten von Beziehungen bringen, wiederum kausaler und symbolischer Art. Im Internet arbeiten dann verschiedene Programme zusammen oder konkurrieren miteinander. Manche der Programme haben einen offiziellen Status und finden weitverbreitete Unterstützung, während andere weniger von Bedeutung sind. Allerdings sollten alle Programme gleichermaßen behandelt werden, auch solche

Programme, die sich gegen die dominanten Programme richten oder versuchen, diese zu unterminieren. Lassen Sie uns die kleineren Programme »Anti-Programme« nennen, wenn sie offen opponieren, und »Anders-Programme« solche, die vom hauptsächlichlichen Gebrauch abweichen.

Um das Netzwerk zu verstehen, ist es wesentlich, alle Programme und die Systeme, die die Programme konstruieren, symmetrisch zu behandeln. Lassen Sie mich dazu ein Beispiel geben. Milliarden Nutzer benutzen E-Mails zur Kommunikation über das Internet. Ein kleiner Anteil der Internet-Nutzer designen und verteilen Viren, um vom dominanten Gebrauch (der E-Mail-Kommunikation) zu profitieren. Die konventionelle Benutzung von E-Mails stellt ein Programm dar, das verschiedene verfügbare Ressourcen, die im Netzwerk verfügbar sind, zu einem System organisiert. Auch Viren sind das Produkt eines Programmes und organisieren, ähnlich wie E-Mails, Ressourcen zu einem System. Die Analyse muss Programm und Anti-Programm in diesem wie in jedem anderen Fall behandeln.

Das Internet entwickelt sich schnell. Allerdings geht die Entwicklung nicht in eine einzige Richtung. Stattdessen gibt es Kräfte, die zur gleichen Zeit in verschiedene Richtungen drängen, ohne dass es eine Garantie auf Kompatibilität gibt. Ich identifiziere zwei prinzipielle Modelle, um die Zukunft des Internets zu bestimmen: Das erste Modell werde ich das »Geschäftsmodell« (business model) nennen. Es behandelt das Internet als eine Quelle von Unterhaltung und als Ort für kommerziellen Handel. Es baut erheblich auf von den Teilnehmenden gesammelte große Datenmengen (Big Data) auf. Diese Datenmengen stammen von den Teilnehmenden des zweiten Modells, das ich das Gemeinschaftsmodell (community model) nenne. Das Gemeinschaftsmodell baut auf verschiedenen Formen von menschlicher Interaktion wie E-Mail-Verkehr und Facebook auf. Es unterstützt das soziale Leben und eine neue Form von öffentlicher Sphäre. Die Auswertung großer Datenmengen (Data-Mining) dieser Gemeinschaftsinteraktionen hat die Grundlage des Erfolgs des Geschäftsmodells gebildet. Die beiden Modelle sind auf gewisse Weise symbiotisch, auch wenn man argumentieren könnte, dass das Geschäftsmodell ein Parasit des Gemeinschaftsmodells ist.

Jedes Modell führt ein Programm ins Netzwerk ein und definiert ein dazugehöriges System. Die Programme bestehen aus Bündeln von Funktionen und Verwendungsweisen. Ich werde das Beispiel nehmen, wie Geschäfts- und Gemeinschaftsprogramme sich auf spezifische Funktionen des Internets beziehen. Diese Funktionen sind die Speicherfunktion und die Anonymität. Das Geschäftsmodell speichert Informationen im Internet für einen individualisierten Zugriff durch Nutzer. Die Informationen können die Form von Unterhaltung, wie z.B. Filmen, Fernsehprogrammen oder Nachrichten annehmen. Sie können aber auch die Form von Warenkatalogen annehmen. Anonymität ist für Geschäftsgebräuche wichtig, da sie es den Nutzern ermöglicht, Produkte, die auch stigmatisierte Produkte sein können, auszuwählen, ohne Bedenken bezüglich der Konsequenzen in der sozialen Welt haben zu müssen. Allerdings ist diese Anonymität nur relativ und mittlerweile leicht durch das Data Mining von Geschäftsorganisationen verletzbar.

Gemeinschaftsprogramme benötigen die Speicherfunktion, um Vergangenes zu bewahren, so dass Gemeinschaftsmitglieder oder E-Mail-Nutzer auf frühere Anmerkungen oder Entscheidungen Bezug nehmen können. Die Anonymität ist auch hier wichtig, um die Mitglieder vor den Folgen von sozial stigmatisierenden Äußerungen oder Aktivitäten zu schützen. Diese Illustration der verschiedenen Arten, wie Funktionen und deren Verwendungsweisen, die unter dem Einfluss von bestimmten Programmen Systeme bilden, weisen auf zwei verschiedene technische Anforderungen hin. Kurz gesagt: Unterhaltung und Handel erfordern Schnelligkeit und Sicherheit – viel mehr als Gemeinschaftsanwendungen, welche ein offenes Netzwerk, z.B. Netzwerkneutralität, erfordern, um gut zu funktionieren.

So weit also zur Analyse des Internets als eines Netzwerks, das Systeme beinhaltet. Ich wende mich nun dem zweiten Ansatz zu, der das Internet als eine Sammlung von Welten ansieht. Systeme im von mir definierten Sinne können als Welten aufgefasst werden, wenn wir der Analyse ein hermeneutisches Element hinzufügen. Die erste Formulierung dieses Begriffs der Welt stammt aus den Schriften von Jakob von Uexküll, einem berühmten Tier-Ethnologen, der im frühen 20. Jahrhundert gearbeitet hat. Uexküll hat zwischen »Umwelt« und »Umgebung« unterschieden. Die Umgebung besteht aus der natürlichen Umgebung, in der sich jede tierische Art wiederfindet. Die Umwelt ist der Teil der Umgebung, auf die sich die Spezies bezieht. Diese Unterschei-

dung entspricht meiner Unterscheidung von Netzwerk und System, auch wenn diese ursprünglich durch Heidegger entwickelt worden ist und wichtige neue Elemente hinzugefügt hat. Heidegger sagt, dass die Welt durch Interpretation konstituiert wird. Subjekte attribuieren Bedeutungen zu Elementen der Umgebung und nehmen diese dadurch in ihre Welt auf. Der französische Geograph Augustin Berque formuliert diese Auffassung Heideggers des Verhältnisses von Umwelt zu Umgebung im Sinne einer Subjekt-Prädikat-Struktur der indo-europäischen Sprache. Über ein Element der Umgebung »S«, ein Subjekt, wird »P« ausgesagt. Es ist dieser Prozess der Aussage, der ein Element der Umgebung in ein Element der Umwelt transformiert. Diese hermeneutische Anreicherung des Netzwerk-Ansatzes erlaubt es uns, in unserer Interpretation des Internets von der Funktion zur Bedeutung überzugehen. Funktionen sind einfach Subjekte des Gebrauchs, aber Bedeutungen beinhalten eine reichere Menge an Verbindungen zu den Subjekten des Gebrauchs und zu den anderen Elementen in der Welt. Beispielsweise erwähnte ich zuvor die Speicherfunktion für Gemeinschaftsgebrauchsweisen. Auf eine rein funktionale Weise geht es dabei darum, ein Archiv zu konsultieren. Aber auf eine hermeneutische Weise sprechen wir über die Zeitlichkeit (temporality) einer Welt, das kollektive Gedächtnis. Gedächtnis geht über ein Archiv hinaus. Es konstituiert die zeitliche Dimension der Welt einer Gemeinschaft und ist auf verschiedene Weisen aktiv, z.B. als ständig verfügbare gemeinsame Referenzen, als individuelle Erfahrung, als Determinante für Gefühle, und so weiter und so fort. Das Archiv liefert die Substanz zu all diesen Dimensionen des Gemeinschaftsgedächtnisses.

Wir sind nun an einen Punkt gelangt, an dem wir über die Ökologie des Internets, in dem verschiedene Programme koexistieren, reden können. Die zwei Programme, die ich bisher erwähnt habe, sind die des Geschäftsprogramm und das Gemeinschaftsprogramm. Diese sind nicht hermetisch abgeschlossen. Jedes bildet die Umgebung für das andere. Lassen Sie uns beispielsweise die Privatsphäre (privacy) betrachten, welches ein wichtiges Konzept im Rahmen des Gemeinschaftsmodells ist. Was privat für die Gemeinschaftsnutzer ist, ist den Geschäftsnutzern bekannt. Es gibt hier eine Art Beeinflussung zwischen den Welten, durch welche die Grenzen der Enthüllung mehr oder weniger erfolgreich zwischen Nutzer-Arten mit sehr verschiedenen Programmen ausgehandelt werden. Wir haben gesehen, wie diese Beeinflussung durch eine Nutzer-Ausbeutung durch korrupte Geschäftsgebaren zusammenbrechen

kann. Wenn Trolle und Bots die menschliche Kommunikation bestürmen und das Auswerten von großen Datenmengen (Big Data) dazu verwendet wird, Konsumenten und Wähler zu manipulieren, dann nimmt das Gemeinschaftsmodell Schaden. Wir konnten in den jüngsten Skandalen um Cambridge Analytica sehen, wie die öffentliche Sphäre von Politikern unterminiert und manipuliert werden kann. Genau wie das Fernsehen Bevölkerungen einer unkontrollierten Propaganda unterwarf, so sehen wir nun, wie die Bösen herausgefunden haben, etwas Ähnliches mit dem Internet zu machen. Das Versprechen einer neuen öffentlichen Sphäre, geöffnet durch das unkontaminierte Internet der Anfangsjahre, ist nun in Gefahr. Öffentliche Entrüstung angesichts dieser Situation könnte zu einer Regulierung und wieder zu einer rechten Balance führen. Wir können es nur hoffen.

Ich komme nun zum dritten Ansatz, den ich zur Untersuchung des Internets vorstellen möchte. Dieser Ansatz ist Simondon geschuldet, dessen Konzepte der Individuation und Konkretisierung fruchtbar auf das Internet angewendet werden können. Simondon argumentiert, dass das, was wir als individuelle Objekte erkennen, nicht komplett in vollkommener Unabhängigkeit verstanden werden kann. Objekte müssen in ihrem Aufkommen aus den Bedingungen, die sie erst möglich machen, verstanden werden. Simondon nennt dies den Prozess der Individuation. Er macht das Beispiel der Kristallisation einer übersättigten Lösung. Die Lösung selbst nennt er eine »vorindividuelle« Entität, aus der zwei Individuen hervorgehen werden, wenn eine Störung einer bestimmten Art eingeführt wird, die die Lösung dazu bringt, sich in Kristalle und Wasser zu teilen. Als analytischer Ansatz schlägt Simondons Konzept des Vorindividuellen vor, dass jegliches gegebenes System von Objekten Möglichkeiten (potentialities) enthält, die durch eine bestimmte Art von Störung ausgelöst werden können und ein Voranschreiten zu einer neuen Entwicklungsstufe und zum Hervorkommen von neuen Objekten hervorrufen. Simondons Konzept der Konkretisierung wurde speziell dafür entwickelt, Technologie zu untersuchen. Es scheint eine Art von Anwendung der Theorie der Individuation an technischen Geräten zu sein. Die Idee dabei ist, dass Technologie durch die Kombination von Funktionen in immer kleiner werdenden Anzahlen von Strukturen vorankommt. Was Simondon »abstraktes« Gerät nennt, hat die Struktur für jede Funktion, wohingegen ein »konkretes« Gerät auf elegante Weise Funktionen in einer begrenzten Anzahl von Strukturen kombiniert. Er gibt das


Beispiel eines luftgekühlten Motors, in dem dieselbe Struktur, die die Kolben enthält, auch die Wärme des Motors abgibt und somit die Notwendigkeit für einen separaten Autokühler beseitigt. Simondons Kategorien können auf das Internet angewendet werden. Wir werden sehen, dass das Internet aus multiplen Individuationen und Konkretisierungen besteht.

Zuerst möchte ich über die Individuation von Nutzern und deren Welten sprechen. Folgen wir Simondon, so werden wir die Nutzer nicht als solche Individuen ansehen, die vollkommen unabhängig von ihren vorherigen Interaktionen mit den Welten, in denen sie im Netzwerk teilnehmen, existieren. Das lässt sich leicht anhand der Erfindung von neuen Rollen für Individuen verstehen, durch welche sich deren Individualität bedeutsam verändert, wenn sie mit den Welten, in denen sie im Internet teilnehmen, interagieren. Zur selben Zeit, zu der diese neuen Rollen erfunden werden, kommen neue Eigenschaften auf. Rollen und Eigenschaften ko-konstituieren oder ko-produzieren sich gegenseitig. Auf dieser Ebene können wir die Pointe von Latours Konzept der Symmetrie von Menschen und Nichtmenschen sehen. Die menschliche Rolle und die Eigenschaften, die dazu dienen, können mit denselben methodologischen Werkzeugen analysiert werden. Allerdings gibt es tiefer liegende Konsequenzen, die bedeutsame Unterschiede aufweisen. So können beispielsweise die sozial-psychologischen Effekte der Teilnahme am Netzwerk nicht auf einfache Rollen reduziert werden. Dies wird ganz klar anhand der Pathologien, die sich um das Netzwerk herum ergeben, wie Social-Media-Abhängigkeit. Außerdem gibt es soziale Effekte wie die Ausdehnung des Arbeitstages in das, was üblicherweise Freizeit war, die Ablösung von kleinen lokalen Geschäften durch den Internet-Handel und die Mobilisierung von Bürgern für politische Aktionen. Zur gleichen Zeit gibt es ausbeutende Interventionen in der sozialen Welt wie zuvor beschrieben. Und die tiefer gehenden Konsequenzen beeinflussen auch das Netzwerk selbst. Während das ursprüngliche Design des (Internet-)Protokolls dazu tendierte, das Netzwerk zu dezentralisieren und zu verteilen, tendieren ökonomische Prozesse, die von Google und Facebook ausgenutzt werden, dazu, das Internet wieder zu zentralisieren. Der Individuationsprozess bringt neue Subjekte und Objekte hervor, die sich mit einer nicht vorhersagbaren Zukunft gegenseitig ko-produzieren.

Simondons Konzept der Konkretisierung ist besonders fruchtbar zur Untersuchung von multi-

funktionalen Eigenschaften des Internets. Ich habe zuvor die Beispiele der Speicherung und der Anonymität gegeben: Die gleiche technische Funktion dient in den verschiedenen Geschäftsprogrammen und den Gemeinschaftsprogrammen sehr verschiedenen Zwecken. Wir können die Bedeutung von Konkretisierung in der Analyse des Gemeinschaftsmodells weiterverfolgen. Online-Gemeinschaft ist die erste elektronische Vermittlung einer Gruppeninteraktion. Sie ermöglicht alle Arten von Aktivitäten, die früher nur von Angesicht zu Angesicht möglich waren. Heutzutage werden Geschäftstreffen, Vorlesungen und viele andere Arten von Aktivitäten über die Vermittlung durch das Internet genauso wie in der traditionellen Art von Angesicht zu Angesicht durchgeführt. Diese Möglichkeiten, die durch das Internet eröffnet worden sind, hängen von der Konkretisierung von Postsendungen und Archivierungen ab – von zwei Technologien, die in früheren Zeiten notwendigerweise getrennt voneinander waren. Die Aussage ist also, dass nur dann, wenn Kommunikationsmittel in einer Gruppe vorhanden sind, diese die Gruppen-Interaktion unterstützen können. Wo früher Telefone nur zwei Personen verbanden und Rundfunk ein einfach gerichtetes Kommunikationsinstru-

ment darstellte, findet nun mit dem Vorhandensein des Internets Gruppenkommunikation in der Form von Nachrichten statt, die für den Gruppenzugriff archiviert werden. Zugleich können wir sehen, wie die Aneignung der Daten in diesen Archiven durch die Geschäftswelt auch eine Art von Konkretisierung darstellt: Dasselbe System der Kommunikation and Archivierung, das das Gemeinschaftsmodell unterstützt, unterstützt auch das Geschäftsmodell durch die Auswertung von Daten.

Lassen Sie mich nun zum Schluss kommen. Das Internet als Netzwerk unterstützt verschiedene Systeme, Welten, Individuen. Koexistenz ist bis zu einem gewissen Grad möglich, es kann aber auch zu Konflikten kommen. Und tatsächlich kommt es in letzter Zeit mit erhöhter Intensität zu Konflikten. Bald werden Entscheidungen über die Zukunft dieses konflikthaften Systems getroffen werden. Wird sich das Internet zu einer elektronischen Einkaufshalle entwickeln oder als öffentlicher Raum geschützt werden? Mit dieser Frage werde ich Sie nun zurücklassen. 

Das entgrenzte Selbst – Auswirkungen einer ich-orientierten Rekonstruktion des Subjekts

Von Dr. Rainer Funk, Erich-Fromm-Archiv; Vorstand der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Tübingen

Evangelische Akademie Tutzing, 28. Juni 2019

Zunächst möchte ich mich für die Einladung bedanken. Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, scheint es mir nötig, den von mir vertretenen psychodynamischen Frageansatz zu skizzieren.

Einleitung: Der sozial-psychoanalytische Ansatz

Die hier bevorzugte Perspektive ist eine psychoanalytische, genauer gesagt, eine sozialpsychoanalytische, wie sie von Erich Fromm entwickelt wurde (vgl. Funk 2013; 2015; 2019). Bei einer psychologischen Perspektive ist das Hauptinteresse nicht die philosophische Begründung ethischen Verhaltens. Entsprechend liegt der Schwerpunkt nicht auf den kognitiven Fähigkeiten des Menschen, sondern auf seinen affektiv-emotionalen Fähigkeiten, sich ethisch zu verhalten (vgl. Fromm 1947a, S. 1028). Abgesehen von einigen schwierigen Fragen, die sich etwa aus dem medizinischen und technischen Fortschritt ergeben, wissen wir in der Regel sehr gut, was wir tun sollen. Und doch folgen wir häufig nicht unserer Einsicht und unserem Wissen. Deshalb kommt dem Denken und dem Bewusstsein nur ein begrenzter Wert zu, wenn es um die moralische Bewertung von Verhalten geht (vgl. Funk 2002). Es kommt hinzu, dass das rationale Denken nur zu oft dazu dient, ein fragwürdiges Verhalten schönzureden und zu rationalisieren.

Bei einem psychodynamischen Ansatz zählt vor allem die emotionale Motivation ethischen Verhaltens: Was treibt einen Menschen von innen heraus – bewusst und unbewusst – zu einem bestimmten Verhalten an? Welche emotionalen Kräfte – welche Wünsche, Vorstellungen, Bestrebungen, Ängste, innere Konflikte – führen zu einem bestimmten ethischen Verhalten? Es sind diese emotionalen Kräfte, die das ethische Verhalten weitgehend qualifizieren. Wie jemand ein bestimmtes Verhalten begründet und wie er es rechtfertigt, ist sekundär und unter Umständen Ausdruck einer Rationalisierung.

Der hier gewählte psychodynamische Ansatz unterscheidet sich daher von der gängigen Verhaltenspsychologie, die sich hauptsächlich auf Verhaltensäußerungen konzentriert, nicht aber auf die Person, die sich verhält; er unterscheidet sich auch von der Kognitionspsychologie, die versucht, eine ethische Verhaltensänderung in erster Linie durch eine Bewusstseinsänderung zu erreichen.

Tatsächlich knüpft der psychodynamische Ansatz an die alte tugendethische Tradition an, der zufolge menschliches Verhalten durch affektiv-emotionale Antriebskräfte gesteuert wird. Spinoza hatte bereits erkannt, dass diese »passiones« rational und irrational sein können und somit eine ethische Qualifikation des Verhaltens implizieren – auch wenn wir uns der irrationalen Leidenschaften oft nicht bewusst sind.

Sigmund Freud war es, der erstmals wissenschaftlich nachvollziehbare Zugänge zum Unbewussten – wie Assoziationen, Symptombildungen, Fehlleistungen, Übertragungs- und Gegenübertragungspänomene – aufzeigte und das Verstehen von Träumen, Mythen, Symbolen und Narrativen nutzte. Freuds Wege zum Unbewussten sind bis heute gültig und kennzeichnen das, was mit psychoanalytischer Methode gemeint ist. Seine Erklärung innerer emotionaler Antriebe mit Hilfe von sexueller Libido und angeborenen Trieben wird heute jedoch zunehmend durch die Bindungstheorie sowie einen relationalen bzw. intersubjektiven Ansatz ersetzt, wenn es darum geht, das ethische Verhalten psychodynamisch zu erklären.

Empirische Erkenntnisse der Soziobiologie, Evolutionsbiologie, Neurobiologie und Epigenetik, aber auch der psychoanalytischen Bindungsfor- schung seit John Bowlby (1969), haben eindringlich gezeigt, dass der Mensch seine eigenen Formen des Bezogenseins entwickeln muss, die sich in inneren psychischen Strukturbildungen manifestieren. Die instinktive Steuerung des Verhaltens ist beim Menschen deutlich reduziert; gleichzeitig zeichnet sich der Mensch durch besondere neuronale Fähigkeiten aus: Er kann sich selbst zum Objekt der Erkenntnis machen und sich Wirklichkeit unabhängig von sinnlichen Reizen vorstellen. Die Reduzierung der instinkti-

ven Triebe zwingt den Menschen, und die neuen neuronalen Fähigkeiten ermöglichen es ihm, eigene Beziehungsformen zu entwickeln, um auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst bezogen zu sein. Die inneren Struktur-bildungen sind also das Ergebnis verinnerlichter individueller und gesellschaftlicher Bindungserfahrungen.

Was hier als psychische Strukturbildung bezeichnet wird, bedeutet nichts anderes, als das, was Neurobiologen unter stabilen Synapsen und hochdifferenzierten neuronalen Netzwerken verstehen, die fest mit den emotionalen Zentren verschaltet sind. Ihre Aufgabe ist es, das menschliche Verhalten zu steuern und ihm eine emotionale Qualität und Energie zu verleihen.

Die Bindungstheorie geht also davon aus, dass die psychische Strukturbildung das Ergebnis der Internalisierung von Bezogenheitserfahrungen ist. Da der Mensch in den ersten Lebensjahren existentiell von Bezugspersonen abhängig ist, spielen die Erfahrungen, die in den ersten Lebensjahren mit den primären Bezugspersonen gemacht werden, eine besonders prägende Rolle.

Lange bevor die Bindungstheorie in der Psychoanalyse hoffähig wurde, hatte Erich Fromm bereits Mitte der 1930er Jahre die Theorie entwickelt, dass das psychologische Grundproblem des Menschen nicht die Befriedigung eines angeborenen Triebs ist, sondern sein notwendiges Bezogensein auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen, auf sich selbst und auf eine soziale Gruppe (vgl. Fromm 1992e[1937]; 1941a, S. 379-392; 1955a, S. 20-50).

Die These, dass der Mensch auch das existenzielle Bedürfnis befriedigen muss, auf eine soziale Gruppe bezogen zu sein (um nicht nur seine individuelle Identität, sondern auch seine soziale Identität wahrnehmen zu können und sich einer sozialen Gruppe zugehörig zu fühlen), hat weitreichende Auswirkungen. Fromms geniale Idee Anfang der 1930er Jahre war, dass er die soziologischen und psychoanalytischen Objekte des Verstehens – also die Gesellschaft und das Individuum – zusammenführte, indem er zeigte, dass der gesellschaftliche Aspekt mit seinen Anforderungen an Leben, Überleben und Zusammenleben in einer eigenen psychischen Strukturbildung repräsentiert sein muss – nämlich in einem »sozial typischen Charakter«, wie er diese Strukturbildung in den vielen Einzelnen zunächst nannte.¹ Dieser Sozialcharakter ist es, der eine große Anzahl von Individuen ähnlich denken, fühlen und

handeln lässt. Die Erforschung dieses Aspekts der psychischen Strukturbildung macht nicht nur Aussagen über die Antriebskräfte möglich, die in einer gesellschaftlichen Gruppe am Werk sind; der Sozialcharakter erklärt auch, warum Menschen leidenschaftlich und gerne das tun wollen, was sie aus Gründen der psychischen und gesellschaftlichen Anpassung tun müssen, um das Zusammenleben gelingen zu lassen. Der entscheidende Punkt in Fromms sozialpsychoanalytischen Ansatz ist die neue Bestimmung der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft. Im Gegensatz zur kartesischen Tradition sind Individuum und Gesellschaft keine Gegensätze mehr. Vielmehr ist die Gesellschaft mit ihren Erwartungen in Gestalt von bewussten und unbewussten Strebungen des Sozialcharakters in jedem Einzelnen präsent; zugleich gibt es den Einzelnen nicht anders denn als soziales Wesen. Die traditionelle Trennung zwischen Individuum und Gesellschaft wird überwunden. Der Einzelne wird schon immer in seiner Sozialität gesehen.

Nun gilt es, einen genaueren Blick auf die inneren psychischen Strukturbildungen zu werfen. Das wissenschaftliche Arbeiten des Soziologen und Psychoanalytikers Erich Fromm zielte von Anfang an darauf, eine Antwort auf die Frage zu finden, warum viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln. Im Blick auf den Einzelnen erklärte der Charakterbegriff, warum besondere Lebensumstände eines Individuums – zum Beispiel eine unsichere Mutterbeziehung, die Scheidung der Eltern oder der Tod eines Geschwisters – zu einer zwanghaften oder ängstlichen oder überfürsorglichen Charakterbildung und einem entsprechenden charakterbasierten Verhalten führten.

Fromms Idee war es nun, dass sich die kollektive »Lebenspraxis« mit ihrer Art zu Wirtschaften und ihren gesellschaftlichen und kulturellen Erfordernissen auch in jedem Einzelnen in einer Charakterbildung widerspiegelt – eben im »Sozialcharakter«. Diese psychische Strukturbildung lässt viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln und stabilisiert so das soziale, kulturelle und wirtschaftliche System.²

Die Hauptaufgabe jeder Charakterbildung besteht darin, dafür zu sorgen, dass wir auf die Wirklichkeit, auf andere, auf uns selbst und auf eine soziale Gruppe bezogen sind (vgl. Fromm 1962a, S. 85-95). Ohne Charakterbildung wären wir völlig überfordert, auf das Bedürfnis nach Bezogenheit augenblicklich zu reagieren; wir wären hierbei wie ein Baby von anderen abhängig. Das bedeutet auch, dass es durch die Charakterbildung zu

einer entscheidenden Veränderung der Beziehungsdynamik kommt: Das Bezogensein wird sowohl von realen Bezugspersonen als auch von einer kollektiven Identifikation mit der sozialen Gruppe immer unabhängiger, da es sich nun an den verinnerlichten Bildern von Erfahrungen und Charakterstrebungen orientiert – und zwar unabhängig davon, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Was wir im Allgemeinen »Autonomieentwicklung« und »Individuationsprozess« nennen, setzt immer die Entwicklung einer entsprechenden individuellen und sozialen Charakterbildung voraus.

Auch wenn eine psychodynamische Interpretation des Charakters heute schwierig ist, da der Begriff von reaktionären und autoritären Interessen vereinnahmt wurde, erklärt die Charakterbildung – verstanden als Verinnerlichung wiederholter positiver und negativer Erfahrungen des Bezogenseins –, warum sich ein Individuum oder sogar mehrere Individuen auf Grund ihrer inneren Strebungen konstant und konsistent verhalten. Charakterbildungen führen zu spezifisch menschlichen Motivationskräften und ersetzen das instinktiv gesteuerte Verhalten, das für Lebensformen typisch ist, die nicht über die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Imagination verfügen.

Da die Charakterbildung das Ergebnis verinnerlichter individueller und sozialer Erfahrungen ist, kann sie sich positiv oder negativ auswirken; sie kann zu psychischer Progression oder zu Fixierung und Regression des Einzelnen beitragen. Die Sozialcharakterbildung kann entweder zur Stabilität einer Gesellschaft beitragen oder dazu, dass eine Gesellschaft von sozialen Konflikten zerrissen wird. Die Erforschung von Charakterbildungsprozessen geht deshalb immer mit der wertorientierten Frage einher, welche Auswirkungen die Charakterbildung hat: ob sie einer »produktiven« oder »nicht-produktiven Orientierung« förderlich ist (um die Begriffe von Fromm zu verwenden, vgl. Fromm 1947a, S. 44-71).

Auch wenn nach Fromm sowohl der individuelle Charakter als auch der Sozialcharakter eine menschlich produktive Wirkung haben soll, besteht die Aufgabe des Sozialcharakters in erster Linie doch darin, zur Stabilität und zum Erfolg einer bestimmten Gesellschaft beizutragen. Diese funktionale Bestimmung hat zur Folge, dass der Sozialcharakter oft nicht zur psychischen Entwicklung des Einzelnen beiträgt, sondern auf einen finanziellen und gesellschaftlichen Erfolg ausgerichtet ist, der auf Kosten des psychischen Gelingens des Einzelnen geht.³ Vor allem aber

werden solche nicht-produktive Sozialcharakter-Orientierungen, sofern sie dominieren, als »normal« rationalisiert, obwohl sie aus sozialpsychoanalytischer Sicht entfremdende und pathogene Wirkungen haben und als »Pathologie der Normalität« und »gesellschaftlich erzeugte psychischer Defekte« zu identifizieren sind (vgl. Fromm 1955a, S. 13-19).

Dominieren z.B. der autoritäre Charakter und eine entsprechende autoritäre Erziehung, so werden die pathogenen Auswirkungen – wie Schuldgefühle bei Ungehorsam oder eine permanente Angst vor Strafe – von den Betroffenen als völlig »normal« und »vernünftig« wahrgenommen; auch wird die »körperliche Züchtigung« als notwendig angesehen, um ein Kind zu einem anständigen Menschen zu erziehen. Die Tatsache, dass dies für die meisten von uns nicht mehr als »normal«, sondern als »unethisch« angesehen wird, zeigt, dass unser Denken, Fühlen und Handeln heute durch andere innere Sozialcharakter-Orientierungen mit anderen Werturteilen gesteuert wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Gemäß Fromms sozial-psychoanalytischem Ansatz sind wir notwendigerweise von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und technischen Erfordernissen und Werten geprägt. Mit seiner Theorie des Charakters und insbesondere des Sozialcharakters machte Fromm Werte und ethisches Verhalten zu einem integralen Bestandteil seiner sozial-psychoanalytischen Theorie menschlichen Verhaltens. (Für eine detaillierte Darstellung der verschiedenen Sozialcharakter-Orientierungen siehe Funk 2018, S. 140-217.)⁴

Nach dieser längeren Einführung geht es nun um die Beschreibung einer Sozialcharakter-Orientierung, die in unserer Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie zeichnet sich durch ein starkes Streben aus, das Ich neu zu konstruieren und damit das, was unter einem »Subjekt« verstanden wird, neu zu definieren.

2. Die Ich-Orientierung

Dass es bei vielen Menschen zu einer neuen, verinnerlichten Art des Bezogenseins auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst gekommen ist, ist von vielen Forschern erkannt und beschrieben worden und spiegelt sich zum Beispiel in Kennzeichnungen wie »Risiko-Gesellschaft« (Beck 1986), »Erlebnis-Gesellschaft« (Schulze 1992), »Der flexible Mensch«

(Sennett 1998) oder »Flüchtige Moderne« (Bauman 2003) wider. In psychologischer Perspektive wurden die Veränderungen vor allem als neue Persönlichkeitstypen – bzw. nach Fromm – als neue Sozialcharakter-Orientierungen beschrieben. Sie reichen vom »proteischen Selbst« bei Robert Lifton (1993) bis zur »postheroischen Persönlichkeit« bei Martin Dornes (2012); in der Tradition von Erich Fromm hat Michael Maccoby (1999) den »interaktiven Charakter« beschrieben, während ich selbst erstmals 2005 den »ich-orientierten Charakter« in seinen bewussten und unbewussten Aspekten zur Darstellung gebracht habe (Funk 2005; 2011; 2018, S. 193-217).

Einer empirischen Untersuchung des SIGMA-Instituts in Mannheim zufolge (vgl. zusammenfassend Frankenberger 2007) ließen sich 2006 bei knapp 20 Prozent der Erwachsenen in Deutschland dominante Züge dieser Ich-Orientierung nachweisen. Sie tritt verstärkt in Berufen, Altersgruppen und sozialen Milieus auf, die einerseits mit digitaler Technik und elektronischen Medien zu tun haben, andererseits mit der Inszenierung von Wirklichkeit im künstlerischen Sektor, in der Unterhaltungsindustrie und in den Medien.

2.1 Das Erscheinungsbild des ich-orientierten Charakters

Bei der Beschreibung des Erscheinungsbilds des ich-orientierten Charakters fällt zunächst ins Auge, dass ich-orientierte Menschen übersensibel sind für alles, was sie begrenzen oder binden könnte oder wo andere ihnen eine Grenze oder Verbindlichkeit zumuten (vgl. Funk 2011). Sie streben nach einer grenzenlosen Freiheit, die aber – anders als beim Egoismus oder Narzissmus – auch jedem anderen Menschen zugestanden wird.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Verhaltensäußerungen ich-orientierter Menschen, dass sie Begrenztheiten und vorgegebenes Gebundensein an etwas oder jemanden meiden, um ganz selbstbestimmt – ich-orientiert – leben zu können. Das, was sie zutiefst in ihrem Denken, Fühlen und Handeln antreibt, ist das Selbstbestimmte: Ich will bestimmen können, was Wirklichkeit ist, wer ich bin, mit wem ich zu tun habe und welche Menschen zu mir passen. Das eigene Ich-Erleben soll nicht von naturalen Vorgaben oder sozialen Maßgaben eingeschränkt sein. Genau darin wird eine neue Qualität von Freiheit gesehen. Sollten sich Verpflichtungen, Grenzen und Verbindlichkeiten auftun, dann gilt es, diese zu flexibilisieren, sich von ihnen zu entbinden und

sie zu entgrenzen – entweder dadurch, dass sie real beseitigt werden, oder dadurch, dass sie durch inszenierte und virtuelle Neukonstruktionen von Wirklichkeit ersetzt werden. (Entgrenzung meint also nicht eine Transzendenz und Überwindung von Grenzen, sondern immer die Beseitigung von dem, was einen begrenzt oder bindet.)

Der Wunsch, Wirklichkeit neu und anders zu erfinden, ist deshalb neben dem Entgrenzungstreben der zweite, ins Auge fallende Charakterzug des ich-orientierten Charakters. Alles soll neu erfunden, neu aufgestellt, restrukturiert, kreativ gelöst werden mit Hilfe der heute möglichen technischen – und das heißt vor allem – der digitalen und elektronischen Lösungen in Gestalt von inszenierten und virtuellen Wirklichkeitskonstruktionen und mit Hilfe von entsprechenden Programmen, Kommunikationstechniken, Verfahren, Manualen, Didaktiken, Trainings usw.

So stellen sich Betriebe neu auf, müssen »Profile« entwickelt werden und wird einem Beschäftigten nicht nur eine »corporate identity«, sondern auch eine »corporate culture« angedient. Die Politik, die Bildung, die Familie – alles muss neu erfunden werden. Diese »technischen Lösungen« sind in vielen Bereichen äußerst segensreich und aus unserem Alltag, vor allem aber aus der Wirtschaft, Medizin, Wissenschaft oder Forschung nicht mehr wegzudenken.

Die sich besonders eindrücklich in den Charakterzügen des Entgrenzungstrebens und der technischen Kreativität manifestierende Ich-Orientierung gibt es meiner Beobachtung nach in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven. Ähnlich wie beim autoritären Charakter, der entweder sadistisch Herrschaft ausüben will oder sich masochistisch unterwürfig zeigt, will der aktive Ich-Orientierte sich selbst und seine Umwelt, seinen Lebensstil und seine Erlebniswelt neu erfinden und produziert selbst entgrenzte Wirklichkeiten, Gefühle und Erlebnisse; der passive Ich-Orientierte hingegen will an derart neu konstruierten Wirklichkeiten selbstbestimmt Anteil haben und wählt die Lebenswelt, den Lifestyle, die Marke und den Musikstil, die zu ihm passen.

Entsprechend verschieden ist auch das gesuchte Selbsterleben. Der passive Ich-Orientierte will Ich sein, indem er verbunden ist und dazu gehört. Denn nur so kann er sich entgrenzt und frei erleben. Im Erleben des Wir-Gefühls spürt er sein Ich. Verbunden zu sein, macht ihn frei. Sosehr

sich zwar Ich-Orientierung und Gebundensein ausschließen, weil jedes Gebundensein Abhängigkeit und damit Begrenztheit bedeutet, so wichtig und zentral ist das Erleben von Verbundensein, mit dem das eigene Begrenztsein überwunden wird.⁵

Es gibt also nicht nur ein neues »Ich-Sagen« und »Ich-Erleben«, sondern auch ein neues »Wir-Erleben«, eine neue Art von Sozialität und Gemeinsinn, die sich in einem neuen »Wir-Gefühl« niederschlägt, das sich nicht binden lassen will, aber – selbstbestimmt – verbunden sein will.

Einige besonders typische Charakterzüge sind:

- die Lust am Machen, Managen, Inszenieren, Kreativ-Sein, Bewirken und Anwenden von Know-how (in der aktiven Version) und das Angezogenensein von allem Gemachten, Belebendem, Erlebnishaften, Inszenierten, Stimulierenden (beim passiv Ich-Orientierten);
- die Faszination von Gefühlen: Gefühle spielen bei ich-orientierten Charakteren eine ganz wichtige Rolle. Man zeigt (aktiv) Gefühlsstärke, lebt aus dem Bauch oder inszeniert Gefühle durch die Emotionalisierung der Kommunikation (etwa mit Hilfe von Emojis) und Unterhaltung; der passiv Ich-Orientierte hingegen fährt auf gemachte Gefühle ab, um an ihnen teilhaben und sie mitfühlen zu können. Die große Marktchance der gegenwärtigen Produktion von Kultur ist das Anbieten und Verkaufen von Gefühlen in den inszenierten Welten der Krimis, Seifenopern und Musicals, in herzergreifenden Lovestories, in den Klatschspalten über Prominente oder in einer emotionalisierten Berichterstattung;
- die Kontaktfreude ersetzt auf weiten Strecken das, was bisher unter Beziehung und Beziehungspflege verstanden wurde und ermöglicht ein unverbindliches Verbundensein: Eben weil es nicht um traditionelle emotionale Bindungen geht, sondern um die Pflege von Kontakten, sucht man das selbstbestimmte Verbundensein, meidet aber alles, was mit Beziehungswünschen einhergeht: Verbindlichkeiten, Erwartungen der Verlässlichkeit oder gar anhaltende Nähewünsche;
- die andere Art des Bezogenseins bringt es mich sich, dass Ich-Orientierte nie nachtragend und trotz des Scheiterns der Partnerschaft gute Freunde bleiben. Eifersucht ist meist kein Thema. Sexuell gilt es, sich frei zu fühlen und

selbst zu verwirklichen. Jedes und alles ist erlaubt, auch die Enthaltensamkeit;

- Toleranz und Achtung vor dem anderen sowie Kooperationsbereitschaft und Fairness sind ebenso auffällige Charakterzüge von Ich-Orientierten wie Gleichgültigkeit und Indifferenz gegenüber allem, was nicht zu ihnen passt;
- die Sehnsucht nach dem Positiven: Ich-Orientierte üben sich in positivem Denken, positivem Fühlen und positivem Handeln, gehen jedem Konflikt aus dem Weg und kennen nach Möglichkeit keine negativen Selbstgefühle.

2.2 Zur gesellschaftlichen Erzeugung des ich-orientierten Charakters

Wie alle Sozialcharakter-Orientierungen ist der ich-orientierte Charakter das Ergebnis veränderter wirtschaftlicher, sozialer und vor allem technischer Verhältnisse. Zu dieser neuen Sozialcharakter-Orientierung haben viele sozioökonomische Aspekte beigetragen – von der Liberalisierung der Märkte und der Globalisierung der Produktion bis hin zu weitreichenden Veränderungen der Produktionsmethoden, der Entwicklung neuer Produktionstechniken und der Flexibilisierung der Arbeitswelt. Betrachtet man genauer, wie diese Veränderungen zustande gekommen sind, dann haben die meisten Veränderungen mit der sogenannten digitalen Revolution zu tun.

Die Entstehung der Ich-Orientierung lässt sich kaum ohne die überwältigenden Errungenschaften im Bereich digitaler Technik, der Vernetzungstechnik und der elektronischen Medien in den vergangenen Jahrzehnten erklären. Diese sind nämlich eine wesentliche Voraussetzung für die gegenwärtige Entgrenzung von Raum und Zeit, für einen sekundenschnellen Wissens- und Informationstransfer, für bildgebende Verfahren, die völlig neue Erkenntnismöglichkeiten etwa in der Hirnforschung eröffnen, für nie möglich gehaltene Messverfahren, die zum Beispiel das Tor zur Nanotechnik öffneten, für eine raum- und zeitunabhängige Kommunikation, Wissensaneignung oder Unterhaltung. Ohne digitale Technik, Vernetzungstechnik und elektronische Medien wäre die Mobilisierung, Globalisierung und Flexibilisierung fast aller Produktionsprozesse und der an ihnen Beteiligten nicht möglich und gäbe es keine Entschlüsselung der genetischen Codes und keine Erforschung des Weltraums.

Die digitale Revolution mit ihren fantastischen Rechen-, Inszenierungs- und Simulationstechni-

ken hat ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, Wirklichkeit neu und anders zu schaffen. Sie zu nutzen, ist von höchster Attraktivität, nicht nur für Ich-Orientierte. Mit Hilfe der vom Menschen geschaffenen Produkte ist der Mensch heute imstande, die ihn umgebende und die eigene Wirklichkeit neu, besser, eindrucksvoller, kompetenter, belebender, farbiger, emotionaler, unterhaltender, als wenn er sich seiner – zugegebenermaßen relativ bescheidenen – menschlichen Eigenkräfte bedienen würde.

Seit Erfindung der ersten Werkzeuge hat der Mensch sowohl mit seinem menschlichen Vermögen, das heißt mit seinen sinnlichen und körperlichen, emotionalen und geistig-intellektuellen Eigenkräften als auch mit dem Vermögen des von ihm Fabrizierten, das heißt mit »gemachtem« Vermögen, Wirklichkeit hergestellt und gestaltet. In der Vergangenheit hat zwar das »gemachte« Vermögen (in Form von Werkzeugen, Maschinen und Techniken) immer mehr an Bedeutung gewonnen, doch die Praxis der eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte wurde dadurch nie ernsthaft in Frage gestellt.

Mit der digitalen Revolution kam es – psychologisch gesehen – allerdings zu einer einschneidenden Veränderung. Nicht nur, dass der Mensch durch den Einsatz »gemachten« Vermögens in Gestalt von Technik und Techniken, Steuerungsinstrumenten, Manualen und Programmen um vieles mehr vermag, das »gemachte« Vermögen kommt nun auch in jenen Bereichen zum Zug, die bisher ausschließlich oder fast ausschließlich durch die Praxis menschlichen Vermögens geregelt wurden: im Bereich der eigenen Persönlichkeit und im Bereich des persönlichen und sozialen Zusammenlebens. Digitale Technik, Vernetzungstechnik und elektronische Medien haben hier ganz neue Psycho- und Sozialtechniken ermöglicht.

Mit Persönlichkeitstrainings und entsprechenden Managementprogrammen lassen sich die Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, soziale Kompetenzen ausbilden, die Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit verbessern, die Konflikt- und Lernfähigkeit steigern und Führungsqualitäten aneignen. Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, ermöglichen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen. Fast alles wird heute mit den Begriffen »Steuerung«, »Programm« oder »Management« belegt oder verknüpft.

2.3 Die mentale Neukonstruktion der eigenen Persönlichkeit

Der in psychologischer Perspektive problematische Aspekt der Neukonstruktion von Wirklichkeit, betrifft vor allem die so genannte mentale Neukonstruktion der eigenen Persönlichkeit. Auch hier ist der Ausgangspunkt, dass die eigene Persönlichkeit als zu begrenzt und ambivalent, ja oft als kontraproduktiv erlebt wird, und deshalb eine Lösung gesucht wird, die die Prägung durch entsprechende neuronale und psychische Strukturbildungen zu beseitigen versucht. Im Folgenden möchte ich fünf Aspekte aufzeigen, wie die Persönlichkeit neu geschaffen wird und welche pathogenen Wirkungen diese Neukonstruktion aus psychologischer Sicht im Gepäck hat (vgl. Funk 2011, S. 106-138).

- a) Zu beginnen ist mit den eigenen Antriebskräften: Alles, was einen aus eigenem Antrieb aktiv sein lässt, motiviert, belebt, interessiert – hat angesichts der mitreißenden, begeistern- und stimulierenden Effekte inszenierter und virtueller Erlebnisangebote kaum noch eine Chance, mithalten zu können, so dass die eigenen Antriebskräfte immer weniger praktiziert und sozusagen »de-aktiviert« werden.

Erkennbar ist diese De-Aktivierung daran, dass es zum Beispiel erst etwas Interessantes braucht, um ein Interesse spüren zu können.

Um selbst wahrnehmen zu können, dass man etwas will und aktiv wird, braucht es immer öfter erst eine »Beseelung«, eine Animation – und dies selbst dann, wenn es um das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Liebe oder nach sexueller Befriedigung geht. Die Richtung der Aktivierung ist bei der De-Aktivierung der eigenen Antriebskräfte grundsätzlich umgedreht: Belebung, Aktivität, Wirksamkeit, Gestaltungskraft – dies alles geht, statt vom Menschen, von den Erlebnisangeboten aus.

- b) Hinsichtlich des Identitätserlebens gilt: Wer sich wirklich frei erleben will, muss auch sein vertrautes Identitätserleben hinter sich lassen, das heißt auf ein definiertes – begrenztes – Selbst verzichten. Das Selbst muss vielmehr je nach Anlass, Situation und Lust durch ein neu erfundenes Selbst und eine neu »gemachte« Persönlichkeit ersetzt werden. Wenn ich-orientierte Menschen deshalb von »Selbstverwirklichung« sprechen, meinen sie etwas anderes als die Verwirklichung eines unver-

wechselbaren eigenen Selbst. Ihnen geht es um die Entgrenzung ihres Selbst durch eine Neuschöpfung, die nicht mehr an eine Vorfindlichkeit gebunden ist. Der Anspruch bleibt dabei bestehen, in dem, wie sie sich jeweils neu erfinden, sie selbst zu sein. Gleiches gilt für das Verständnis von Authentizität. Authentisch ist nicht der, der nicht anders kann, als so zu sein, wie er eben ist. Vielmehr ist der authentisch, der sein Selbst widerspruchsfrei und gekonnt zu inszenieren oder zu simulieren imstande ist, ohne dass für ihn selbst und für andere etwas »Eigentümliches« zu erkennen wäre.

- c) Hinsichtlich der eigenen Beziehungsfähigkeit zeigt sich das Entgrenzungsstreben bei der Neukonstruktion der Persönlichkeit vor allem darin, dass die für die eigene Beziehungsfähigkeit unerlässlichen emotionalen Bindungskräfte – wie etwa Gefühle der Sehnsucht, des Vermissens, des Erinnerns, des Vertrauens, der emotionalen Nähe und des emotionalen Gleichklangs, des Trauerns, der empathischen Fürsorglichkeit, des geteilten Leids usw. – als zu begrenzt und abhängig machend erlebt werden. Die Begrenztheit der eigenen Bindungskräfte zeigt sich auch darin, dass sie mit rivalisierenden, entwertenden oder feindseligen Gefühlen bzw. mit eigenen Minderwertigkeitsgefühlen verquickt sind, die sich störend auf das Beziehungsleben auswirken.

Ich-orientierte Menschen streben deshalb danach, sich von ihren emotionalen Bindungskräften zu »ent-binden«, um »bindungslos verbunden« ein völlig selbstbestimmtes Bezogensein leben zu können. Sie leben sehr wohl Beziehungen, doch setzen sie dabei nicht auf ihre eigenen Bindungskräfte, sondern auf die Pflege von Kontakten. Das bindungslose Verbundensein über Kontaktmedien hat den großen Vorteil, jederzeit steuerbar zu sein. Man kann den oder die Kontaktierte jederzeit auf Distanz halten und selbst bestimmen, wann, wie viel und wie lang Beziehung erwünscht ist.

Kontakte zu pflegen, ist eine neue Form der alltäglichen Beziehungsgestaltung und wird auch so erlebt. Je mehr Followers und Freunde man hat, je länger man sich in Chatrooms oder sich in Facebook aufhält, je mehr Fotos über WhatsApp auf den Weg gebracht werden und je umfangreicher das Verzeichnis vom Mail- und SMS-Empfänger ist, desto ver-

bundener und beziehungsstärker erlebt man sich.

- d) Hinsichtlich der Fähigkeit, sich selbst sowie das Miteinander normativ steuern zu können, stellt sich die Frage, welches Schicksal die psychischen Strukturbildungen eines Über-Ichs, Ich-Ideals und Gewissens bei der Entgrenzung dieses Persönlichkeitsaspekts erfahren. Als Teil der psychischen Ausstattung stellen sie eine Vorgabe und Maßgabe dar, von der man sich entbinden muss, wenn man ohne permanente oder punktuelle Angst-, Schuld- und Schamgefühle ein selbstbestimmtes Leben führen will. Was tritt an die Stelle der inneren Regulationssysteme? Dass das Leben und das Zusammenleben geregelt werden müssen und man sich an etwas orientieren muss, wird auch von Menschen, die keine Grenzen dulden, nicht bestritten. Im Gegenteil, sie wollen nichts lieber, als alles selbstbestimmt neu orientieren und regulieren.

Wenn heute der Ruf nach Regulierungen, nach neuen Orientierungen und Werten, nach einer Ethik der Wissenschaften und der Medizin, nach Berufs- und Standesethiken, nach politischer und betrieblicher Correctness, nach Zielvereinbarungen, Leitbildern und Vorbildern erhoben wird, dann hat dieser Bedarf an Ethik, Consultants, Ratgebern und nach Coaching mit der Entbindung von verinnerlichten Wertvorstellungen und Orientierungen bei entgrenzten Menschen zu tun.

- e) Schließlich stehen bei der mentalen Neukonstruktion der Persönlichkeit auch die eigenen Gefühle zur Disposition. Das Fühlen gehört neben dem Wollen und dem Fantasieren zu den wichtigsten psychischen Äußerungsweisen. Gefühle spüren, mitteilen und ausdrücken zu können, statt sie zu verdrängen, ist deshalb etwas Unverzichtbares.

Ich-orientierte Menschen befinden sich hinsichtlich ihrer eigenen Gefühle in einem Dilemma: Auf der einen Seite sind es gerade die eigenen Gefühle, die ihnen ihre Begrenztheit und ihr Gebundensein deutlich machen, so dass sie sie hinter sich lassen möchten. Andererseits sind Gefühle etwas höchst Individuelles, Lebendiges und Belebendes und eine äußerst effektive Möglichkeit, selbstbestimmt Wirklichkeit, Kontakt und Kommunikation herzustellen und mit anderen verbunden zu sein.

Dieses Dilemma löst der ich-orientierte Mensch dadurch, dass er »voll auf ›emotion‹ abfährt«, dabei aber nicht auf seine eigenen Gefühle setzt, sondern entweder aktiv zum Teil völlig andere Gefühle inszeniert oder simuliert oder passiv mit den heute auf Schritt und Tritt angebotenen Gefühlsangeboten verbunden ist – und also mit-fühlt, statt selbst zu fühlen. Wie bereits erwähnt, hat sich die Wirtschaft auf die Produktion von seelischen Wirklichkeiten – von Gefühlen, Leidenschaften und Erlebniswirklichkeiten – kapriziert und lässt nichts unversucht, dem Konsumenten glauben zu machen, dass er produzierte seelische Wirklichkeiten, Erlebnisse, Gefühle und Leidenschaften braucht, um zufrieden, leistungsfähig, kooperativ und glücklich zu sein.

Inszenierte und simulierte Gefühle selbstbestimmt zu produzieren oder selbstbestimmt mitzufühlen, statt eigene Gefühle zu spüren, ist noch aus zwei anderen Gründen attraktiv: Man kann negativen Gefühlen anderen und sich selbst gegenüber entkommen und man kann gesellschaftlich tabuisierte Gefühle – wie rächende oder mörderische Gefühle – fiktiv miterleben, ohne solche Gefühle als zu sich selbst gehörend wahrnehmen zu müssen.⁶

Von immer mehr Menschen wird heute erwartet, dass sie zum Beispiel immer nur freundlich, kooperativ, fair, wertschätzend, leistungsorientiert und motiviert sind, keine Minderwertigkeitsgefühle kennen und keine Aggressionen gegen andere zeigen. Deshalb arbeiten die Psychologen, Coaches und Persönlichkeitstrainer unablässig an Programmen, die Menschen dazu bringen, immer nur positiv zu denken und zu fühlen, die ihre Umwelt mit Empathie, Lob und Wertschätzungen überschütten, keine Aggressionen mehr kennen und über alle Selbstzweifel erhaben sind. Psychologisch gesehen, kann es hierzu nur kommen, wenn negativ erlebte (»weh-tuende«, schmerzliche) Gefühle anderen gegenüber, aber auch negativ erlebte Selbstgefühle weitgehend ausgeblendet werden.

Auch wenn es virtuell Fühlenden wie eine Mitteilung aus einer anderen Welt vorkommen mag, so lässt sich kaum bestreiten: Wirklich wertschätzen und lieben kann man sich und andere nur, wenn man die Schattenseiten, das Schwierige und Kritische bei sich

und bei anderen nicht ausblendet, sondern auch zu akzeptieren, wertzuschätzen, ja vielleicht sogar zu lieben imstande ist. Alles andere ist – wie Barbara Ehrenreich (2010) gezeigt hat – eine Idealisierende Verzerrung der Realität und lässt das positive Denken zu einer Ideologie verkommen.

Die mentale Neukonstruktion der Persönlichkeit ist keine Utopie mehr. Wir sind heute in der Lage, auf die Praxis unserer menschlichen Eigenkräfte weitgehend zu verzichten – auf unser eigenes Denken, auf ein Tätigsein aus eigenem Antrieb, auf unser eigenes Fühlen, auf unsere eigenen Werturteile, auf unsere eigenen Interessen. Wir müssen nur noch lernen, welche Tools, Trainings, Ratgeber, Manuale, Techniken und Tricks in welchen Situationen zur Anwendung zu bringen sind. Das Lernen reduzierte sich dabei auf das Know-how, wobei wir dank der Suchmaschinen noch nicht einmal mehr wissen müssen, wie wir an das Know-how herankommen. Die Kunst des Lebens reduziert sich – so die Vision des Ich-Orientierten – auf das Anwenden von vorgegebenen Lösungen. Eben dies aber ist auch die große Vision von Google und Co. (cf. Schmidt & Cohen 2013).

Auf die eigenen menschlichen Kräfte zu verzichten – auf das also, was Fromm die »produktive Orientierung« nannte, in der wir unsere eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte üben – führt in Wirklichkeit zu einer Schwächung des Ichs: Der ich-orientierte Charakter versucht sein »menschliches« Vermögen durch das allmächtige »gemachte« Vermögen zu ersetzen, während der produktive Charakter das »gemachte« Vermögen nutzt, um sein »menschliches« Vermögen zu übersteigen und zu potenzieren. Der produktive Charakter will beispielsweise sein musikalisches Talent dadurch üben, dass er mit Hilfe eines Synthesizers neue Klangwelten hervorbringt.

Es gibt also zwei Möglichkeiten, »gemachtes« Vermögen zu nutzen, und es hängt davon ab, welchen Weg das Subjekt wählt. Die Frage drängt sich deshalb auf: Welche psychische Dynamik führt zum ich-orientierten Charakter? Und wie nehmen ich-orientierte Menschen ihr Ich unbewusst wahr?

2.4 Zur Psychodynamik des ich-orientierten Charakters

Um diese Fragen beantworten zu können, gilt es in psychodynamischer Perspektive näher zu beschreiben, was ein starkes Ich und damit das Subjektsein auszeichnet. Die psychische Entwicklung zu einem starken Ich und zu dem, was in psychologischer Perspektive ein »Subjekt« ist, hängt von vielen Faktoren und Erfahrungen ab und zeigt sich in einer ganzen Reihe von Fähigkeiten und Funktionen. Indizien für Ichstärke und Subjektseins sind beispielsweise die Fähigkeit:

- die eigene Wirklichkeit und die uns umgebende klar unterscheiden und realitätsgerecht wahrnehmen zu können, das heißt ohne Verleugnungen und Entstellungen;
- die Vorstellungs- und Fantasiewelt von der Realität unterscheiden zu können und die Fantasie nutzen zu können, ohne mit ihr der Realität zu entfliehen;
- zwischen dem, was man sich von sich und vom Anderen wünscht, und zwischen dem, wer man selbst ist und wer der Andere tatsächlich ist, unterscheiden zu können;
- mit weniger zufrieden sein zu können und Begrenzungen und Leid akzeptieren zu können;
- von Idealen und Werten nicht nur zu reden, sondern sie tatsächlich praktizieren zu können;
- Impulse und Affekte modulieren und kontrollieren zu können;
- sowohl positive als auch negative Wahrnehmungen bei sich selbst und bei anderen wahrnehmen zu können;
- Kritik, Versagungen und Enttäuschungen aushalten zu können;
- Konflikte wagen, ansprechen und ertragen zu können;
- unabhängig und selbständig sein zu können und Angewiesensein akzeptieren zu können;
- sowohl allein sein zu können als auch den Wunsch nach Zusammensein und Vereinigung realisieren zu können;

- sich binden und trennen zu können, ohne dass man sich selbst aufgibt oder zu verlieren droht.

Allen diesen Merkmalen ist gemeinsam, dass ein Subjekt in der Lage ist, auf der Grundlage der eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte zu denken, zu wünschen, zu fühlen, zu urteilen und zu handeln, und dass diese »menschlichen« Kräfte trainiert und geübt werden müssen. Alle eigenen Kräfte folgen dem Prinzip – das von den Neurobiologen bestätigt wird –: »Use it or lose it!«. Keine dieser »menschlichen« Fähigkeiten kann »hergestellt« und durch »gemachte« Fähigkeiten ersetzt werden – obwohl sie durchaus als Werkzeuge zur Erweiterung der »menschlichen« Fähigkeiten genutzt werden können.

Die Verdeutlichung dessen, was Subjektsein und Ichstärke meint, führt in psychodynamischer Sicht zu dem Schluss, dass die Ich-Orientierung in Wirklichkeit ein oft verzweifelter Versuch ist, eine zunehmende unbewusste Ich-Schwäche zu kompensieren mit einem Ich, das mit Hilfe des »gemachten« Vermögens ganz selbstbewusst und stark aufzutreten imstande ist.

Das sich so allmächtig inszenierende Ich versucht den Mangel an Beziehung zu und Bindung an innere psychische Strukturen und Antriebskräfte ausgleichen – mit dem Ergebnis, dass das Ich des Menschen in Wirklichkeit noch schwächer wird und noch mehr von »gemachtem« Vermögen abhängig wird. Die für die aktive wie für die passive Form der Ich-Orientierung so zentrale Bedeutung der Selbstbestimmung, die ein ganz spontanes und autonomes Subjekt suggeriert, ist in Wirklichkeit eine Rationalisierung, mit der die Abhängigkeit vom »gemachten« Vermögen kaschiert und am Bewusstwerden gehindert werden soll.

Der Ich-Orientierte darf nicht merken, dass es zu einem generellen Rollentausch bei der Steuerung gekommen ist: Der Mensch erlebt sich nicht mehr als Subjekt, das von in ihm liegenden Kräften – Ideen, Strebungen, Wünschen, Willensäußerungen usw. – gesteuert wird, vielmehr wird er von »gemachten« Instrumenten und deren intrinsischem Vermögen gesteuert. Von hier aus wird verständlich, warum Ich-Orientierte verbunden sein wollen, ohne sich zu binden. Ohne verbunden zu sein, haben sie keinen Zugang zum »gemachten« Vermögen.

Die Folge ist immer eine verstärkte Abhängigkeit von fremden, nicht-eigenen Kräften, auch wenn die Abhängigkeit von den Wunderwerken der

Technik nicht als solche erlebt wird, sondern stattdessen als Teil des eigenen Selbst und als Ausdruck des Subjektseins wahrgenommen wird. Davon soll abschließend noch kurz mit einigen Gedanken zur veränderten Beziehung von Mensch und Technik die Rede sein.

2.5 Resümee: Mensch und Technik – eine neue Symbiose?

Aus psychodynamischer Sicht strebt der ichorientierte Charakter nach einer qualitativen Veränderung des Verhältnisses von Mensch und Technik. Digitale Technik und elektronische Medien sind nicht mehr nur Werkzeuge oder eine Art hilfreiche Prothese, um bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Sie »Hilfs-Ichs«, Hilfs-Über-Ichs“ und »Hilfs-Ich-Ideale« zu nennen, würde noch immer voraussetzen, dass sie von einem Subjekt und Ich gesteuert werden. Genau dies aber ist nicht mehr der Fall, wenn wir in zunehmendem Maße von Algorithmen und Künstlicher Intelligenz gesteuert werden.

Digitale Technik und elektronische Medien nehmen mehr und mehr kognitive und auch emotionale Funktionen wahr, die bisher vom Verstand und den psychischen Antriebskräften wahrgenommen wurden. Sie stellen »Externalisierungen«⁷ der mentalen Eigenkräfte des Menschen dar, die aber als zu einem selbst gehörig empfunden werden. Nicht von ungefähr wird die kreative Technik à la Apple iPhone, iPad, iCloud, iTunes usw. genannt, weil sie als Teil des eigenen Selbst erlebt werden. Das eigene Denken, Fühlen und Handeln wird zu dem der i-Technik.

Tatsächlich liefern Suchmaschinen und Algorithmen zum Teil erheblich bessere Ergebnisse als das eigene Wissen oder Nachdenken. Ob Gleiches von den emotionalen Funktionen gesagt werden kann, mag trotz der fantastischen Fähigkeiten Künstlicher Intelligenz bezweifelt werden. Wenn es etwa um therapeutische Beziehungsarbeit geht, ist nicht wirklich vorstellbar, dass eine Deutung oder der Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung an ein Programm delegiert werden kann. Eine wirklich kreative, aus der Situation geborene Lösung, kann kaum auf Grund von vorgeplanten und vorprogrammierten Lösungen erwartet werden.

Der entscheidende Punkt ist, dass die neue transhumanistische Symbiose von Technik und Mensch zu einer zunehmenden De-Aktivierung des eigenen Denkens, Fühlens, Urteilens und Wollens führt und die eigenen kognitiven und

emotionalen Funktionen verkümmern. Die eigenen »menschlichen« Kräfte können dann nur noch im Verbund und in Abhängigkeit von künstlicher Intelligenz und simulierter Emotionalität erlebt werden.

Das Problem ist eine De-facto-Abhängigkeit von der Technik und die mit ihr einhergehenden Gefühle von Ohnmacht und eigenem Unvermögen. Diese Gefühle sind so unerträglich, dass sie verdrängt werden müssen und verdrängt bleiben müssen. In der Folge kommt es zu einer immer stärkeren Bevorzugung »gemachten« Vermögens und einer suchthaften Abhängigkeit von Technik.

Die Künstlerin Marie-Eve Levasseur (2014) hat dies kürzlich in einer Installation treffend zum Ausdruck gebracht, indem sie ein in der Hand gehaltenes Handy mit der eigenen Haut überzogen hat. Das Handy als Kontaktorgan ist Teil des eigenen Ich und für die mediale Subjektkonstruktion unentbehrlich. Die Symbiose mit digitaler Technik und elektronischen Medien wird beim ich-orientierten Charakter überlebensnotwendig.

Die existenzielle symbiotische Abhängigkeit von der Technik zeigt sich nicht nur im Alltag beim Ausfall des Handys oder Servers. Es zeigt sich auch in der Bevorzugung technischer Lösungen, wenn menschliche Probleme gelöst werden müssen. Alles kann mit Programmen gemanagt werden, zumal menschliche Lösungen immer anstrengend und unvollkommen sind. Die symbiotische Abhängigkeit manifestiert sich in der Abhängigkeit vom Echo der Medien. Ohne Likes, Smilies, Followers und Freunde fühlt man sich isoliert und ausgebootet und kann man kein Selbstwertgefühl mehr spüren.

Das Leben mit den elektronischen Medien und in der Welt dieser Medien wird als unverzichtbar angesehen, um sich selbst als Subjekt zu erleben. Jede Einschränkung und Kritik an der eigenen »besseren Hälfte« wird als Angriff auf das eigene Selbst erlebt. Als das Parlament der Europäischen Union kürzlich beschloss, das Urheberrecht im Internet neu zu regeln, gingen Zehntausende auf die Straße, um für ihr Recht zu kämpfen, das geistige Eigentum anderer uneingeschränkt nutzen zu können. Es geht nicht darum, die Rechte anderer nicht respektieren zu wollen. Entscheidend ist, dass das freie Leben im Internet und in den sozialen Medien nicht eingeschränkt werden darf (durch eine »Zensur«, wie argumentiert wurde), weil das Internet als zur eigenen Identität und zum eigenen Selbst zugehörig wahrgenommen wird.

Ich möchte hier nicht missverstanden werden, weshalb ich noch einmal unterstreiche, dass die mit der digitalen Revolution einhergehenden neuen technischen Möglichkeiten ein ungeheurer Segen sind. Dies gilt auch für die Steuerung vieler Prozesse mit Hilfe von Algorithmen oder hinsichtlich der Entwicklung Künstlicher Intelligenz zur Übernahme von Entscheidungsprozessen in Zusammenhängen, die rein sachlich und rational sind und keine pathogenen Effekte haben können.

Zu pathogenen Effekten kann es jedoch überall dort kommen, wo die Gestaltungsfähigkeit und Verantwortung eines Subjekts gefragt ist, das eigene Denken, Fühlen, Handeln, Wollen und Urteilen aber immer weniger praktiziert wird und deshalb schwächer wird.

Ob das eigene Selbst und die eigene, menschliche Kreativität tatsächlich externalisiert ist und sich jemand nur noch in symbiotischer Abhängigkeit von der Technik selbst aktiv und kreativ erleben kann, lässt sich empirisch relativ einfach daran ablesen, ob die Betroffenen noch einen direkten Zugang zu ihren eigenen kognitiven und seelischen Kräften haben. Für eine Externalisierung und Symbiose spricht, wenn jemand, sobald er nicht mehr über die Kreativität der Technik verfügen kann, mit sich selbst und mit anderen auch nichts mehr anzufangen weiß. Man muss sich nur vorstellen, dass einem das Handy verloren oder kaputt gegangen ist oder gestohlen wurde. Noch aussagekräftiger ist eine detaillierte Antwort auf die Frage, wie es einem an einem Wochenende ohne Elektrizität (und zwar auch ohne Akkuelektrizität) ergehen würde.

Eine solche Vorstellung kann einem schnell deutlich machen, ob das Fehlen von elektronischen Medien, des Internets, von Kontakten, von Unterhaltung, Nachrichten und Filmen einen leer, hilflos, sich seiner selbst fremd und »von allen guten Geistern verlassen« erleben lässt oder ob man mit sich und mit anderen noch etwas anfangen kann und also noch aus körperlichen, seelischen und geistigen Eigenkräften schöpft.

Zusammenfassung:

Mit seiner Theorie des Charakters und insbesondere des Sozialcharakters hat Erich Fromm Werte und ethisches Verhalten zu einem integralen Bestandteil einer sozial-psychoanalytischen Theorie des menschlichen Verhaltens gemacht. Das menschliche Verhalten wird zu einem großen Teil von inneren Antriebskräften bestimmt, die aus

psychischen Strukturbildungen – individuellen und sozialen Charakterstrukturen – resultieren. Um Veränderungen im Verhalten, im Verständnis des Selbst und der Wertvorstellungen vieler Menschen zu verstehen, muss man die wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen und deren Auswirkungen auf die Bildung von Sozialcharakterorientierung erforschen. Auf Grund der mit der digitalen Revolution einhergehenden technischen Innovationen kommt es zur Ausbildung einer neuen Sozialcharakter-Orientierung, die von einer selbstbestimmten Entgrenzung der Wirklichkeit angetrieben wird. Das Streben, sich von Begrenzungen frei zu machen und Bindungen zu beseitigen bzw. unsichtbar zu machen, wird hier als zentraler Charakterzug des ich-orientierten Sozialcharakters begriffen. Diese neue Charakterorientierung spiegelt sich zunehmend in einem inneren Streben wider, auch die Begrenzungen und Bindungen der eigenen Persönlichkeit loszuwerden, indem die eigenen Fähigkeiten zu denken, zu fühlen und zu urteilen deaktiviert und durch inszenierte und simulierte, jedoch selbstbestimmte Fähigkeiten ersetzt werden. Die Ausführungen gehen der Frage nach, wie sich die ich-orientierte Rekonstruktion auf das Subjekterleben und die Ich-Stärke auswirken. Insbesondere interessieren die Auswirkungen auf das bewusste und unbewusste Erleben von Freiheit und Autonomie bzw. von Abhängigkeit und Selbstentfremdung.

Literatur:

Bauman, Z., 2003: *Liquid Modernity*, Cambridge (Polity Press); deutsch: *Flüchtige Moderne*, Frankfurt (edition suhrkamp) 2003.

Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main (Suhrkamp).

Bowlby, J., 1969: *Attachment and Love*, London (Hogarth).

Dornes, M., 2012: *Die Modernisierung der Seele. Kind-Familie-Gesellschaft*, Frankfurt (Fischer Taschenbuch).

Ehrenreich, B. 2010: *Smile or die. How positive thinking fooled America and the world*, London (Granta Books); deutsch: *Smile or die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdammt*, München (Kunstmann Verlag) 2010.

Frankenberger, R. 2007: »Die postmoderne Gesellschaft und ihr Charakter«, in: Frankenberger, G., Frech, S., and Grimm, D. (Hg.), Politische Psychologie und Politische Bildung. Gerd Meyer zum 65. Geburtstag, Schwalbach (Wochenschau-Verlag), S. 167-187.

Fromm, E., Gesamtausgabe in zwölf Bänden (GA), Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt – gebundene Ausgabe) und München (Deutscher Taschenbuch Verlag – Studienausgabe als TB) 1999. E-Book: <http://books.openpublishing.com/ebook/335933/>.

Fromm, E., 1932a: Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus, GA I, S. 37-57.

Fromm, E., 1936a: »Autorität und Familie, Sozialpsychologischer Teil«, in: M. Horkheimer (Hg.): Studien über Autorität und Familie (Schriften des Instituts für Sozialforschung, Band V), Paris (Librairie Félix Alcan), S. 77135.

Fromm, E., 1941a: Die Furcht vor der Freiheit, GA I, S. 215-392 (TB, dtv). Fromm, E., 1947: Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie, GA II, S. 1-157. (TB unter dem Titel Den Menschen verstehen, dtv).

Fromm, E., 1955a: Wege aus einer kranken Gesellschaft, GA IV, S. 1-254 (TB, dtv). Fromm, E., 1962a: Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud, GA IX, S. 37155 (TB, dtv).

Fromm, E., 1964a: 1964a: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen, GA II, S. 159-268 (TB, dtv).

Fromm, E., 1973a: Anatomie der menschlichen Destruktivität, GA VII (TB, Rowohlt).

Fromm, E., 1976: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, GA II, S. 269-414 (TB, dtv).

Fromm, E., 1992e: »Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie«, GA XI, S. 129-175. Einzelausgabe in Was den Menschen antreibt, Psychosozial-Verlag 2011. Funk, R., 2002: »Psychoanalysis and Human Values«, in: International Forum of Psychoanalysis, Vol. 11, S. 18-26.

Funk, R., 2005: Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen, München (Deutscher Taschenbuch Verlag).

Funk, R., 2011: Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht, Gütersloh (Gütersloher Verlags-haus).

Funk, R., 2013: »Erich Fromm and the Intersubjective Tradition«, in: International Forum of Psychoanalysis, Vol. 22, S. 5-9.

Funk, R., 2015: »Erich Fromm's Legacy«, in: R. Funk and N. McLaughlin (Eds.), Towards a Human Science. The Relevance of Erich Fromm for Today, Giessen (Psychosozial-Verlag), S. 99-110.

Funk, R., 2018: »Das Leben selbst ist eine Kunst«. Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm, Freiburg (Herder).

Funk, R., 2019: »Erich Fromm: Bringing Psychoanalysis and Sociology Together«, in: Fromm Forum (English Edition), Tuebingen (Selbstverlag), Band 23 (Special Edition), S. 9-23.

Huether, G., und Spannbauer, Ch. (Hg.), 2012: Connectedness: Warum wir ein neues Weltbild brauchen, Bern (Huber).

Levasseur, M.-E., 2014: »I've got you under my skin«. Installation 2014. Kunstaussstellung Almost Alive, Kunsthalle Tübingen 2018. Collection Marie-Eve Levasseur.

Lifton, R. J., 1993: The Protean Self. Human Resilience in an Age of Fragmentation, New York (Basic Books).

Maccoby, M., 1999: »The Self in Transition: From Bureaucratic to Interactive Social Character«, in: American Academy of Psychoanalysis, 14. May 1999.

Mentzos, S., 1992: Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuerer Perspektiven (Erstpublikation 1982 Kindler-Verlag), Frankfurt am Main (S. Fischer Verlag).

Schmidt, E., Cohen, J., 2013: The New Digital Age: Reshaping the Future of People, Nations and Business, New York (Random House); deutsch: Die Vernetzung der Welt. Ein Blick in unsere Zukunft, Hamburg (Rowohlt) 2014.

Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. (Campus).

Sennett, R., 1998: The Corrosion of Character, New York (W. W. Norton); deutsch: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin (Berlin-Verlag 1998; Siedler 2000).

Anmerkungen:

¹ Fromm drückte seine Idee zunächst in Freuds libido-theoretischem Bezugsrahmen aus und sprach von einer libidinösen Strukturbildung: Jede Gesellschaft hat »auch eine ihr ganz spezifische libidinöse Struktur« (Fromm 1932a, S. 56); fünf Jahre später sprach er von einem »sozial typischen Charakter« (Fromm 1992e[1937], S. 163) und ab 1941 vom »Gesellschaftscharakter« bzw. »Sozialcharakter« (1941a, S. 379-392).

² Jedes charakterbasierte Verhalten zeichnet sich dadurch aus, dass es gleichförmig ist (jemand denkt, fühlt und handelt in unterschiedlichen Situationen auf ähnliche Weise) und dass es konsistent (in sich schlüssig und »stimmig«, berechenbar und verlässlich) und unflexibel ist. Dies gilt insbesondere für das Verhalten der Vielen, weshalb der Begriff des Sozialcharakters besonders geeignet ist, das Verhalten der Vielen zu erklären.

³ Die produktive oder nicht-produktive Qualität kann zwischen dem individuellen und dem Sozialcharakter differieren; darüber hinaus werden nichtproduktive Qualitäten von Charakterorientierungen in der Regel verdrängt und sind unbewusst, so dass ein innerer psychischer Konflikt zwischen der bewussten und unbewussten Ausrichtung der beiden Charakterbildungsprozesse entsteht, der zu psychischen Erkrankungen führen kann. Der Konflikt, den Freud zwischen libidinösen Wünschen und einem kulturell bedingten Triebverzicht lokalisiert hat, ist daher bei Fromms sozialpsychoanalytischem Ansatz als solcher nicht mehr präsent; er wird aber durch den potenziellen Konflikt zwischen den bewussten und unbewussten Orientierungen des Individuums und der Sozialcharaktere und ihrer jeweiligen produktiven oder nicht-produktiven Qualität ersetzt.

⁴ Nachdem Fromm in den 1930er Jahren die autoritäre Charakterorientierung entwickelt hatte, die unterschiedliche Erscheinungsweisen der Ausübung von Herrschaft und Unterwürfigkeit zum Gegenstand hat (Fromm 1936a; 1941a, S. 300-322), definierte er in den 1940er Jahren die produktive Orientierung (Fromm 1947a, S. 56-71) und den Marketing-Charakter als Sozialcharakter-Orientierung (Fromm 1947a, S. 47-56; 1976a, S. 374-378). Bei dieser Orientierung bestimmt die beste Marke-

tingstrategie Gedanken, Gefühle und Handlungen, um sich selbst und seine Produkte erfolgreich verkaufen zu können. In den 1960er Jahren folgte die Beschreibung der noch immer wenig rezipierten nekrophilen Orientierung, die vom Leblosen fasziniert ist und von allem, was sich verdinglichen und berechnen lässt (Fromm 1964a, S. 179-198; 1973a, S. 299-334). Sie stellt eine wesentliche gesellschaftliche Voraussetzung für die derzeit zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche dar. Schließlich beschrieb er mit dem Konzept des Gruppen-Narzissmus (Fromm 1964a, S. 199-223) die narzisstische Sozialcharakter-Orientierung, die alles, was zu einem selbst und zur eigenen Gruppe gehört, idealisiert und alles entwertet, was nicht zu einem selbst gehört und deshalb als bedrohlich erlebt wird.

⁵ Es kommt hinzu, dass Menschen mit einer starken Ich-Orientierung, die ohne Rücksicht auf Vorgaben und Maßgaben anderer zu leben versuchen, immer in der Gefahr sind, sich gesellschaftlich zu isolieren. Deshalb ist auch eine Gesellschaft von ichorientierten Menschen durch eine ganz andere Art von Atomisierung bedroht, als dies mit dem Verlust des Eingebundenseins in vor-moderne kollektive Gemeinschaften der Fall war. Das Verbunden-seinmüssen – die »Connectedness« (Hüther und Spannbauer, 2012) – ist deshalb heute ein wesentlicher Aspekt der Ich-Orientierung, wobei es eben darum geht, selbstbestimmt verbunden zu sein. Dies erklärt auch, warum das Engagement in Vereinen so schwierig geworden ist und kaum noch jemand durch Vereinsregeln in eine Verbindlichkeit gedrückt werden möchte.

⁶ Nun steht es ja nicht nur im Belieben jedes Einzelnen, ob er inszenierte und simulierte Gefühle mitfühlt. Gerade angesichts der Erfordernisse erfolgreichen Wirtschaftens, einer reibungslosen Arbeitsorganisation und eines konfliktfreien Zusammenlebens sehen sich immer mehr Menschen der Erwartung ausgesetzt, sich entsprechenden Persönlichkeitstrainings zu unterziehen. Denn ein Leben mit Hilfe von simulierten Gefühlen bietet den (wenn auch fragwürdigen) »Vorteil«, unabhängig von den ureigenen Gefühlen Zufriedenheit und Glück erleben zu können.

⁷ Zum Begriff »Externalisierung« vgl. Mentzos 1992, S. 47: »Zum Bereich der ›normalen‹ Selbstobjektivierung gehört nicht nur die Fähigkeit, Teile des eigenen Selbst in äußeren Objekten zu personifizieren, sondern auch ein großer Teil des schöpferisch-objektivierenden Expressiven in Kunst, Handwerk, Wissenschaft und Kultur.« Bei den pathologischen Real-Externalisierungen werden nach Mentzos konflikthafte intrapsychische Objektrepräsentationen auf reale Personen und Institutionen projiziert, so dass sie wie interpersonelle Konflikte behandelt werden (vgl. ebd., S. 50). D

Privatheit: Bestimmung und Verteidigung von Datenschutzrechten in der EU im Vergleich zu den Vereinigten Staaten

Von Karlin Lillington Ph.D., Journalistin der Irish Times, Dublin / Irland

Evangelische Akademie Tutzing, 28. Juni 2019

Im Original englisch

In meinem Vortrag werde ich zwei Richtungen einschlagen, und zwar in Bezug auf dieses äußerst wertvolle, aber zunehmend schwer fassbare Gut, Privatsphäre – insbesondere die Privatsphäre in einer digitalen Welt, die täglich unsere persönlichen, privaten Handlungen und Aktivitäten in elektronische Daten umwandelt, die gesammelt werden, geteilt, abgerufen und mit alarmierender Leichtigkeit verkauft werden können.

Zuerst biete ich einen Kontext zum Nachdenken über Daten und darüber an, warum und wie sie für andere so wertvoll geworden sind. Dann werde ich untersuchen, was zum Schutz der Daten-Privatsphäre in den USA und in der EU getan wird und was nicht. Abschließend möchte ich einige Vorschläge machen, was noch getan werden könnte, um die Situation zu verbessern. Die digitale Privatsphäre, die seit über zwanzig Jahren eines meiner besonderen Interessen ist, ist das schwierigste und verwirrendste Thema, über das ich als Technologiejournalistin schreibe.

Privatheit, ebenso wie Sicherheit, ist nicht einfach, bedeutet für verschiedene Menschen und in unterschiedlichen Rechtssystemen unterschiedliche Dinge und wird mit anderen Werten und Rechten ausbalanciert. Durch das Hinzufügen von »Digital« zu »Datenschutz« wird die Darstellung noch undurchsichtiger. Um ein Beispiel zu nennen: Eine durchschnittliche Person begreift von sich aus, dass es falsch von jemandem ist, anderen den ganzen Tag über zu folgen und aufzuzeichnen, welche Orte sie besuchen, wen sie treffen und was sie tun. Und doch erzeugt ein Mobiltelefon den ganzen Tag über digitale Informationen dieser Art – eine Aufzeichnung, die in Standort-Metadaten enthalten ist und unsere genauen täglichen Bewegungen auf wenige Meter genau aufzeichnet und mit anderen in unserer Nähe in Zusammenhang gebracht werden kann.

Wenn Sie die Werbetechnologien – »adtechs« – und Ihr Telefon oder Ihre Apps hinzufügen, so können Sie eine Verbindung zu den vielen Bluetooth-Funkgeräten eines Shops herstellen, die dann nachverfolgen können, welche Geschäfte Sie betreten, bei welchen Produkten Sie verweilen

und wohin Sie als Nächstes gehen. Wenn Sie ein Android-Telefon haben, ist es äußerst schwierig, Google daran zu hindern, genau solche Daten direkt vom Telefon zu erfassen, selbst wenn Sie die Bluetooth-Verbindung deaktivieren und die Standortverfolgung im Betriebssystem deaktiviert haben.

Ein anderes Beispiel: Die durchschnittliche Person wäre empört, wenn Fenstervorhänge verboten würden, damit die Polizei gelegentlich einen Blick hineinwerfen kann, um sicherzustellen, dass die Anwohner nichts Illegales tun – und sie wären alarmiert, wenn sie zur Übergabe von Kopien ihrer Hausschlüssel an Kräfte der Strafverfolgung oder des Staat aufgefordert würden, für den Fall, dass sie in Zukunft zu Hause gegen das Gesetz verstoßen. Dies jedoch ist der digitale Austausch zwischen dem »Wenn Sie nichts falsch machen, haben Sie nichts zu verbergen«-Argument, das zur Validierung von Verschlüsselungs-Backdoors verwendet wird – Schwachstellen in Kommunikationstechnologien, die eine staatliche Überwachung ermöglichen – und der Datenspeicherung, der langfristigen Speicherung unserer Kommunikation und unserer Metadaten zur Internetnutzung, die Aufschluss über die von uns besuchten Websites geben, über jeden Link, an den wir E-Mails oder Texte gesendet haben und von wo aus.

Es fällt den Menschen jedoch schwer zu begreifen, dass unsichtbare elektronische Daten (Nullen und Einsen) genauso – und mehr – aufschlussreich sein können, als wenn sie von einer Person oder sogar einem Team von Personen überwacht würden. Ich glaube, dies liegt zum Teil daran, dass zwei stark interessierte Parteien, die Geschäftswelt und Regierungen, unablässig auf einen besseren Zugang zu unseren Daten drängen. Passenderweise machen sie beide den Kompromiss verlockend und scheinbar belanglos und daher anscheinend trivial, wenn dies auch, natürlich, nicht der Fall ist.

Wie und warum dies geschieht, zeigt die emeritierte Professorin Shoshana Zuboff von der Harvard Business School in ihrem jüngsten, bahnbrechenden Buch »The Age of Surveillance Capitalism«. Darin definiert sie den Überwachungskapitalismus und untersucht und analysiert seine

Strukturen und Auswirkungen auf über 700 Seiten im Detail. Sie müssen der Gesamtheit ihrer Analyse nicht zustimmen, um sie schließlich als außerordentlich hilfreich zumindest darin zu betrachten, einen Rahmen zur Verfügung zu stellen, um zu beginnen dieses heimtückische und ausbeuterische System zu verstehen und warum wir so frustriert sind, wenn wir versuchen, uns ihm zu stellen.

Ich werde Ihnen nicht die volle 7-teilige, halbseitige Definition anbieten oder längere Auszüge aus diesem wichtigen Buch lesen. Aber die ersten drei Teile ihrer Definition, die jeweils einen Satz lang sind, bilden einen sehr nützlichen Kontext, um über diese neue Weltordnung nachzudenken, die uns insbesondere von den Big Five gebracht wurde, dem gemeinsamen Begriff für die größten Technologieunternehmen mit dem größten besorgniserregenden Potenzial für negative gesellschaftliche Auswirkungen: Google, Facebook, Amazon und teilweise Microsoft und Apple.

Überwachungskapitalismus, schreibt sie, ist

- 1) eine neue Marktform, die die menschliche Erfahrung als freie Rohstoffquelle für verborgene Geschäftspraktiken der Gewinnung, Vorhersage und des Verkaufs beansprucht;
- 2) eine parasitäre Wirtschaftslogik, in der die Produktion von Waren und Dienstleistungen einer neuen globalen Architektur der Verhaltensänderung untergeordnet ist; und
- 3) eine schurkische Mutation des Kapitalismus, die durch eine in der Geschichte der Menschheit beispiellose Konzentration von Reichtum, Wissen und Macht gekennzeichnet ist.«

Google verkörpert all diese Aspekte, nachdem es vor Jahren erkannt hat, dass unsere Daten eine Goldmine sind, die auf endlose und oft vorsätzlich unsichtbare Weise ausgenutzt werden kann.

Nach Ansicht von Zuboff ist Google der Chefarchitekt des Überwachungskapitalismus. Der frühe Erfolg von Google mit gezielten Anzeigen beruhte auf zunächst unterbewerteten personenbezogenen Daten, die aus unseren Suchanfragen gewonnen wurden (unser sogenannter »digitaler Auspuff«, da es zunächst ein Nebenprodukt zu sein schien, bevor es als *das* Produkt verstanden wurde). Der explosive Erfolg mit einem solchen Targeting führte schnell zu einem Verlangen nach Daten in größerem Maßstab und ermöglichte es, uns auf einer immer detaillierteren Ebene zu definieren und ins Ziel zu nehmen. Weitere »kostenlose« Dienste haben für Google ständig aktuali-

sierte Datenflüsse bereitgestellt – aus unseren E-Mails, unserem sozialen Austausch, unseren Dokumenten, unseren Kalendern, unseren Reisen, unseren Standorten.

Es dauerte nicht lange, bis andere Unternehmen auf Google schauten und den Wert von personenbezogenen Daten erkannt hatten, die so einfach ermittelt werden konnten durch das Anbieten von »kostenlosen« Diensten oder durch das Verfolgen unserer Online-Aktivitäten, sei es durch einen Kauf oder durch unsere Bewegungen, sei es durch das Analysieren von Schlüsselwörtern in unseren E-Mails oder das Anlegen von Cookies, um uns im Internet zu folgen, auf jeder Website, die wir besuchen, lange bevor wir diesen Facebook-Beitrag über unsere Herbstreise nach Spanien verfasst haben, oder dieses Paar Laufschuhe bei Amazon kaufen.

Wenn Sie der Meinung sind, dass die Praktiken in diesen großen Unternehmen zu diesem Zeitpunkt umfassend bekannt wurden, haben wir erst letzten Monat erfahren, dass Google die Informationen aus Verkaufsbelegen, die an Ihre Google-Mail-Adresse gesendet wurden, analysiert und speichert. In Ihrem Google-Konto können Sie alle Einkäufe der vergangenen Jahre anzeigen. Wer wusste davon? Kaum jemand, der Google Mail nutzte, nicht einmal Leute, die die Daten analysierten, die das Unternehmen sammelt und lagert.

In einem bevorzugten Überwachungskapitalismus-Muster ist es schwierig, diese Informationen zu löschen und solche aufschlussreichen Datenerfassungen zu deaktivieren. Wie bei Google Maps mag es sein, dass Sie denken, Sie diese Art der Datenerfassung deaktiviert hätten, und zwar an der Stelle, an der Sie von Google zum Verwalten Ihrer Einstellungen aufgefordert werden. Aber nein, das ist nicht der richtige Ort. Sie müssen sich weiter umsehen, um herauszufinden, dass es einen anderen, weniger leicht zu findenden Ort gibt, an dem Sie diese Aktivität beenden können.

Manchmal fühlt es sich so an, als würde keine Woche vergehen, in der wir kein ähnliches unerwartetes und unerwünschtes Beispiel dafür erhalten, wie diese Unternehmen Daten verarbeiten, von denen wir dies nicht erwartet haben, ohne unser Wissen oder unsere ausdrückliche, informierte Einwilligung, um sie aufzubewahren und auf bestimmte Weisen benutzen, die wir nicht verstehen und die sich Unternehmen selbst noch nicht einmal vorgestellt haben. Zum Beispiel hat Google nicht wirklich zufriedenstellend erklärt, warum es die Kaufbelegdaten auf diese Weise

analysiert und aufbewahrt oder an einem Ort lagert, an dem keiner von uns nachzuschauen denken würde.

Die Unternehmen sagen oft, dass sie sich entschuldigen (Facebook hat dies zu ihrem Unternehmensmotto gemacht) oder dass sie schockiert sind, zu erkennen, dass sie Daten unkorrekt angehäuften haben oder die Wege verdeckt und kompliziert gemacht haben, auf denen die Leute dafür stimmen könnten, weitere Möglichkeiten zu finden, ein Mindestmaß an Wahlmöglichkeiten und Kontrolle in diesen hoffnungslos ungleichen Beziehungen zurückzugewinnen.

Sie bieten uns auch Datenschutzrichtlinien an, um zu klären, welche Daten erfasst und wie sie verwendet werden – in der EU müssen wir aufgrund der Allgemeinen Datenschutzgrundverordnung von 2018 darauf klicken, um solche Richtlinien auf vielen Websites offiziell zu akzeptieren. Aber wie neue Untersuchungen der New York Times im Juni zeigen, geht es in der Bestimmungen immer häufiger darum, uns verwirrt zu halten, indem sie auf einem Niveau geschrieben sind, das die Durchschnittsperson unmöglich verstehen kann. Dabei wird eine vage Sprache verwendet, die verbirgt, was wirklich vor sich geht, oder Raum für weitere Verwendungsweisen Ihrer Daten lässt.

Unter Verwendung der Lexile-Leseverständnisskala, die im Bildungswesen verwendet wird, analysierten Datenjournalisten der »Times« 150 Datenschutzrichtlinien im Internet und bewerteten sie auf ihre Lesbarkeit im Vergleich zu klassischen Texten. Die Datenschutzbestimmungen von Facebook, deren Lesen fast 20 Minuten in Anspruch nimmt, waren schwieriger zu verstehen als Stephen Hawkings »Eine kurze Geschichte der Zeit«. »Nur Immanuel Kants bekanntermaßen schwierige »Kritik der reinen Vernunft« verzeichnet eine herausforderndere Lesbarkeit als die Datenschutzbestimmungen von Facebook«, heißt es in dem Artikel.

Uns im Dunkeln zu halten, sei es im kleinen oder im großen Maßstab, ist eine offizielle Strategie, unabhängig davon, ob es darum geht, öffentliche Richtlinien zu durcheinanderzubringen, Gesetze zu ignorieren oder absichtlich das Falsche zu tun, wie Zuboff in ihrem gesamten Buch in einer Litanei von Unternehmensbeispielen zeigt.

Zu der Zeit, als wir anfangen zu bemerken – und der springende Punkt ist, dass die Unternehmen, wie auch ihre Datenschutzrichtlinien, so un-

durchsichtig sind, dass wir es nicht bemerken konnten und es deshalb nicht bemerkten –, war dieses lukrative Überwachungssystem fest etabliert und expandierte. Politisch wurde dies durch eine Ära des Anti-Regulierungs-Neoliberalismus unterstützt, die vom Silicon Valley sehr begrüßt und vertreten wurde. Unterstützt wurden sie von abgestuften Aktienstrukturen, die zuerst von den Google-Gründern Larry Page und Sergei Brin eingeführt und von Facebooks Mark Zuckerberg imitiert wurden. Das bedeutet, die Optionen der Gründer werden niemals verwässert, sie behalten also immer die Kontrolle über ihre Unternehmen und können durch ihre Vorstände oder Aktionäre entfernt oder kontrolliert werden.

Und gleichermaßen wurde dies befördert durch die staatliche Unterstützung für die Überwachung nach dem 11. September, die in den USA durch den Patriot Act verankert ist und einen Großteil der Massenüberwachung und der geheimen Datenerfassung ermöglichte, die in durchgesickerten Dokumenten von Whistleblower Edward Snowden beschrieben sind. Diese weisen auf einen bedeutenden Grad der Zusammenarbeit zwischen einer bekannten Liste von Technologiegiganten, die Daten sammeln, und der NSA – die noch immer allgemein verleugnet wird, hin.

Es gibt einen Grund für diese besondere Überwachungsbeziehung zwischen Staat und Privatsektor. Die NSA und andere staatliche Stellen auf der ganzen Welt wissen, dass der gewerbliche Sektor, dort, wo sie selbst aufgrund des Schutzes der Privatsphäre nicht vorgehen können, dies unter weit weniger strengen Unternehmensgesetzen tun kann. Sie mögen denken, es müsste umgekehrt sein, aber nein. Insbesondere in den Datenschutzgrundverordnung-freien, automatisch-zustimmenden USA war es der Unternehmenswelt nahezu freigestellt, vertrauliche und aufschlussreiche Daten über Bürger zu sammeln, bei denen die Überwachungsbehörden in Schwierigkeiten geraten würden, wollten sie diese aus erster Hand bekommen. Aber, wie bequem auch immer es sein mag, es gibt sie, die umfassende Datensammlung von allem, von den Technologiegiganten gesammelt und gespeichert. Alles, was benötigt wird, ist eine Vereinbarung, um auf diese bereits vorhandenen Daten zuzugreifen.

Daher war es weder im Interesse der Regierung noch der Industrie, solche Praktiken einzuschränken, solange sie größtenteils unbemerkt bleiben.

Wir sind gerade dabei, Aufholjagd zu machen, um zu verstehen, was vor sich geht, was schwieriger dadurch gemacht wurde, dass Unternehmen einfach lügen oder bestehende Gesetze ignorieren oder die moralischen und ethischen Grenzen für ein solches Verhalten als zuvorkommend elastisch ansehen.

Unterdessen erstreckt sich die Überwachung über den Tech- und Digitalsektor hinaus, von dem wir sie resigniert erwartet haben, auf Bereiche, in denen wir dies nicht tun. Unsere Fähigkeit, dies zu vermeiden, im Internet zu surfen oder alltägliche Geräte wie Handys, Fernseher, Staubsauger, Autos oder Haushaltsthermostate zu verwenden, ohne verfolgt zu werden und Daten zu sammeln, schwindet bis zum Punkt, dass es nahezu unmöglich ist.

Das Internet der Dinge, der Geräte mit einer IP-Adresse, die mit dem Internet kommunizieren und Daten senden kann – von Ihrer Stimme, von Sensoren, von allen Funktionen der Sache, von Ihren Online-Aktivitäten – wird immer größer. In vielen Fällen – beispielsweise bei Autos mit Internetzugang oder Fernsehgeräten – können wir uns überhaupt nicht abmelden. Sie können jetzt keinen Fernseher mehr kaufen, der sich nicht mit dem Internet verbindet und über kein eingebautes Mikrofon verfügt. Autos sind nicht nur standardmäßig netzwerkfähig, sondern können auch in beide Richtungen interagieren. Dies bedeutet, dass ein Unternehmen Ihr Auto ausschalten, während sie darin sind, Ihre Türen abschließen oder Sie aufzeichnen könnte. Versicherungsunternehmen gewähren Fahrern, die ihr Fahren überwachen lassen möchten, bereits Rabatte.

Mit Fernsehgeräten – darum ist das, was früher ein teures Gerät war, jetzt relativ günstig – haben die Hersteller herausgefunden, dass die Daten, die sie von Ihrem Fernseher-, Kabel- und der Internetnutzung erhalten, und Ihre Sprachbefehle zum Gerät für sie ein wertvolleres Produkt darstellen als das Geld aus dem Verkauf des eigentlichen Fernsehers. Die TV-Preise haben sich also gewandelt, und Sie sind zu deren Produkt geworden und nicht der Fernseher. Aber, wie die meisten von uns, haben Sie das wahrscheinlich nicht bemerkt, weil – wie bei den Datenschutzrichtlinien – wer liest schon die Endbenutzervereinbarungen? Und wer würde dies tun, wenn diese Dokumente – seien sie von Apple, einer App oder Ihrem Fernseher – dazu neigen, Dutzende Seiten lang zu sein und, wie bei Datenschutzrichtlinien, häufig die wahren Details dessen, was sie tun, hinter rechtlichen oder oberflächlichen, harmlo-

sen Erklärungen verbergen – oder nur wegen ihrer abstoßenden Länge.

Es ist auch sehr schwer, sich abzumelden. Es ist sehr gut, eine »Facebook verlassen«-Kampagne zu haben, aber viele der Sich-Verabschiedenden betrachteten Instagram oder WhatsApp als ihre Zuflucht, wobei beide natürlich im Besitz von Facebook sind. Was im Übrigen die Plattformen zusammenbinden und Daten austauschen will, um angeblich die Kommunikation zwischen allen dreien zu erleichtern. Dies führt jedoch dazu, dass die Plattformen auf der Ebene der Bedienbarkeit miteinander verbunden werden – etwas, das dabei hilft, jede kartellrechtliche Bewegung abzuwehren, um Facebook in diese Unternehmen zu zerlegen. Sie mögen argumentieren, dass die Fahrerüberwachung optional ist, eine persönliche Entscheidung, die finanzielle Vorteile bringen kann. Aber was ist, falls – oder wenn – Kfz-Versicherer solche Überwachungsvorrichtungen fordern, um überhaupt versichert zu werden? Oder wenn eine Bank Ihnen eine Hypothek verweigert, weil Sie keine Lebensversicherung abschließen können, weil Ihre Autodaten darauf hindeuten, dass Sie zu schnell fahren, oder wenn Ihre Smartwatch-Herzstatistik angibt, dass Sie bei schlechter Gesundheit sind und nicht genug Schlaf bekommen?

Auf einer tieferen Ebene ist es nahezu unmöglich, eines dieser Unternehmen zu »verlassen«, wie der Gizmodo-Journalist Kashmir Hill zu Beginn dieses Jahres dokumentierte. Mit Hilfe einer Technologin, die für sie ein virtuelles privates Netzwerk einrichtete, das jede Website oder IP-Adresse blockierte, die mit den Big Five in Verbindung steht, vermied sie abwechselnd jede einzelne für eine Woche und durchlief dann eine letzte Woche, in der alle fünf gesperrt waren. Sie empfand es als eine ernsthafte Herausforderung, und ich denke dies ist sehr wichtig, als ein soziales und funktionales Opfer, die Begegnung und Interaktion mit jedem der großen Technologieunternehmen zu vermeiden und insbesondere dann, wenn sie alle fünf auf einmal gänzlich vermied.

Der Umfang des digitalen Eigentums der Big 5 ist atemberaubend. Amazon ist der Inhaber für 23,22 Millionen Domains, Microsoft hat 21,57 Millionen, Apple 16,78 Millionen und Google 8,72 Millionen. Facebook mag uns irritieren und die Plakatfirma für unsere digitale Angst sein, aber es hat nur – »nur« – 122.880 Domains.

Nach dem Experiment von Hill schrieb der Kolumnist der britischen Zeitung Observer und

Cambridge-Forscher und Akademiker John Naughton: »Während es in Bezug auf einige Dienste (z. B. Facebook) eine gangbare Strategie sein mag, einfach Nein zu sagen, ist diese jetzt vergeblich in Bezug auf die vernetzte Welt im Allgemeinen. In unserem vernetzten Leben sind wir weit über den Punkt hinaus, an dem es keine Rückkehr mehr gibt.«

Die Leute denken oft, alleine eine Social-Media-Plattform wie Facebook oder eine Website wie Amazon zu meiden oder sich für Proton Mail anstatt für Gmail zu entscheiden oder ein Nokia-Nicht-Smartphone zu verwenden, habe es ihnen ermöglicht, den Big 5 auszuweichen. Aber sie liegen falsch.

So viele der Webdienste, die wir regelmäßig, häufig täglich, nutzen, werden über Cloud-Dienste von Microsoft, Google oder Amazon bereitgestellt. Andere Websites und Dienste, die völlig unabhängig zu sein scheinen, sind ebenfalls eng miteinander verbunden. Viele Unternehmen integrieren beispielsweise Google Maps auf ihren Webseiten oder Facebook-Anmeldungen oder Facebooks Mögen- oder Teilen-Schaltflächen. Und es gibt auch ein Element der kollektiven sozialen Nutzung, was bedeutet, dass ein Gerät, eine Plattform oder ein Dienst nicht zu verwenden, bezüglich der Familie, Freunden, Kollegen, Regierungsbehörden usw. auf einer sehr grundlegenden Ebene einen Ausschluss bedeutet. Für diejenigen, die bei diesen digitalen Technologien, Geräten und Diensten immer noch die Einstellung »Dann verwende es eben nicht« vertreten, empfehle ich dringend, die ehrliche und detaillierte Sichtweise von Kashmir Hill zu lesen. Oder zumindest die Fortsetzung, in der sie beschließt, alle Big Five zu meiden, und mit den alltäglichsten Aktivitäten zu kämpfen hat.

Wie John Naughton sagt, können Sie sich diesen Unternehmen, deren Reichweite und Kontrolle und mikroskopisches Wissen über jeden von uns bis zu unseren vertraulichsten und sensibelsten Details reichen, riesig und unergründlich ist, nur entziehen, wenn Sie ein Einsiedler sind (denken Sie nur an Ihre E-Mails, Ihre Suchanfragen, Ihren persönlichen Alltag) Tracking-Gerät in Form Ihres Handys, Ihres FitBit). Wie Zuboff im dritten Teil ihrer Definition sagt, handelt es sich um eine »schurkische Mutation des Kapitalismus, die durch eine in der Menschheitsgeschichte beispiellose Konzentration von Reichtum, Wissen und Macht [für die Unternehmen] gekennzeichnet ist«.

Also was können wir tun? Wo beginnt der digitale Widerstand?

Ich denke, Kashmir Hill hat den letzten Nagel in den Sarg geschlagen, um zu argumentieren, dass ein Begriff von »persönlicher Verantwortung« die Antwort ist ... z.B. nach dem Motto: »Poste eben das Bild von dir nicht in Tutzing, wie Du auf einem Tisch tanzt und ein Bier trinkst!« Trotzdem fand ich es trostlos amüsant, dass der Kommentarbereich unter seinem Artikel, als Naughton darüber schrieb, voll von Leuten war, die immer noch zu glauben schienen, dass das Problem die eigenen Handlungen und Entscheidungen der Leute waren, und das, wenn nur andere, wie diese robusten Vorbilder im Kommentarbereich, Facebook verlassen und ihr Smartphone entsorgt hätten, auch sie frei von den Hindernissen des Überwachungskapitalismus atmen würden. Dies alles geschah, während sie ihre Wörter auf einer Website mit zwei verschiedenen Doppelklick-Trackern hinzufügten, die Tracking-Cookies in ihren Browsern platzieren.

Diese oft gehörte Perspektive, dass dieses Chaos im Wesentlichen unsere Schuld sei, dass es uns eigentlich egal sei, »weil wir ohnehin schon alles frei auf Facebook teilen«, hat mich über ein Jahrzehnt frustriert und verärgert. Die Gesetze und Schutzbestimmungen, von denen wir glauben, dass sie dort sind, sind oft nicht anwendbar, und selbst wenn sie es sind, haben Unternehmen eine lange Tradition, sie offen zu ignorieren, genau weil es so schwer ist, zu erkennen, was sie getan haben. Sie verstehen, dass wir einfach nicht genug wissen, dass vielleicht nur die Entwickler von Algorithmen und die erfahrensten Leute in einem Unternehmen wie Google oder Facebook die Kraft und die Bedeutung der Code-Formeln wirklich verstehen, die unsichtbar im Hintergrund arbeiten.

Zuboff argumentiert, dass Unternehmen wie Google gezeigt haben, dass es ihnen einfach egal ist, ob sie die gesetzlichen Grenzen überschreiten. Sie wussten, dass je schneller sie Daten bevorraten und je mehr sie Sie in jeden aufeinanderfolgenden, ineinandergreifenden »kostenlosen« Datenerfassungsdienst einbinden – Karten, Bücher, E-Mail, Suche, Soziales, Übersetzung, Dokumentenerstellung, Kalender, Apps, Telefon und Gerät Betriebssysteme und so weiter – desto wahrscheinlicher war es, dass Sie weiterhin Zugriff auf Ihre Daten gewährten, sodass diese Unternehmen Sie auf einer unglaublich detaillierten Ebene kennenlernen konnten – und Sie mit weiteren Diensten ansprechen konnten, und - und dies ist die

große Herausforderung für Sie, mit künstlicher Intelligenz, Sensoren überall und komplexeren Algorithmen – sogar anfangen, Ihr Verhalten in einer Weise zu formen, die für die weitere Datenübermittlung von Vorteil ist. Das Ziel? Auf unterbewusster Ebene den Kauf von Produkten und Dienstleistungen zu fördern, sogar um Ihre Produktivität für Ihren Arbeitgeber zu steigern (wir verfügen bereits über Health-Tracker, die mit obligatorischen Wellness-Programmen für Unternehmen verknüpft sind), vielleicht auch für Ihre Regierung (bedenken Sie die derzeitige Schnittstelle zwischen der chinesischen Regierung und sozialen Plattformen, Überwachung und der Steuerung des Bürgerverhaltens durch soziale »Kredit-Scores«).

Bevor ich mich der Frage zuwende, wie unterschiedliche Bereiche – die EU und die USA – die Privatsphäre betrachten und welche Gesetze zum ihrem Schutz vorhanden sind, möchte ich eine der besorgniserregendsten und schädlichsten Entwicklungen beim Sammeln von Daten hervorheben – das Ernten der DNA von Menschen durch private Unternehmen der genealogischen und medizinischen Forschung.

DNA-Unternehmen bieten Menschen billige DNA-Analysen an, nicht, weil sie Ihnen helfen möchten, Ihre Vorfahren und lebenden Verwandten oder Ihre genaue ethnische Zugehörigkeit oder Ihr mögliches Risiko für die Entwicklung verschiedener Erkrankungen herauszufinden, sondern aus den gleichen Gründen, aus denen Google Ihnen kostenlose Suchanfragen anbietet oder Facebook ein kostenloses Social-Media-Universum. Sobald Sie sich für die Freigabe Ihrer Daten entschieden haben, sind Sie und Ihre Daten das Produkt.

In diesem Fall jedoch legen Sie permanent das einzig identifizierende Element von Ihnen offen – Ihre wertvolle DNA, die die meisten DNA-Testunternehmen an eine Vielzahl von nicht genannten Dritten verkaufen, an Privatunternehmen, die nicht verpflichtet sind, genau zu offenbaren, was sie mit diesen Datenbanken tun.

Wie wertvoll ist Ihre DNA? Nun, das Pharmaunternehmen GlaxoSmithKline hat im vergangenen Jahr einen Anteil von 300 Millionen US-Dollar an der DNA-Testfirma 23andme erworben und damit Zugang zu diesen Datenbanken erhalten. Ein Medizintechnikunternehmen im Besitz von Alphabet, der Muttergesellschaft von Google, hatte ein großes Geschäft damit abgeschlossen, DNA-Daten von Ancestry.com abzurufen.

Die Auswirkungen all dieser unerbittlichen Prüfung sind Hoffnungslosigkeit und Resignation. Begrenzen Sie unsere Überwachung, sagt Sheryl Sandberg von Facebook, und Sie müssten bezahlen, um unsere Website zu nutzen. Sind Sie nicht damit einverstanden, von Ihrem Fernseher oder Heimthermostat überwacht zu werden, oder zuzulassen, dass Ihr Roboter-Bodenstaubsauger Ihr Haus abbildet, dann funktionieren diese nicht richtig. Keiner von uns liest wirklich die AGBs in den Nutzungsvereinbarungen. Wir wollen uns nur ein Programm oder Video ansehen, eine E-Mail lesen oder ein Katzenbild posten, klicken auf Ja und fahren fort.

Und wer wollte an dieser Stelle nicht darüber schreien, wie viele Möglichkeiten Unternehmen gefunden haben, um unsere Bemühungen zu erschweren, um zu kontrollieren, wie wir von Websites verfolgt werden? Diese Links, über die Sie zu Websites der Werbebranche gelangen, auf denen wir uns theoretisch von der Nachverfolgung durch jedes einzelne Mitglied abmelden können, dies jedoch größtenteils nicht tun, sind Teil dieses »ärgerlichen und erobernden« Ansatzes.

Wir können dies nicht allein dadurch beheben, dass wir persönliche Entscheidungen über die zu verwendenden Geräte, Apps und Betriebssysteme treffen, da wir tatsächlich so wenig Auswahl und zu wenig Informationen haben, um darüber Auskunft zu geben, welche Auswahl wir angeblich haben.

Also, wie geht es weiter? Ich komme jetzt zum zweiten Teil meiner Diskussion, dem regulatorischen Umfeld in den USA und in der EU.

Wir haben einige regulatorische und rechtliche Strukturen, auf deren Grundlage wir eine angemessene Reaktion aufbauen können (da wir diese Probleme derzeit sicherlich nicht umfassend angehen können). Diese unterscheiden sich erheblich zwischen den USA, in denen alle Big Five-Unternehmen ihren Hauptsitz haben und in denen auch der größte Teil der Technologie- und App-Industrie ansässig ist, und der Europäischen Union, einem riesigen produktiven Markt für diese.

Die Unterschiede ergeben sich aus den kulturellen, sozialen, geschäftlichen, historischen und rechtlichen Mentalitäten in diesen beiden Gebieten, die sehr gegensätzlich sein können. Der Hauptkontrast besteht in der Sichtweise der Privatsphäre und der Daten: In den USA werden

Daten als Unternehmensgut angesehen, das genutzt und verwertet werden soll, während in der EU Daten als persönliches Gut angesehen werden, das durch klar festgelegte Menschenrechte und Datenschutzmaßnahmen geschützt wird. Datenschutz ist in den USA eine Untergruppe und ein Nebenprodukt der Datensicherheit: Ein Unternehmen oder eine Organisation schützt personenbezogene Daten, da es sich bei diesen um ein Geschäftsgut handelt.

Rechtliche und behördliche Schutzbestimmungen ergeben sich aus diesen beiden Perspektiven und sind sehr unterschiedlich. Die USA haben kein verfassungsrechtlich garantiertes Recht auf Privatsphäre, das mit den Garantien vergleichbar ist, die die Europäer durch die Charta der Grundrechte erhalten. Infolgedessen gibt es – zumindest bislang – kein Bundesgesetz, das Datenschutz gewährt. Der jüngste Versuch, ein Bundesgesetz zu verabschieden, war die 2012 von der Obama-Regierung eingeführte Bill of Rights zum Schutz der Privatsphäre der Verbraucher, die jedoch im Kongress unterging.

Stattdessen hat sich der US-Gesetzgeber auf Bundesebene für einen sektorspezifischen Ansatz zum Datenschutz entschieden – der wiederum mehr die Datensicherheit zum Gegenstand hat.

So fallen beispielsweise medizinische Daten und Gesundheitsdaten unter das Gesetz über die Portabilität und Rechenschaftspflicht von Krankenversicherungen (HIPAA), das den Umgang mit Daten durch Gesundheitsdienstleister regelt. Verbraucherfinanzdaten sind nach dem Gramm-Leach-Bliley-Act (GLB-Act oder GLBA) geschützt.

Das Bundesgesetz über das Management der Informationssicherheit (FISMA), das Teil des E-Government-Gesetzes von 2002 ist, schreibt vor, dass alle Bundesbehörden ein Datensicherheits- und Datenschutzprogramm haben müssen.

Auch auf Bundesebene kann die Federal Trade Commission (FTC) gegen unlautere oder irreführende Handelspraktiken vorgehen, zu denen Datenschutz- und Datenschutzelemente wie die unbefugte Offenlegung persönlicher Informationen oder die Nichteinhaltung einer Datenschutzrichtlinie gehören. Es war die FTC, die Facebook dazu aufforderte, eine Zustimmungsverordnung im Jahr 2011 zu befolgen, nachdem die FTC feststellte, dass Facebook »die Verbraucher getäuscht hat, indem sie ihnen sagten, sie könnten ihre Informationen auf Facebook geheim halten, und

sie es dann wiederholt ermöglichten, dass diese geteilt und öffentlich gemacht wurden.«

Bemerkenswert ist, dass die FTC in den letzten Jahren nicht einmal festgestellt hat, dass Facebook gegen dieses Dekret verstoßen hat, auch nicht nach dem Verstoß gegen die Cambridge Analytica-Datenschutzbestimmungen, obwohl davon ausgegangen wird, dass es bald eine Art Strafe gibt. Wir können also davon ausgehen, dass die FTC nicht gerade ein starker und aktiver Befürworter des Datenschutzes unter der Regierung von Obama oder Trump war.

Es ist tatsächlich eine starke Aktion auf Bundesebene gewesen – und in einem bestimmten Bundesstaat, meinem Heimatstaat Kalifornien –, die die meisten Veränderungen bewirkt hat und möglicherweise ein US-Bundesgesetz zum Schutz der Privatsphäre durchsetzen wird. Kalifornien war führend (und weit vor Europa) bei der Verabschiedung eines weitreichenden Gesetzes zur Meldung von Datenschutzverletzungen im Jahr 2003, das Unternehmen in den USA aufforderte, einen kalifornischen Bürger zu benachrichtigen, wenn ihre Daten durchgesickert waren. So wurden einige der ersten massiven US-Datenschutzverstöße gemeldet, nur weil Unternehmen die betroffenen Kalifornier informieren mussten. Dies führte zu ähnlichen Gesetzen in anderen Bundesstaaten – 47 haben jetzt Gesetze zur Benachrichtigung über Datenschutzverletzungen –, aber den USA fehlt immer noch ein Bundesgesetz.

Weit besorgniserregender für Unternehmen ist das kalifornische Gesetz zum Verbraucherschutz von 2018 (California Consumer Privacy Act, CCPA), das am 1. Januar 2020 in Kraft tritt. Damit wird eine Datenschutzbehörde geschaffen, die die Daten der Kalifornier überwacht und es den Bürgern des Staates ermöglicht, einen vollständigen Antrag zur Offenlegung der Daten zu stellen, die ein Unternehmen über sie aufbewahrt, und zur Abwahl der Datenerhebung durch Dritte.

Falls Ihnen das bekannt vorkommt, das soll es auch, denn die CCPA soll den Kaliforniern einen Teil des Schutzes bieten, den wir in der EU aufgrund der allgemeinen Datenschutzverordnung haben.

Behalten Sie dies im Hinterkopf und wir werden einen Blick auf den EU-Datenschutz- und die Privatsphärelandschaft werfen. Wie bereits erwähnt, haben die Europäer aufgrund der EU-Grundrechtecharta ausdrückliche Rechte in Bezug auf den Datenschutz, und daher wurden Daten-

schutz und Privatsphäre immer als persönliches Recht angesehen und nicht nur als Zusatznutzen, der sich manchmal aus dem Wunsch eines Unternehmens ergibt, einen digitalen Vermögenswert zu schützen.

Die im Mai letzten Jahres in Kraft getretene DSGVO (Datenschutzgrundverordnung) ersetzt die alte EU-Datenschutzrichtlinie von 1995, die über zwei Jahrzehnte alt war und auf eine Zeit zurückging, als das Internet noch relativ neu war, Mobiltelefone noch die Größe von Ziegeln hatten und niemand sich hatte vorstellen können, dass der Name »Angela Merkel« und das Verb »Tweet« in einem Satz zusammenpassen könnten.

Die DSGVO soll ein kohärentes und konsistentes europaweites Datenschutzzumfeld schaffen. Während ein zentrales und oft vergessenes Ziel der DSGVO von Anfang an darin bestand, den Datenschutz in ganz Europa zu harmonisieren, um es den Unternehmen zu erleichtern, in EU-weit und grenzüberschreitend zu agieren, priorisiert es dennoch die Rechte des Einzelnen gegenüber den geschäftlichen Wünschen und zielt darauf ab, dem Einzelnen eine bessere Kontrolle über seine eigenen Daten und deren Verwendung zu ermöglichen. Beispielsweise können Personen verlangen, dass ein Unternehmen mitteilt, welche personenbezogenen Daten es hält, und in den meisten Fällen deren Löschung beantragen. Einzelpersonen haben auch ein eingeschränktes Recht auf Vergessen (was, das ist wichtig, NICHT mit dem Löschen von Daten durch ein Unternehmen identisch ist). Von Unternehmen wird erwartet, dass sie vor dem Sammeln von Daten eine informierte Einwilligung von Einzelpersonen einholen und ernsthafte Verpflichtungen zum Schutz von Daten haben. Unternehmen müssen Datenschutzverletzungen offenlegen. Bußgelder wegen Nichteinhaltung sind erheblich und betragen bis zu vier Prozent des weltweiten Jahresumsatzes.

Eine EU-Datenschutzrichtlinie soll die bestehende Datenschutzrichtlinie zur Ergänzung der DSGVO ersetzen. Es wird immer noch auf EU-Ebene verhandelt - mir wurde gesagt, dass es eines der am stärksten durch Lobbies beanspruchten Gesetze in der Geschichte der EU ist - und Datenschutz und elektronische Kommunikation regeln wird, die für alles von E-Mails und Nachrichten bis zum Internet der Dinge relevant sind. Es wird nicht erwartet, dass es vor 2021 steht und ist immer noch Gegenstand vieler Überlegungen. Unternehmen befürchten, dass dies zu einer höheren Belastung des Datenschutzes führen könnte als dies durch DSGVO bereits geschieht.

Europa und die USA haben auch ein gemeinsames Abkommen zur Abwicklung der transatlantischen Übertragung personenbezogener Daten, das Privacy Shield, das die zahnlosen Safe-Harbor-Datenübertragungsprinzipien ersetzt. Die Wirksamkeit von Privacy Shield - und die Einhaltung der EU-Datenschutzbestimmungen - ist umstritten, ebenso wie die Frage, ob anstelle von Privacy Shield gesetzliche Vorlagen, sogenannte Mustervertragsklauseln, verwendet werden können (dies ist der aktuelle Fall von Max Schrems gegen Facebook).

Der Europäische Gerichtshof ist auch ein wichtiger Bestandteil der europäischen Datenschutzzulandschaft. Vor einigen Jahren hat das Gericht angefangen, über wichtige Datenschutzfälle zu entscheiden, die in der Vergangenheit wahrscheinlich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gingen (von einem befreundeten Anwalt als »Gericht der moralischen Siege« bezeichnet, da er keine Durchsetzungsbefugnis hat). Im Gegensatz zum Gerichtshof für Menschenrechte sind EuGH-Urteile bindend und nicht nur beratend. Infolgedessen haben Entscheidungen erhebliche Auswirkungen auf die Ausarbeitung von Gesetzen wie die DSGVO und die E-Privacy-Verordnung sowie auf die Datenschuttschild-Verhandlungen.

Ein wichtiger Bestandteil des EU-Datenschutzregimes ist schließlich die Rolle der irischen Datenschutzkommission. Dies liegt daran, dass multinationale Unternehmen gemäß der DSGVO von dem EU-Staat aus reguliert werden, in dem sie ihre europäische Basis haben. Für fast alle großen US-Technologieunternehmen, darunter vier der Big Five (alle außer Amazon), ist dies Irland.

Dies verleiht Irland eine sehr bedeutende EU-weite und globale Regulierungsrolle und hat die derzeitige Regulatorin, Helen Dixon, die gerade für eine andere Amtszeit wiederernannt wurde, einer Prüfung unterzogen. Zu Recht, denn Hunderte Millionen Europäer werden ihre Augen auf sie richten, dass sie sich um Schutz ihrer Daten bemüht. Trotz der großen Anzahl schwerwiegender Zwischenfälle, an denen Unternehmen wie Google und Facebook in ihrer vergangenen Amtszeit beteiligt waren, sind bislang nur wenige wichtige öffentliche Entscheidungen aus ihrem Büro bekannt geworden. In jüngerer Zeit wurde sie in einem Artikel auf der Online-Nachrichtenseite Politico stark kritisiert. Dixon hat versprochen, die Ergebnisse mehrerer laufender Untersuchungen in diesem Sommer bekanntzugeben.

Ich bin der Meinung, dass die EU möglicherweise überdenken muss, wie sie die Technologieriesen reguliert. Sogar die USA fanden es schwierig, diese Unternehmen zu untersuchen und zu regulieren. Zu erwarten, dass eine der kleinsten europäischen Nationen sie übernehmen kann, scheint eine unmögliche Aufgabe und Belastung zu sein. Ich denke auch, dass inländische Datenschutzbeschwerden die Gefahr haben, dass ihre Priorität zurückgenommen wird und ihre Ermittlungen nicht ausreichend finanziert werden. Vielleicht wäre es ein besseres Modell, multinationale Unternehmen ab einer bestimmten Größe auf EU-Ebene und nicht auf Länderebene regulieren zu lassen.

Springen wir nun zurück nach Kalifornien: Die bevorstehende Verabschiedung des Datenschutzgesetzes des Staates katalysiert – endlich – die Einführung eines Bundesdatenschutzgesetzes der USA. Die Notwendigkeit eines solchen Gesetzes hat an Boden gewonnen, da sich die öffentliche Meinung in den letzten 18 Monaten gegen die Technologiegiganten gewandelt hat, und auch US-Präsidentschaftskandidaten wie Elizabeth Warren sprechen sich für ein solches Gesetz aus. Mittlerweile haben sich Unternehmen selbst, darunter auch die Big Five, Facebook, Apple, Microsoft, Google und Amazon, zu einem gewissen Grad für ein GDPR-ähnliches Bundesgesetz ausgesprochen.

Das mag bizarr klingen – das Silicon Valley war einer der großen Befürworter minimaler bis keiner Regulierung. Wie auch immer, sobald jedoch das kalifornische Gesetz in Kraft tritt, werden Unternehmen mit inkonsistenten staatlichen Gesetzen und, wie auch bei den Gesetzen zur Meldung von Verstößen, dem Versprechen von mehr solchen Gesetzen zu kämpfen haben. Zudem ist Kalifornien riesig und beheimatet zehn Prozent der US-Bevölkerung. Unternehmen müssen sich in Europa bereits an die DSGVO halten und einige vielversprechende DSGVO-ähnliche Schutzmechanismen für ihre internationale Nutzerbasis sind vorhanden, weshalb andere Konsumenten an anderen Orten wissen wollen, warum sie nicht denselben Datenschutz haben können. Daher ist es für viele Unternehmen weitaus besser, ein klares Bundesgesetz zu haben, das wahrscheinlich zu den Systemen passt, die sie bereits für die Einhaltung der DSGVO implementiert haben (mit anderen Worten, die geschäftlichen Gründe für die DSGVO in Europa) als eine unsystematische staatliche Regulierung.

Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass echte Veränderungen und eine echte Herauslösung aus dem Modell des Überwachungskapitalismus nur dann eintreten werden, wenn wir gemeinsam die trügerische Denkweise überwinden, die uns die Unternehmen im Laufe der Zeit durch diese sehr langsame Zunahme und Anhäufung von Macht zugefügt haben.

Dies hängt direkt mit dem sogenannten »Problem des Internets« zusammen, das sich mit der Erwartung von »kostenlos« entwickelt hat. Genauer gesagt: Dies impliziert, dass wir, die Benutzer, die Erwartung des Kostenlosen haben, was uns zu dem für den Überwachungskapitalismus zentralen Teufels-Datenhandel gezwungen hat. Sheryl Sandbergs mit dem Finger wedelnde Bestrafung dafür, dass wir etwas anderes erwarten, verkörpert ein passendes Endergebnis, wenn wir dieser Fiktion anhaften.

Shoshana Zuboffs Analyse greift diese alternative Sichtweise auf: Was in der Technik geschah, war, dass in den frühesten Tagen der öffentlichen Expansion des Webs Unternehmen wie Google schnell erkannten, dass sie das »Kostenlose«, das es in einem freundlichen Allgemeingut gab, ausnutzen konnten. Sie konnten »kostenlos« nutzen, um verschiedene Internetspielereien gegen unsere Daten auszutauschen, und da Algorithmen und anderer Eigentümer-Code undurchsichtig sind, würden wir das kaum bemerken. Vieles davon geschah, indem Ansprüche auf alle möglichen Informationen im Namen besserer Suchergebnisse erhoben wurden, ohne dass wir – Gegenstand solcher Suchen – irgendeinen Einfluss darauf hatten, welche Einzelheiten unseres Lebens einbezogen werden sollten, von Aufzeichnungen über Fotos bis hin zu Beiträgen, die wir in den 1980er Jahren Diskussionsforen im Internet gemacht hatten.

Wir müssen dies nicht als permanente neue Normalität akzeptieren. Nur weil die Google-Suche so existiert, wie sie jetzt ist – was, wie Zuboff ausführt, teilweise durch höchst fragwürdige Schritte zum Abrufen von Datensätzen, Datenbanken und Archiven bedingt ist – und nur, weil es vielen Leuten angenehm ist, heißt das nicht, dass wir es nicht den Wandel nicht beauftragen können. Die EU demonstriert durch ihr begrenztes Recht darauf, vergessen zu werden, dass Änderungen umgesetzt werden können, und es gibt keinen Grund, warum sie nicht erweitert werden können – zum Beispiel, um uns ein echtes Recht auf Vergessen zu geben, das – und ich betone dies – ist


wir alle vor dem Internet hatten und davon profitierten.

Regierungen – und möglicherweise mithilfe von Datenschutztechnologien auch Einzelpersonen – könnten das Geschäftsmodell des Überwachungskapitalismus zur Nutzung und/oder zum Verkauf von Daten drosseln und einschränken. Wenn solche Unternehmen, von Internetplattformen über TV-Hersteller bis hin zu DNA-Ausstattungsunternehmen, unsere Daten erhalten und nutzen möchten, sollten sie uns zumindest für das Privileg bezahlen, mit unseren Informationen Geld zu verdienen, und uns keine Gebühren dafür auferlegen. Und wir sollten die Kontrolle darüber haben, was genommen und was verwendet werden darf, und nicht sie.

Im Rahmen dieser Verlagerung müssen wir einige Algorithmen einiger Unternehmen nicht als nicht preisgebbare geheime Soßen-Firmenformeln betrachten, von denen Investoren und Unternehmen profitieren, sondern als wichtige Funktionselemente eines Unternehmens. Deswegen, weil sie unsere personenbezogenen Daten erfassen und verarbeiten, die ein erhebliches Potenzial für Befangenheit und Diskriminierung aufweisen, und zur Überwachung und Verhaltensänderung,

sogar zur gesellschaftlichen Kontrolle verwendet werden können.

Und vielleicht wollen wir nur das Geschäftsmodell des Überwachungskapitalismus verbieten. Die Gesellschaft hat weitreichende Änderungen in der Art und Weise gefordert, in der zuvor Geschäfte getätigt wurden, Kinderarbeit verboten, Eheverbote beseitigt, Arbeitnehmerrechte und Verbraucherschutz festgelegt. Wir könnten sagen: So nicht mehr. Und ich verspreche Ihnen, Unternehmen wie Google werden einen Weg finden, um zu überleben und zu profitieren. Nur eben nicht durch Massenüberwachung und Datenanalyse.

All dies erfordert einen erheblichen Perspektivenwechsel, von dem ich hoffe, dass er in absehbarer Zeit eintritt, da – anders als bei Kartellgesetzen oder bei weniger systematischen Datenschutzbestimmungen – solche Änderungen die Kontrolle und das Eigentum an personenbezogenen Daten tatsächlich wieder in die Hände der Personen legen würden, denen die Daten gehören. Nicht ein Unternehmensvermögen, sondern ein Privatvermögen. 

Technologie, Autonomie und Manipulation¹

Von Prof. Dr. Daniel Susser, Assistenzprofessor für Informationswissenschaften sowie Technologie und Philosophie an der Universität für Informationswissenschaften und Technologie, Pennsylvania State University (USA), Prof. Dr. Beate Rössler, Lehrstuhl für Ethik und der Geschichte der Ethik im Fachbereich Philosophie an der Universität von Amsterdam (Niederlande), sowie Prof. Dr. Helen Nissenbaum, Professorin für Informatik an der Cornell Tech, New York City USA)

Erstveröffentlichung dieses Aufsatzes im »Internet Policy Review – Journal on internet regulation, Volume 8/Issue 2«, Juni 2019. <http://policyreview.info>

Im Original englisch

In der Öffentlichkeit wächst die Besorgnis über ein Thema, das zuvor vor allem unter Datenschutz- und Überwachungswissenschaftlern diskutiert wurde – nämlich die Fähigkeit von Datensammlern, Informationen über Personen zu nutzen, um sie zu manipulieren (z.B. Abramowitz, 2017; Doubek, 2017; Vayena, 2018). Das Kennen (oder das Ableiten) der Vorlieben, Interessen und Gewohnheiten einer Person, ihrer Freunde und Bekannten, ihrer Ausbildung und Beschäftigung, ihrer körperlichen Gesundheit und ihrer finanziellen Lage, versetzt den Wissenden in die Lage, beträchtlichen Einfluss auf das Bekannte auszuüben (Richards, 2013).² Es befähigt sie dazu, besser zu verstehen, was ihre Ziele motiviert, was ihre Schwächen und Verwundbarkeiten sind, wann sie am empfänglichsten für Beeinflussung sind und wie man am effektivsten Vorschläge und Appelle formuliert.³ Da die Informationstechnologie das Generieren, Sammeln, Analysieren und Nutzen solcher Daten über uns günstig und einfach macht, und das in einem kaum nachvollziehbaren Umfang, besteht die Sorge, dass solche Technologien uns zutiefst anfällig für die Launen derjenigen machen, die diese Systeme bauen, kontrollieren und einsetzen.

Für Akademiker, die sich mit diesem Problem beschäftigten, bedeutete dies, sich zunächst mit den Launen der Werbetreibenden auseinanderzusetzen, da diese Technologien weitgehend von Firmen wie Google und Facebook entwickelt wurden, die Werbung als Mittel zur Monetarisierung der Schätze an persönlichen Daten, die sie über Internetnutzer sammeln, identifizierten (Zuboff, 2015). Dementsprechend konzentrierten sich die Sorgen der Wissenschaftler eine Zeit lang (zu Recht) auf kommerzielle Werbepraktiken, und die politischen Lösungen konzentrierten sich auf die Modernisierung der Datenschutz- und Verbraucherschutzbestimmungen, um den neuen Mög-

lichkeiten datengesteuerter Werbetechnologien Rechnung zu tragen (z.B. Calo, 2014; Nadler & McGuigan, 2018; Turow, 2012).⁴ Wie Ryan Calo es ausdrückte, »the digitization of commerce dramatically alters the capacity of firms to influence consumers at a personal level. A specific set of emerging technologies and techniques will empower corporations to discover and exploit the limits of each individual consumer's ability to pursue his or her own self-interest« (2014, S. 999).

In jüngster Zeit hat sich das Ausmaß dieser Sorgen jedoch vergrößert. Nachdem in den Jahren 2016 und 2017 Bedenken hinsichtlich des Einsatzes von Informationstechnologie zur Beeinflussung von Wahlen in aller Welt geäußert wurden, begannen viele damit zu rechnen, dass die Bedrohung durch gezielte Werbung nicht auf den kommerziellen Bereich beschränkt ist.⁵ Durch die Nutzung von Plattformen zur gezielten Werbung, wie sie von Facebook, YouTube und anderen sozialen Mediendiensten angeboten werden, können politische Kampagnen einen bedeutenden Einfluss auf die Entscheidungsfindung und das Verhalten der Wähler ausüben (Vaidhyanathan, 2018; Yeung, 2017; Zuiderveen Borgesius et al., 2018). Die weltweite Empörung über den Cambridge-Analytica-Skandal, bei dem das Datenanalyseunternehmen beschuldigt wurde, Wähler in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien, in Frankreich, Deutschland und anderswo zu profilieren und mit Werbung zu beschallen, die darauf abzielte, ihre »inneren Dämonen« auszunutzen, rückte solche Sorgen in den Vordergrund des öffentlichen Bewusstseins (Cambridge Analytica and Facebook: The Scandal so Far, 2018; siehe auch, Abramowitz, 2017; Doubek, 2017; Vayena, 2018).

Es gibt in der Tat Anzeichen dafür, dass das Pendel gut zur anderen Seite schwingt. Anstatt die besonderen Schäden zu verurteilen, die in bestimmten Kontexten durch Strategien der Online-Beeinflussung verursacht werden, beginnen die Wissenschaftler, ihre Aufmerksamkeit auf das große Ganze zu richten. In ihrem kürzlich er-

schienenen Buch *Re-Engineering Humanity* beschreiben Brett Frischmann und Evan Selinger ein breites Spektrum verwandter Phänomene, die sie gemeinsam als »techno-social engineering« bezeichnen – d.h. als »processes where technologies and social forces align and impact how we think, perceive, and act« (2018, S. 4). Frischmann und Selinger, die im großen Stil an die Technologiekritik der Mitte des 20. Jahrhunderts erinnern (wie die von Lewis Mumford oder Jacques Ellul), weisen auf Fälle hin, in denen Technologien die Art und Weise, wie wir unser Leben ausführen und verstehen, verändern – von der »Mikroebene« über die »Mesoebene« bis hin zur »Makroebene« – und dabei alles von der Fitnesstracking über selbstfahrende Autos bis hin zu viralen Medien erfassen (2018, S. 270). In ähnlicher Weise schlägt Shoshana Zuboff in ihrem Buch *The Age of Surveillance Capitalism* (2019) Alarm wegen des Einsatzes der Informationstechnologie zur Bewerkstelligung dessen, was sie als »Verhaltensmodifikation« bezeichnet, und argumentiert, dass sie so allgegenwärtig geworden ist, so zentral für das Funktionieren der modernen Informationswirtschaft, dass wir in eine neue Epoche in der Geschichte der politischen Ökonomie eingetreten sind.

Diese Bemühungen tragen dazu bei, die Tatsache hervorzuheben, dass es hier um etwas viel Tieferes geht als um unlauteren Handel. Wenn Informationen über uns verwendet werden, um unsere Entscheidungsfindung zu beeinflussen, schmälert das nicht nur unsere Interessen, sondern bedroht auch unsere Autonomie.⁶ Gleichzeitig ist es sinnvoll, den Umfang der Analyse einzuschränken. Die Begriffe »Techno-Sozialtechnik« und »Überwachungskapitalismus« sind zu groß, um sie chirurgisch anzuwenden – Ersterer soll eine grundlegende Wahrheit über die Natur unserer menschlichen Beziehung zur Technologie aufdecken, und Letzterer identifiziert eine breite Palette von wirtschaftlichen Imperativen, die derzeit die Technologieentwicklung und die Technologieindustrie strukturieren.⁷ Ergänzend zu dieser Arbeit zielt unsere Intervention auf kleinere Ziele ab. In den letzten Jahren hat sich der öffentliche Aufschrei gegen eine bestimmte Reihe von Missbräuchen zusammengeballt, die durch die Informationstechnologie hervorgerufen wurden – was viele als »Online-Manipulation« bezeichnen (z.B. Abramowitz, 2017; Doubek, 2017; Vayena, 2018). Im Folgenden theoretisieren und rechtfertigen wir diesen Missstand.⁸

Im ersten Abschnitt definieren wir Manipulation und unterscheiden sie von benachbarten Konzep-

ten wie Überredung, Zwang, Täuschung und Nudging, und wir erklären, warum die Informationstechnologie so gut geeignet ist, um Manipulation zu erleichtern. Im zweiten Abschnitt beschreiben wir den Schaden der Online-Manipulation – die Nutzung der Informationstechnologie zur Manipulation – und konzentrieren uns dabei in erster Linie auf ihre Bedrohung der individuellen Autonomie. Schließlich schlagen wir Richtungen für künftige politische Bemühungen vor, die darauf abzielen, die Online-Manipulation einzudämmen und die Autonomie in den Mensch-Technik-Beziehungen zu stärken.

1. Was ist Online-Manipulation?

Der Begriff »Manipulation« wird umgangssprachlich verwendet, um eine Vielzahl von Aktivitäten zu bezeichnen, so dass es sich an dieser Stelle lohnt, seinen Umfang einzugrenzen. Im weitesten Sinne bedeutet Manipulation lediglich, etwas zu steuern oder zu kontrollieren. Wir sprechen von Ärzten, die während der Operation feine Instrumente manipulieren, und von Piloten, die während des Fluges die Steuerung des Cockpits manipulieren. Der Begriff »Manipulation« wird auch für Versuche verwendet, Institutionen und Systeme zu steuern oder zu kontrollieren. So ist in letzter Zeit viel über Behauptungen geschrieben (und auch Beweise dafür geliefert) worden, dass Internet-Trolle unter der Autorität der russischen Regierung versucht haben, die US-Medien während der Präsidentschaftswahlen 2016 zu manipulieren.⁹ Ferner vermuten viele, dass das Ziel dieser Bemühungen wiederum darin bestand, die Wahl selbst (durch Beeinflussung der Wähler) zu manipulieren. Im Mittelpunkt dieser Geschichte, und im Mittelpunkt solcher Geschichten, steht jedoch stets die Sorge, dass Menschen manipuliert werden, dass individuelle Entscheidungen gelenkt oder kontrolliert werden und dass dadurch die Fähigkeit des Einzelnen, unabhängige Entscheidungen zu treffen, beeinträchtigt wird. Es die Manipulation in eben diesem Sinne – der Versuch, individuelle Entscheidungen und Verhaltensweisen zu beeinflussen –, auf die wir uns im Folgenden konzentrieren.

Philosophen und politische Theoretiker haben lange damit gerungen, Manipulation zu definieren. Laut Robert Noggle gibt es im Wesentlichen drei Vorschläge (Noggle, 2018b). Einige argumentieren, dass es sich bei Manipulation um *nicht-rationalen Einfluss* handelt (Wood, 2014). Aus diesem Grund bedeutet Manipulation, jemanden zu beeinflussen, indem man seine rationalen, beratenden Entscheidungsfähigkeiten umgeht. Ein

klassisches Beispiel für auf diese Weise verstandener Manipulation ist die unterschwellige Übermittlung von Botschaften, und je nach der eigenen Vorstellung von Rationalität gehören auch bestimmte Arten emotionaler Appelle, wie z.B. Schuldgefühle, in dieses Bild. Der zweite Ansatz definiert Manipulation als eine Form von *Druck*, wie in Fällen von Erpressung (Kligman & Culver, 1992, qtd. in Noggle, 2018b). Hier geht man davon aus, dass Manipulation mit einem gewissen Maß an Kraft verbunden ist – die Kosten für die Nichteinhaltung werden extrahiert – aber nicht so sehr mit Gewalt, sondern eher mit Zwang. Ein dritter Vorschlag schließlich definiert Manipulation als *Trickserei*. Obwohl eine Vielzahl von subtil unterschiedlichen Darstellungen unter diesen Oberbegriff fallen, besteht der Hauptgedanke darin, dass Manipulation im Grunde genommen bedeutet, *jemanden zu führen*, indem man ihn dazu bringt, sich so zu verhalten, wie es der Manipulator will, wie Jago in Shakespeares Othello, durch Verführung, Andeutungen, dem Schüren von Eifersucht und so weiter.¹⁰

Jede dieser Manipulationstheorien hat Stärken und Schwächen, und unser Bericht weist bestimmte Merkmale auf, die allen gemein sind. Er kommt der Sichtweise der Täuschung besonders nahe, operationalisiert den Begriff der Täuschung jedoch konkreter und bietet so spezifischere Instrumente zur Diagnose von Manipulationsfällen. Unserer Ansicht nach ist Manipulation ein *versteckter Einfluss*. Oder vollständiger ausgedrückt, bedeutet Manipulation die *absichtliche und verdeckte Beeinflussung der Entscheidungsfindung, indem die Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung gezielt ausgenutzt werden*. Verdeckte Beeinflussung bedeutet, jemanden zu beeinflussen, indem man ihm einen verborgenen Einfluss auferlegt, d.h. auf eine Art und Weise, die ihm nicht bewusst ist und die ihm auch nicht leicht bewusst werden könnte, wenn er versuchen würde zu verstehen, was seinen Entscheidungsprozess beeinflusst.

Manipulation als versteckten Einfluss zu verstehen, hilft, sie von anderen Formen der Einflussnahme zu unterscheiden. Im Folgenden unterscheiden wir sie zunächst von Überredung und Zwang und dann von Täuschung und Nudging. Überredung – im Sinne von rationaler Überredung – bedeutet den Versuch, jemanden zu beeinflussen, indem Gründe angeboten werden, über die er nachdenken und die er bewerten kann.¹¹ Zwang bedeutet, jemanden zu beeinflussen, indem seine Optionen eingeschränkt werden, so dass seine einzige rationale Handlungsweise

diejenige ist, die der Nötiger beabsichtigt (Wood, 2014). Überredung und Zwang haben sehr unterschiedliche, ja fast entgegengesetzte normative Konnotationen: jemanden zu etwas zu überreden, ist fast immer akzeptabel, während Zwang fast immer inakzeptabel ist. Doch Überredung und Zwang ähneln sich insofern, als dass sie beide direkte Formen der Einflussnahme sind. Wenn jemand versucht, uns zu überreden oder uns zu zwingen, wissen wir das in der Regel. Manipulation hingegen ist verborgen – wir erfahren erst im Nachhinein, dass jemand versucht hat, unsere Entscheidungsfindung zu lenken, wenn wir es überhaupt jemals herausfinden.

Was Manipulation also unverwechselbar macht, ist die Tatsache, dass wir uns ausgespielt fühlen, wenn wir erfahren, dass wir manipuliert worden sind.¹² Wenn wir darüber nachdenken, warum wir uns so verhalten haben, wie wir es getan haben, wird uns klar, dass wir zum Zeitpunkt der Entscheidung unsere eigenen Beweggründe nicht verstanden haben. Wir waren wie Marionetten, die von einem Marionettenspieler geführt wurden. Manipulation stört also unsere Fähigkeit zur Selbst-Autorenschaft – sie setzt voraus, dass wir für uns entscheiden, wie und warum wir leben sollen. Wie wir im Folgenden erörtern, führt dies zu einer Reihe spezifischer Schäden. An dieser Stelle ist es wichtig, die Art des Einflusses zu sehen, um den es hier geht. Im Gegensatz zu Überredung und Zwang, die ihre Ziele offen ansprechen, ist Manipulation verdeckt. Wenn wir gezwungen werden, sind wir normalerweise zu Recht verärgert darüber, aber das Objekt unserer Empörung ist die Menge der uns auferlegten Zwänge. Wenn wir hingegen manipuliert werden, werden wir nicht eingeschränkt. Vielmehr werden wir außerhalb unseres bewussten Bewusstseins angewiesen, aus Gründen zu handeln, die wir nicht erkennen können, und auf Ziele hinzuwirken, die wir vielleicht vermeiden wollen.

Wenn man dieses Bild betrachtet, kann man einen Hauch von Täuschung erkennen. Unserer Ansicht nach ist Täuschung ein besonderer Fall von Manipulation – eine Möglichkeit, jemanden heimlich zu beeinflussen, besteht darin, falsche Überzeugungen zu verbreiten. Wenn zum Beispiel ein Manipulierer wollte, dass sein Partner das Haus säubert, könnte er lügen und ihm sagen, dass seine Mutter zu Besuch kommt, und ihn so dazu verleiten, das zu tun, was er will, indem er ihn zu einer rationalen Entscheidung auf der Grundlage falscher Überzeugungen veranlasst. Doch Täuschung ist nicht die einzige Art der Manipulation; es gibt noch andere Möglich-

keiten, verborgenen Einfluss auszuüben. Erstens müssen sich Manipulatoren überhaupt nicht auf Überzeugungen konzentrieren. Stattdessen können sie im Verborgenen Einfluss ausüben, indem sie auf subtile Weise versuchen, Schuldgefühle zu wecken, zu verführen oder auf andere Weise mit Wünschen und Gefühlen zu spielen. Solange sich das Ziel der Manipulation nicht der Strategie des Manipulators bewusst ist, während er sie einsetzt, ist es im entsprechenden Sinne »versteckt«.

Einige argumentieren, dass sogar offenkundige Versuchung, Schuldgefühle und so weiter manipulativ sind (diese Argumente werden oft von Befürwortern der oben beschriebenen Sichtweise der »nicht-rationalen Beeinflussung« der Manipulation vorgebracht), obwohl sie fast immer einräumen, dass solche Strategien wirksamer sind, wenn sie verborgen bleiben.¹³ Wir vermuten, dass es sich in solchen Fällen in der Regel um einen Manipulator handelt, der versucht, heimlich Versuchungen, Schuldgefühle usw. zu wecken, es aber nicht schafft, seine Strategie erfolgreich zu verbergen. Unseres Erachtens nach ist es die versuchte Verschleierung, die für die Manipulation von zentraler Bedeutung ist, und nicht die jeweilige Strategie, denn sobald man erfährt, dass man das Ziel des Einflusses einer anderen Person ist, wird das Wissen darum zu einem regulären Bestandteil des Entscheidungsprozesses. Wir alle sind ständig unzähligen Einflüssen ausgesetzt; der Grund dafür, dass wir uns nicht ständig manipuliert fühlen, liegt darin, dass wir diese Einflüsse in der Regel reflektieren, verstehen und Rechenschaft darüber ablegen können, wenn wir unsere eigenen Entscheidungen darüber treffen, wie wir handeln sollen (Raz, 1986, S. 204). Die Einflüsse werden Teil dessen, wie wir uns selbst erklären, warum wir die Entscheidungen treffen, die wir treffen. Wenn der Einfluss jedoch verborgen wird, wird dieser Prozess untergraben. Während wir also eine Person, die sich häufig offener Versuchung oder Verführung aussetzt, natürlich als manipulativ bezeichnen könnten – das heißt, sie versucht häufig zu manipulieren –, würden wir streng genommen nur dann sagen, dass sie erfolgreich manipuliert hat, wenn ihr Ziel sich ihrer Machenschaften nicht bewusst ist.

Zweitens haben Verhaltensökonominnen eine lange Liste von »kognitiven Voreingenommenheiten« katalogisiert – unzuverlässige mentale Abkürzungen, die wir in der alltäglichen Entscheidungsfindung verwenden –, die von Mächtigen-Manipulatoren genutzt werden können, um die Flugbahn unserer Entscheidungsfindung zu beeinflussen, indem sie unsere Überzeugungen formen, ohne

die Notwendigkeit einer völligen Täuschung.¹⁴ Manipulatoren können Informationen auf eine Weise gestalten, die uns zu einer bestimmten Interpretation der Fakten veranlasst; sie können unseren Bezugsrahmen bei der Bewertung der Kosten oder des Nutzens einer Entscheidung strategisch »verankern«; sie können uns darauf hinweisen, dass andere eine bestimmte Entscheidung getroffen haben, um unsere intrinsische Disposition zu sozialer Konformität zu beeinflussen (der so genannte »Bandwagon Effekt«); und so weiter. Obwohl Täuschung und das Spiel mit den Wünschen und Emotionen von Menschen in der Vergangenheit wahrscheinlich die häufigsten Formen der Manipulation waren – d.h. die häufigsten Strategien zur verdeckten Beeinflussung von Menschen –, wie wir im Folgenden erläutern, gibt es Grund zu der Annahme, dass die Ausnutzung kognitiver Voreingenommenheiten und Schwachstellen das alarmierendste Problem sind, mit dem wir heute konfrontiert sind.¹⁵

Die Rede von der Ausnutzung kognitiver Schwachstellen wirft unweigerlich Fragen zum Thema »Nudging« auf, so dass wir schließlich kurz zwischen Nudging und Manipulation unterscheiden. Die Idee des »Nudging« stammt bekanntlich aus den Arbeiten von Richard Thaler und Cass Sunstein und weist auf jede absichtliche Veränderung des Entscheidungskontextes einer anderen Person (ihre »Entscheidungsarchitektur«) hin, die vorgenommen wird, um das Ergebnis ihrer Entscheidung zu beeinflussen (Thaler & Sunstein, 2008, S. 6). Für Thaler und Sunstein deutet die Tatsache, dass wir unter so vielen Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung leiden, dass unsere Entscheidungsprozesse unveränderlich und unvermeidlich selbst für die subtilsten Hinweise aus den Kontexten, in denen sie sich befinden, anfällig sind, darauf hin, dass wir, wenn wir die Umgebungen der Entscheidungsfindung anderer Menschen gestalten – von den Apps, die sie benutzen, um ein Restaurant zu finden, bis hin zu den Menüs, die sie nach ihrer Ankunft dort bestellen –, nicht anders können, als ihre Entscheidungen beeinflussen zu lassen. Daher könnten wir diese Macht aus ihrer Sicht ebenso gut für das Gute nutzen, indem wir die Entscheidungen der Menschen so lenken, dass sie individuell und wir alle gemeinsam davon profitieren. Aus diesen Gründen empfehlen Thaler und Sunstein eine Vielzahl von Ansätzen, von der Festlegung von Standardwerten, die die Menschen ermutigen, für den Ruhezustand zu sparen, bis hin zur Einrichtung von Optionen in einer Cafeteria, die die Menschen dazu ermutigen, sich gesünder zu ernähren.¹⁶

Angesichts unserer Definition von Manipulation als absichtlich versteckter Einfluss und unserer Vermutung, dass Einflüsse häufig gerade durch die Ausnutzung von Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung wie die der kognitiven Voreingenommenheiten, auf die sich die Befürworter von Nudging beziehen, verborgen werden, stellt sich natürlich die Frage, ob Nudges manipulativ sind oder nicht. Zu diesem Thema ist viel geschrieben worden, doch es wurde kein Konsens erzielt (siehe z.B. Bovens, 2009; Hausman & Welch, 2010; Noggle, 2018a; Nys & Engelen, 2017; Reach, 2016; Selinger & Whyte, 2011; Sunstein, 2016). Zum Teil hat dies wahrscheinlich damit zu tun, dass eine große und uneinheitliche Vielfalt von Änderungen an ausgesuchten Architekturen als »Nudges« bezeichnet wird. Unserer Ansicht nach sind einige manipulativ und andere nicht – der Unterschied hängt davon ab, ob der Anstoß versteckt ist oder nicht und ob er Schwachstellen ausnutzt oder versucht, sie zu beheben. Viele der von Thaler und Sunstein und anderen empfohlenen Nudges sind nicht versteckt und dienen der Korrektur kognitiver Voreingenommenheit. Beispielsweise scheinen uns rein informative Nudges, wie Nährwertkennzeichnungen, nicht manipulativ zu sein. Sie ermutigen den Einzelnen, langsamer vorzugehen, zu reflektieren und fundiertere Entscheidungen zu treffen. Im Gegensatz dazu erscheint Thaler und Sunsteins berühmte Cafeteria, die gesündere Lebensmittel auf Augenhöhe und weniger gesunde Lebensmittel unterhalb oder oberhalb der Augenhöhe platziert, als plausibel manipulativ, da sie versucht, außerhalb des Bewusstseins des Einzelnen zu agieren und eine Voreingenommenheit bei der Entscheidungsfindung zu nutzen. Nur weil sie manipulativ ist, bedeutet das natürlich nicht, dass sie nicht gerechtfertigt ist. Zu sagen, dass eine Strategie manipulativ ist, bedeutet, die Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass sie einen Schaden mit sich bringt, auf den wir weiter unten ausführlich eingehen werden. Es ist jedoch möglich, dass der Schaden durch einen größeren Nutzen gerechtfertigt ist, den sie mit sich bringt.

Nachdem man Manipulation als versteckte oder verdeckte Einflussnahme definiert und Manipulation von Überredung, Zwang, Täuschung und Nudging unterschieden hat, kann man »Online-Manipulation« als den *Einsatz von Informationstechnologie zur verdeckten Beeinflussung der Entscheidungsfindung einer anderen Person definieren, indem man auf Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung abzielt und diese ausnutzt*. Wichtig ist, dass wir den Begriff »Online-Manipulation« aus dem öffentlichen Diskurs über-

nommen haben und das Wort »online« weit auslegen, in der Erkenntnis, dass es keine harte Grenze mehr zwischen dem Online- und dem Offline-Leben gibt (falls es je eine gegeben hat). »Online-Manipulation«, wie wir sie verstehen, bezeichnet Manipulation, *die durch Informationstechnologie erleichtert wird*, und könnte ebenso gut als »digitale Manipulation« oder »automatisierte Manipulation« bezeichnet werden. Da traditionell »Offline«-Räume zunehmend digital vermittelt werden (weil die Menschen, die sie bewohnen, Smartphones bei sich tragen, die Räume selbst mit Sensoren mit Internetanschluss ausgestattet sind usw.), sollten wir damit rechnen, dass wir auf Online-Manipulation jenseits unserer Computerbildschirme stoßen werden.

Angesichts dieser Definition ist es nicht schwer zu erkennen, warum die Informationstechnologie in einzigartiger Weise geeignet ist, manipulative Einflüsse zu erleichtern. Erstens macht die allgegenwärtige digitale Überwachung unsere Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung permanent sichtbar. Wie Datenschutzforscher seit langem darauf hinweisen, hinterlässt fast alles, was wir heute tun, eine digitale Spur, und Datensammler stellen diese Spuren zu enorm detaillierten Profilen zusammen (Solove, 2004). Solche Profile umfassen Informationen über unsere Demografie, unsere Finanzen, unsere Beschäftigung, unser Kaufverhalten, unser Engagement bei öffentlichen Diensten und Institutionen usw. – insgesamt umfassen sie oft Tausende von Datenpunkten über jeden Einzelnen. Durch die Analyse von Mustern, die in diesen Daten latent vorhanden sind, können Werbetreibende und andere, die Behavioral Targeting betreiben, erkennen, wann und wie sie eingreifen müssen, um uns am wirksamsten zu beeinflussen (Kaptein & Eckles, 2010).

Darüber hinaus ermöglicht die digitale Überwachung die Erkennung zunehmend individueller oder personenspezifischer Verwundbarkeiten.¹⁷ Über die bekannten kognitiven Verzerrungen hinaus, die oben diskutiert wurden (z.B. Verankerungs- und Rahmeneffekte) und die die Entscheidungsfindung der meisten Menschen bis zu einem gewissen Grad beeinflussen, sind wir alle auch besonderen Umständen unterworfen, die unsere Wahl beeinflussen können.¹⁸ Jeder von uns ist anfällig für bestimmte Ängste, Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche sowie für physische, materielle und wirtschaftliche Realitäten, die – sofern bekannt – zur Steuerung unserer Entscheidungsfindung genutzt werden können. Im Jahr 2016 behauptete die Wähler-Micro-

Targeting-Firma Cambridge Analytica, Anzeigen zu konstruieren, die bestimmte »psychometrische« Eigenschaften der Wähler (wie Offenheit, Extravertiertheit usw.) ansprechen, indem sie Informationen über die Nutzung sozialer Medien mit Persönlichkeitsprofilen aus Online-Quizfragen kombinierten.¹⁹ Und im Jahr 2017 legte eine australische Zeitung interne Facebook-Strategiedokumente offen, in denen die angebliche Fähigkeit des Unternehmens beschrieben wurde, zu erkennen, wann sich jugendliche Nutzer unsicher fühlen. Dem Bericht zufolge »kann Facebook durch die Überwachung von Beiträgen, Bildern, Interaktionen und Internetaktivitäten in Echtzeit herausfinden, wann sich Jugendliche »gestresst«, »besiegt«, »überwältigt«, »ängstlich«, »nervös«, »dumm« fühlen, »albern«, »nutzlos« und wie ein »Versager«« (Davidson, 2017). Obwohl Facebook behauptet, dass es diese Informationen nie verwendet hat, um Werbung an Jugendliche zu richten, hat es nicht bestritten, dass es das könnte. Wenn man von diesem Beispiel ausgeht, kann man sich leicht andere Beispiele vorstellen, wie z.B. Banken, die Werbung für hochverzinsliche Kredite an finanziell verzweifelte Menschen richten, oder Pharmaunternehmen, die Werbung für Medikamente an Personen richten, bei denen der Verdacht besteht, dass sie sich in einer gesundheitlichen Krise befinden.²⁰

Zweitens sind digitale Plattformen, wie Websites und Smartphone-Anwendungen, das ideale Medium, um diese Erkenntnisse über unsere Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung zu nutzen. Es handelt sich um dynamische, interaktive, aufdringliche und anpassungsfähige Entscheidungsarchitekturen (Lanzing, 2018; Susser, 2019b; Yeung, 2017). Das heißt, die digitalen Schnittstellen, mit denen wir interagieren, werden unter Verwendung der oben beschriebenen Informationen über uns in Echtzeit konfiguriert, und sie lernen weiterhin über uns, während wir mit ihnen interagieren. Im Gegensatz zu den alten Werbeanzeigen warten sie nicht passiv darauf, dass das Publikum auf der Straße an ihnen vorbeifährt oder in Zeitschriften über sie blättert; vielmehr senden sie Textnachrichten und Push-Benachrichtigungen, die unsere Aufmerksamkeit verlangen, und erscheinen in unseren Social-Media-Feeds genau in dem Moment, in dem sie uns am ehesten in Versuchung führen könnten. Und weil all dies automatisiert ist, sind digitale Plattformen in der Lage, sich an jeden einzelnen Nutzer anzupassen und das zu schaffen, was Karen Yeung als »highly personalised choice environment[s]« bezeichnet – Entscheidungskontexte, in denen die durch die allgegenwärtige digitale

Überwachung katalogisierten Schwachstellen genutzt werden, um unsere Entscheidungen zu beeinflussen (2017, S. 122).²¹

Drittens: Wenn Manipulation eine versteckte Beeinflussung ist, dann sind digitale Technologien ideale Vehikel für Manipulation, weil sie bereits in einem realen Sinn verborgen sind. Wir stellen uns Technologien oft als Objekte vor, die wir mit Konzentration und Aufmerksamkeit betrachten und nutzen. Die Sprache der Technikgestaltung spiegelt dies wider: Wir sprechen von »Benutzern« und »Endbenutzern«, »Benutzerschnittstellen« und »Mensch-Computer-Interaktion«. Tatsächlich haben Philosophen (insbesondere Phänomenologen) und Wissenschaftler der Wissenschafts- und Technologiestudien (STS) lange Zeit gezeigt, dass, sobald wir uns an eine bestimmte Technologie gewöhnt haben, das Gerät oder die Schnittstelle selbst aus der bewussten Aufmerksamkeit verschwindet und es uns ermöglicht, uns auf die Aufgaben zu konzentrieren, die wir damit erledigen.²² Denken Sie an ein Smartphone oder einen Computer: Wir schenken den Geräten selbst oder sogar der Art und Weise, wie vertraute Websites oder App-Schnittstellen angeordnet sind, wenig Aufmerksamkeit. Stattdessen widmen wir uns, nachdem wir uns an sie gewöhnt haben, den Informationen, der Unterhaltung oder den Annehmlichkeiten, die sie bieten (Rosenberger, 2009). Philosophen bezeichnen dies als »technologische Transparenz«, d.h. die Tatsache, dass wir die Wahrnehmungsobjekte, die sie uns vermitteln, durch Technologien sehen, hören oder anderweitig wahrnehmen, als wären sie klar und transparent (Ihde, 1990; Van Den Eede, 2011; Verbeek, 2005). Da diese Sprache der Transparenz mit dem aus der technologiepolitischen Diskussion bekannten Begriff der Transparenz verwechselt werden kann, könnten wir sie eher als »Unsichtbarkeit« bezeichnen (Susser, 2019b). Abgesehen von der allgegenwärtigen digitalen Überwachung, die unsere Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung leicht aufdeckt, und den digitalen Plattformen, die sie leicht ausnutzen können, bedeutet die Leichtigkeit, mit der unsere Technologien für uns unsichtbar werden – einfach durch häufige Nutzung und Gewöhnung –, dass die Einflüsse, die sie ermöglichen, oft verborgen und damit potenziell manipulativ sind.

Obwohl wir uns in erster Linie auf das Beispiel der verhaltensorientierten Werbung konzentrieren, um diese Dynamik zu veranschaulichen, sollte betont werden, dass die Werbetreibenden nicht die einzigen sind, die manipulative Praktiken anwenden. Im Bereich des User Interface/

Experience (UI/UX)-Designs wird zunehmend auf so genannte »Dark Pattern«-Designstrategien geachtet, die die Entscheidungsschwächen der Nutzer ausnutzen, um sie dazu zu drängen, gegen ihre Interessen zu handeln (oder zumindest im Interesse der Website oder Apps zu handeln), wie z.B. die Forderung nach automatischer Verlängerung bezahlter Abonnements, die nach einer ersten kostenlosen Testphase beginnen (Brignull, 2013; Gray, Kou, Battles, Hoggatt, & Toombs, 2018; Murgia, 2019; Singer, 2016). Obwohl viele dieser Strategien so alt wie das Internet selbst sind und nicht alle auf dieses Niveau der Manipulation hereinfließen – manchmal werden die Konsumenten offen belästigt, anstatt die Absichten zu verbergen – hat ihre wachsende Prävalenz einige dazu veranlasst, ein Gesetz zu fordern, das sie verbietet (Bartz, 2019).

Auch im Zusammenhang mit Gig-Economy-Diensten wie Uber und Lyft (Veen, Goods, Josserand, & Kaine, 2017) wurden Bedenken hinsichtlich der Online-Manipulation geäußert. Zwar vermarkten sich diese Plattformen selbst als freiere, flexiblere Alternativen zu traditionellen Arbeitsplätzen, doch die Bereitstellung zuverlässiger und konsistenter Dienstleistungen für Kunden erfordert die Beibehaltung eines gewissen Maßes an Kontrolle über die Arbeitnehmer. Ohne Zugang zu den traditionellen Managementkontrollen im Büro oder in der Fabrikhalle wenden sich Gig-Economy-Firmen jedoch »algorithmischen Management«-Strategien zu, wie z.B. Benachrichtigungen, Bewertungen der Kundenzufriedenheit und andere Formen der weichen Kontrolle, die durch ihre Anwendungen ermöglicht werden (Rosenblat & Stark, 2016). Uber zum Beispiel fordert von den Arbeitnehmern keine längeren Arbeitszeiten, sondern zeigt Fahrern, die versuchen, die App zu verlassen, eine Erinnerung an ihre Fortschritte auf dem Weg zu einem bestimmten Verdienstziel, wobei Uber den Wunsch ausnutzt, weiterhin Fortschritte auf dem Weg zu eben diesem Ziel machen zu wollen; Lyft stellt den Fahrern spielähnliche »Herausforderungen« sowie Sterne und Plaketten zur Verfügung, um sie zu erreichen (Mason, 2018; Scheiber, 2017).

In ihrer gegenwärtigen Form sind nicht alle derartigen Praktiken notwendigerweise manipulativ – die Menschen sind versiert, und viele verstehen wahrscheinlich, womit sie konfrontiert sind. Diese Beispiele sind jedoch wichtig, weil sie unsere gegenwärtige Entwicklung veranschaulichen. Die wachsende Abhängigkeit von digitalen Werkzeugen in allen Bereichen unseres Lebens – Werkzeuge, die ständig Informationen über uns auf-

zeichnen, zusammenfassen und analysieren – bedeutet, dass immer mehr unsere individuellen und gemeinsamen Schwachstellen aufgedeckt werden. Die digitalen Plattformen, mit denen wir interagieren, sind in zunehmendem Maße in der Lage, diese Erkenntnisse zu nutzen, um unsere Entscheidungen zu Hause, am Arbeitsplatz und in der öffentlichen Sphäre anzustoßen und zu gestalten. Und je mehr wir uns an diese Systeme gewöhnen, desto weniger Aufmerksamkeit schenken wir ihnen.

2. Die Schäden der Online-Manipulation

Mit diesem Bild vor Augen stellt sich die Frage: Was genau ist der Schaden, der durch diese Art der Einflussnahme entsteht? Warum sollten wir uns darüber sorgen, dass die technologische Vermittlung uns so anfällig für manipulative Einflussnahme macht? Unserer Ansicht nach gibt es mehrere Schäden, aber jeder dieser Schäden kommt aus derselben Richtung: Manipulation verletzt die Autonomie ihres Ziels.

Der Begriff der Autonomie verweist auf die Fähigkeit eines Individuums, sinnvoll unabhängige Entscheidungen zu treffen. Wie Joseph Raz es ausdrückt: »(t)he ruling idea behind the ideal of personal autonomy is that people should make their own lives« (Raz, 1986, S. 369). Sein eigenes Leben zu gestalten bedeutet, sich sowohl alltäglichen als auch existenziellen Entscheidungen frei zu stellen, z.B. mit wem man sein Leben verbringen oder ob man Kinder haben möchte. Und sich ihnen frei zu stellen bedeutet, die Möglichkeit zu haben, über die eigenen Optionen nachzudenken und zu reflektieren, sie vor dem Hintergrund der eigenen Überzeugungen, Wünsche und Verpflichtungen zu betrachten und letztlich aus Gründen zu entscheiden, die man als die eigenen anerkennt und gutheißt, ohne unwillkommenen Einfluss (J. P. Christman, 2009; Oshana, 2015; Veltman & Piper, 2014). Autonomie ist in vielerlei Hinsicht das normative Leitprinzip liberal-demokratischer Gesellschaften. Weil wir glauben, dass der Einzelne sich selbst regieren kann und sollte, schätzen wir unsere Fähigkeit, uns kollektiv und demokratisch selbst zu regieren.

Philosophen operationalisieren manchmal den Begriff der Autonomie, indem sie zwischen ihren Kompetenz- und Authentizitätsbedingungen unterscheiden (J. P. Christman, 2009, S. 155f). Autonom zu sein bedeutet in erster Linie, über die kognitiven, psychologischen, sozialen und emotionalen *Kompetenzen* zu verfügen, um die eigenen Entscheidungen zu durchdenken, Absichten dar-

über zu bilden und auf der Grundlage dieser Absichten zu handeln. Zweitens bedeutet es, dass man sich bei kritischer Reflexion mit seinen Werten, Wünschen und Zielen identifiziert und für sie *authentisch* als seine eigenen einsteht. Natürlich haben viele solche Vorstellungen von Autonomie als übermäßig rationalistisch und unplausibel anspruchsvoll kritisiert und argumentiert, dass wir selten auf diese Weise entscheiden. Wir sind emotionale Akteure und Gewohnheitstiere, so wird argumentiert, sozialisiert und kultiviert in spezifische Formen der Wahl, die wir fast nie reflektieren oder unterstützen. Aber wir verstehen Autonomie im weitesten Sinne – unser Konzept der Deliberation umfasst nicht nur Überzeugungen und Wünsche, sondern auch Emotionen, Überzeugungen und Erfahrungen, und kritische Reflexion kann kontrafaktisch sein (wir müssen grundsätzlich in der Lage sein, unsere Handlungsmotive kritisch zu reflektieren und zu unterstützen, aber wir müssen nicht über jeden einzelnen unserer Schritte nachdenken).

Wir lehnen nicht nur allzu anspruchsvolle und rationalistische Vorstellungen von Autonomie ab, sondern auch allzu atomistische. Unserer Ansicht nach sind autonome Personen sozial, kulturell, historisch und politisch verortet. Das heißt, wir erkennen die »intersubjective and social dimensions of selfhood and identity for individual autonomy and moral and political agency« an (Mackenzie & Stoljar, 2000, S. 4).²³ Obwohl soziale Kontexte unsere Entscheidungen einschränken können, indem sie uns dazu konditionieren, zu glauben und uns in stereotyper Weise zu verhalten (wie z.B. im Fall geschlechtsspezifischer sozialer Erwartungen), sind es auch unsere sozialen Kontexte, die der Autonomie Wert verleihen, indem sie uns lehren, was es bedeutet, unabhängige Entscheidungen zu treffen, und uns eine reiche Auswahl an Optionen bieten. Darüber hinaus ist es für die gegenwärtigen Zwecke von entscheidender Bedeutung, dass wir unser Verständnis von Autonomie als mehr als ein individuelles Gut betonen – sie ist auch ein wesentliches soziales und politisches Gut. Der Einzelne bringt seine Autonomie in einer Vielzahl von sozialen Kontexten zum Ausdruck, von der Wohnung über den Markt bis hin zur politischen Sphäre. Demokratische Institutionen sollen die autonomen politischen Entscheidungen, die der Einzelne trifft, registrieren und widerspiegeln. Die Störung der individuellen Autonomie ist daher mehr als ein ethisches Anliegen; sie hat eine soziale und politische Bedeutung.

Vor diesem Bild der Autonomie und ihres Wertes können wir sorgfältiger erklären, warum die Online-Manipulation eine so ernste Bedrohung darstellt. Jemanden zu manipulieren bedeutet, ihn heimlich zu beeinflussen, seinen Entscheidungsprozess absichtlich zu verändern, ohne dass er sich dessen bewusst ist. Dies untergräbt die Autonomie der Zielperson in zweierlei Hinsicht: Erstens kann es dazu führen, dass sie auf Ziele hin handelt, die sie nicht gewählt hat, und zweitens kann es dazu führen, dass sie aus Gründen handelt, die nicht authentisch ihre eigenen sind.

Um das erste Problem zu erkennen, betrachten wir Beispiele für gezielte Werbung im kommerziellen Bereich. Hier ist das Ziel der Manipulatoren ziemlich einfach: Sie wollen, dass Menschen Dinge kaufen. Anstatt Produkte einfach nur zur Schau zu stellen, können Werbetreibende jedoch Entscheidungsumgebungen konstruieren – Entscheidungsarchitekturen –, welche die Käufer auf subtile Weise dazu verleiten oder verführen, ihre Waren zu kaufen, und zwar zum höchstmöglichen Preis (Calo, 2014). Dabei kann eine Vielzahl von Strategien zum Einsatz kommen, vom Hinweis darauf, dass Freunde den Artikel gekauft haben, bis hin zu Countdown-Uhren, die zum Handeln zwingen, bevor ein Angebot abläuft, mit dem Ziel, sich zu beeilen, auszuweichen oder Überlegungen zu untergraben und so Entscheidungen zu fördern, die mit den tieferen, reflektierenden, selbstgewählten Zielen und Werten einer Person übereinstimmen oder auch nicht.

Natürlich sind diese Strategien aus nicht-digitalen Zusammenhängen bekannt; alle kommerzielle Werbung (ob digital oder nicht) dient teilweise dazu, die Verbraucher zum Kauf zu bewegen, und die Sorge vor manipulativer Werbung entstand lange bevor die Werbung online ging.²⁴ Gleichermäßen ist nicht jede Werbung – vielleicht nicht einmal alle gezielte Werbung – mit Manipulation verbunden. Reine Informationswerbung, die einem Publikum gezeigt wird, das aktiv nach verwandten Produkten und Dienstleistungen sucht (z.B. Online-Bannerwerbung mit den Kontaktdaten eines Arztes, die Besuchern einer gesundheitsbezogenen Website gezeigt werden), dürfte ihre Ziele kaum im Verborgenen beeinflussen. Die Sorge vor Manipulation entsteht in Fällen, in denen die Werbung *hinterhältig* ist, d.h. wenn ihre Wirkung verdeckt erzielt wird. Wenn der Arzt zum Beispiel ein Psychiater wäre und seine Werbung solchen Leuten gezeigt würde, die unter dem Verdacht stehen, an Depressionen zu leiden, und dies nur zu den bestimmten Tageszeiten geschehen würde, zu denen sie am stärksten

betroffen sind, würde das aus unserer Sicht Anlass bieten, solche Taktiken als manipulativ zu verurteilen.

Es könnte auch der Fall sein, dass Manipulation kein binäres Phänomen ist. Wir sind Gegenstand unzähliger Einflusskampagnen, und wir verstehen einige von ihnen mehr als andere; vielleicht sollte man sagen, dass sie in gleichem Maße mehr oder weniger manipulativ sind. Aus einer solchen Sicht könnte gezielte (oder »verhaltensorientierte«) Online-Werbung so verstanden werden, dass sie die Manipulationsdynamik, die anderen Werbeformen gemein ist, *verschärft*, indem sie die Anpassungen an die Architekturen individueller Wahlmöglichkeiten subtiler macht und die daraus resultierenden Verführungen und Versuchungen schwieriger zu widerstehen (Yeung, 2017). Noch schlimmer ist, dass die Fluidität und Porosität von Online-Umgebungen es Vermarktern leicht macht, andere unterschiedliche Kontexte mit dem Einkaufen zu vermischen, wodurch die Überlegungen einer Person, ob sie wirklich etwas kaufen will, unscharf werden. So kann beispielsweise beim Chatten mit Freunden über soziale Medien oder bei der Suche nach einem Ort zum Essen eine Anzeige erscheinen, wodurch die Zielperson mehrere Aufgaben – in diesem Fall Kommunikation und Informationsbeschaffung – zusammen mit der Überlegung, ob sie auf den Marketing-Trick reagieren soll oder nicht, jonglieren muss, wodurch die Fähigkeit der Zielperson, sich auf eine dieser Aufgaben zu konzentrieren, beeinträchtigt wird. Dieses Problem wird besonders deutlich durch die so genannte »native Werbung« (Werbung, die so gestaltet ist, dass sie wie nutzergenerierte, nicht-kommerzielle Inhalte aussieht). Solche Werbung ist eine Art Trojanisches Pferd, das absichtlich kommerzielle und nicht-kommerzielle Aktivitäten miteinander vermischt und versucht, unsere Fähigkeit zu zielgerichteter, sorgfältiger Überlegung zu untergraben.

In der oben eingeführten philosophischen Sprache stellen diese Strategien sowohl die Kompetenz- als auch die Authentizitätsbedingungen der Autonomie in Frage. Durch die bewusste und verdeckte Gestaltung unserer gewählten Umgebungen zur Steuerung unserer Entscheidungsfindung bedroht die Online-Manipulation unsere Kompetenz, über unsere Optionen nachzudenken, Absichten darüber zu bilden und auf der Grundlage dieser Absichten zu handeln. Und da, wie wir gesehen haben, Manipulationspraktiken oft dadurch funktionieren, dass sie auf unsere Schwachstellen bei der Entscheidungsfindung abzielen und diese ausnutzen – indem sie ihre

Auswirkungen verschleiern, so dass wir uns des Einflusses auf unseren Entscheidungsprozess nicht bewusst sind –, stellen sie auch unsere Fähigkeit in Frage, über unsere Gründe für unser eigenes authentisches Handeln nachzudenken und diese zu unterstützen. Online-Manipulation schadet uns also sowohl dadurch, dass sie uns dazu veranlasst, in *Richtung von Zielen* zu handeln, die wir nicht selbst gewählt haben, als auch *aus Gründen*, die wir nicht gebilligt haben.

Wichtig ist, dass die Untergrabung der persönlichen Autonomie auf die eben beschriebene Weise zu weiteren Schäden führen kann. Da erstens autonome Individuen gewöhnlich ihre eigenen Interessen schützen (oder zumindest versuchen, sie zu schützen), können wir vernünftigerweise erwarten, dass die Untergrabung der Autonomie der Menschen in vielen Fällen zu einer Beeinträchtigung dieser Interessen führt. Der Verlust der Fähigkeit, auf sich selbst aufzupassen, wird uns auf lange Sicht vermutlich keine gute Stellung einbringen. Dieser Schaden – z.B. ausgetrickst zu werden, um Dinge zu kaufen, die wir nicht brauchen, oder mehr dafür zu bezahlen, als wir es sonst tun würden – wird von denjenigen gut beschrieben, die das Problem der Online-Manipulation im kommerziellen Bereich analysiert haben (Calo, 2014; Nadler & McGuigan, 2018; Zarsky, 2006; Zarsky, 2019). Und es handelt sich um einen ernsthaften Schaden, bei dem wir gut daran täten, ihn ernst zu nehmen, vor allem angesichts der Tatsache, dass Recht und Politik in Bezug auf Informations- und Internetpraktiken (zumindest in den USA) davon ausgehen, dass der Einzelne größtenteils in der Lage ist, seine Interessen selbst zu wahren (Solove, 2013). Es ist jedoch ebenso wichtig zu sehen, dass dieser Schaden für die Wohlfahrt von dem tieferen Schaden für die Autonomie abgeleitet ist. Der Versuch, die »Verbraucher« vor einer Bedrohung ihrer wirtschaftlichen oder anderen Interessen zu »schützen«, ohne sich mit der grundlegenden Bedrohung ihrer Autonomie auseinanderzusetzen, bedeutet also, die Symptome zu behandeln, ohne sich mit der Ursache auseinanderzusetzen.

Um dies noch deutlicher zu machen, sei darauf hingewiesen, dass selbst rein wohltätige Manipulation schädlich ist. In der Tat ist es schädlich, jemanden zu manipulieren, selbst in dem Bemühen, ihn effektiver zu seinen eigenen *selbstgewählten Zielen* zu führen. Das liegt daran, dass der grundlegende Schaden der Manipulation im Prozess der Entscheidungsfindung liegt, nicht in seinem Ergebnis. Ein wohlmeinender, paternalistischer Manipulator, der seine Zielperson auf

subtile Weise dazu bringt, sich besser zu ernähren, sich zu bewegen und hart zu arbeiten, hilft dieser in gewisser Weise – sie ist gesünder und vielleicht materiell wohlhabender –, aber es schadet ihr auch, indem es sie für sich selbst undurchsichtig macht. Stellen Sie sich vor, eine schlechte Angewohnheit, mit deren Überwindung sich jemand sein Leben lang beschäftigte, wäre eines Tages plötzlich verschwunden. Er wäre natürlich froh, wenn er diese Gewohnheit los wäre, aber er könnte auch zutiefst verwirrt und misstrauisch sein, was die Ursache der Veränderung betrifft. Wie T.M. Scanlon schreibt: »I want to choose the furniture for my own apartment, pick out the pictures for the walls, and even write my own lectures despite the fact that these things might be done better by a decorator, art expert, or talented graduate student. For better or worse, I want these things to be produced by and reflect my own taste, imagination, and powers of discrimination and analysis. I feel the same way, even more strongly, about important decisions affecting my life in larger terms: what career to follow, where to work, how to live« (Scanlon, 1988).

Allerdings haben wir nicht nachgewiesen, dass Manipulation in jedem Fall zwangsläufig falsch ist – nur, dass sie immer Schaden anrichtet. Man kann sich Fälle vorstellen, in denen der Schaden für die Autonomie durch den Nutzen für die Wohlfahrt aufgewogen wird. (Zum Beispiel ein Fall, in dem das Leben von jemandem in unmittelbarer Gefahr ist und die einzige Möglichkeit, ihn zu retten, darin besteht, ihn zu manipulieren). Aber solche Fälle sind wahrscheinlich selten. Was die Online-Manipulation so beunruhigend macht, ist genau ihre Banalität – die Tatsache, dass sie zu einem festen Bestandteil der Alltagserfahrung zu werden droht. Jeremy Waldron argumentiert, dass, wenn wir das zulassen, unserem Leben etwas zutiefst Wichtiges entzogen wird: »What becomes of the self-respect we invest in our own willed actions, flawed and misguided though they often are, when so many of our choices are manipulated to promote what someone else sees (perhaps rightly) as our best interest?« (Waldron, 2014) Dass es uns auch an Grund zur Annahme fehlt, dass Online-Manipulatoren wirklich unser Bestes im Sinn haben, ist nur noch ein Grund mehr, uns ihnen zu widersetzen.

Schließlich verspricht die Manipulation über den Schaden für den Einzelnen hinaus auch einen kollektiven Schaden. Indem sie unsere Autonomie bedroht, bedroht sie auch die Demokratie.

Denn in der Autonomie wird klein geschrieben, was in der Demokratie groß geschrieben wird – die Fähigkeit zur Selbstverwaltung. Nur weil wir glauben, dass Einzelpersonen sinnvoll unabhängige Entscheidungen treffen können, schätzen wir Institutionen, die diese Entscheidungen registrieren und reflektieren. Wie der Fall Cambridge Analytica – und der öffentliche Aufschrei als Reaktion darauf – zeigt, droht die Online-Manipulation in der politischen Sphäre diese zentralen kollektiven Werte zu untergraben. Das Problem der Online-Manipulation ist daher nicht nur ein ethisches, sondern auch ein soziales und politisches.

3. Technologie und Autonomie

Wenn man die bisher vorgebrachten Argumente akzeptiert, liegt es auf der Hand, dass wir Gesetze und Richtlinien entwickeln müssen, die in der Lage sind, manipulative Online-Praktiken zu verhindern und abzuschwächen. Wir stimmen dem zu. Aber diese Antwort ist nicht ausreichend – die Frage für die politischen Entscheidungsträger ist nicht nur, wie man die Online-Manipulation eindämmen kann, sondern auch, wie man die Autonomie im digitalen Zeitalter stärken kann. Mit dieser Behauptung verbinden wir unsere Stimmen mit einem wachsenden Chor von Wissenschaftlern und Aktivisten wie Frischmann, Selinger und Zuboff, die sich dafür einsetzen, die korrosiven Auswirkungen digitaler Technologien auf die Autonomie hervorzuheben. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, bedarf es mehr als nur des Verbraucherschutzes – es geht darum, die für die Unterstützung der individuellen und kollektiven Selbstbestimmung notwendigen positiven Bedingungen zu schaffen.

Wir geben nicht vor, eine umfassende Lösung für diese tiefen und komplexen Probleme zu haben, aber aus unserer kurzen Diskussion folgen einige Vorschläge. Es sei darauf hingewiesen, dass diese Vorschläge – wie die Diskussion oben, die sie veranlasst hat – fest auf dem Terrain des zeitgenössischen liberalen politischen Diskurses angesiedelt sind, und diejenigen, die davon überzeugt sind, dass Online-Manipulation eine erhebliche Bedrohung darstellt (insbesondere einige europäische Leser), werden vielleicht überrascht sein, wie moderat unsere Antworten ausfallen. Wir sind zwar nicht gegen radikalere Interventionen, aber wir formulieren unsere Analyse unter Verwendung der konzeptuellen und normativen Rahmenbedingungen, die mit den bestehenden politischen Diskussionen vertraut sind, in der Hoffnung, darauf Einfluss nehmen zu können.

3.1 Die digitale Überwachung einschränken

Daten sind, wie Tal Zarsky schreibt, der »Treibstoff«, der die Online-Manipulation antreibt (2019, S. 186). Ohne die detaillierten Profile, die unsere Präferenzen, Interessen, Gewohnheiten usw. katalogisieren, wäre die Fähigkeit von Mächtigen-Manipulatoren, unsere Schwächen und Verwundbarkeiten zu erkennen, erheblich eingeschränkt, und damit auch ihre Fähigkeit, sie für ihre Zwecke zu nutzen. Natürlich ist die Forderung, die digitale Überwachung einzuschränken, nichts Neues. Datenschutzforscher und -befürworter schlagen seit einem halben Jahrhundert oder länger Alarm wegen der Übel der Überwachung. Dennoch könnten, wie Zarsky argumentiert, Manipulationsargumente das »analytic and doctrinal arsenal of measures which enable legal intervention in the new digital environment« (2019, S. 185) ergänzen. Darüber hinaus scheint der Aufschrei über die offensichtliche Online-Manipulation sowohl in der kommerziellen als auch in der politischen Sphäre neue politische Interventionen zur Bekämpfung solcher Strategien anzuregen. In den USA hat vor kurzem eine Reihe von Bundesstaaten ein neues Datenschutzgesetz verabschiedet oder erwägt die Verabschiedung eines solchen Gesetzes, und auch der US-Kongress scheint neue Bundesgesetze zum Schutz der Privatsphäre zu erwägen. (»Congress Is Trying to Create a Federal Privacy Law«, 2019; Merken, 2019). Und all dies geschieht natürlich im Anschluss an die neue Allgemeine Datenschutzverordnung (GDPR), die in Europa in Kraft tritt und die neue Grenzen dafür setzt, wann und welche Arten von Daten über europäische Bürger und von Unternehmen, die auf europäischem Boden tätig sind, gesammelt werden können.²⁵ Um Manipulationen einzudämmen und die Autonomie im Internet zu stärken, sollten die Anstrengungen zur Einschränkung der digitalen Überwachung verdoppelt werden.

3.2 Personalisierung problematisieren

Frage nach der Rechtfertigung, so viele Daten über uns zu sammeln, argumentieren Datensammler routinemäßig, dass die Informationen benötigt werden, um ihre Dienste auf die Bedürfnisse und Interessen der einzelnen Nutzer abzustimmen. Mark Zuckerberg zum Beispiel versuchte kürzlich auf den Seiten des *Wall Street Journal* das Geschäftsmodell von Facebook zu erklären: »People consistently tell us that if they're going to see ads, they want them to be relevant«, schrieb er. »That means we need to understand their interests« (2019).²⁶ Personalisierung erscheint auf

den ersten Blick wie ein ungeteiltes Gut. Wer würde eine personalisierte Erfahrung nicht einer allgemeinen vorziehen? Die Forschung über verschiedene Formen der Personalisierung legt jedoch nahe, dass die Individualisierung – die Personalisierung unserer Erfahrungen – erhebliche Risiken mit sich bringen kann.

Diese Sorgen wurden mit Eli Pariser's Buch *Filter Bubble* (2011) bekannt, in dem er eindringlich (wenn auch nicht ohne Herausforderung) argumentierte, dass die Konstruktion zunehmend singulärer, individualisierter Erfahrungen gleichzeitig den Verlust gemeinsamer, geteilter Erfahrungen bedeutet und die Nachteile dieser Transformation für die individuelle und kollektive Entscheidungsfindung beschreibt.²⁷ Zusätzlich zu personalisierten Informationsumgebungen – die in Pariser's Fokus stehen – ermöglichen technologische Fortschritte Dinge wie personalisierte Preisgestaltung – manchmal als »dynamische Preisgestaltung« oder »Preisdiskriminierung« (Calo, 2014) bezeichnet und personalisierte Arbeitsplanung oder »Just-in-time«-Planung (De Stefano, 2015). Aus den oben diskutierten Gründen können viele solcher Strategien durchaus manipulativ sein. Die Tatsache, dass die digitalen Technologien auf individuelle Entscheidungsschwächen abzielen und diese ausnutzen – das Potenzial für Online-Manipulation, das sie schaffen – gibt Anlass zu der Frage, ob die Vorteile der Personalisierung die Kosten wirklich überwiegen. Zumindest sollten wir die Personalisierung nicht unkritisch als Grund für eine verstärkte Datenerfassung akzeptieren und mit Vorsicht (wenn nicht gar Skepsis) an das Versprechen einer zunehmend personalisierten digitalen Umgebung herangehen.

3.3 Bewusstsein und Verständnis fördern

Wenn das zentrale Problem der Online-Manipulation ihre Verborgenheit ist, dann muss jede Antwort ein Streben nach mehr Bewusstsein beinhalten. Die Frage ist, welche Form ein solches Bewusstsein annehmen sollte. Yeung argumentiert, dass das vorherrschende Vehikel für die Benachrichtigung von Einzelpersonen über Informationsflüsse und Datenpraktiken – der Datenschutzhinweis oder das, was oft als »Notice-and-Consent« bezeichnet wird – unzureichend ist (2017). In der Tat reicht es nicht aus, jemanden lediglich darüber zu informieren, dass er das Ziel einer Manipulation ist, um deren Auswirkungen zu neutralisieren. Dazu müsste man nicht nur verstehen, dass man das Ziel der Manipulation ist, sondern auch, wer der Manipulator ist, welche Strategien er anwendet und warum. Angesichts des bekannt-

ten »Transparenzparadoxons«, demzufolge wir verpflichtet sind, den Benutzern entweder relevante Informationen vorzuenthalten (in dem Versuch, kurz und bündig zu sein) oder sie damit zu überhäufen (in dem Versuch, gründlich zu sein), gibt es wenig Grund zu der Annahme, dass Standardformulare allein die Benutzer in die Lage versetzen können, sich den Herausforderungen der Online-Manipulation zu stellen.²⁸

Darüber hinaus geht das Problem der Online-Manipulation tiefer als jede bestimmte manipulative Praxis. Was viele Menschen beunruhigt, ist die Tatsache, dass manipulative Strategien, wie gezielte Werbung, zu grundlegenden Merkmalen der digitalen Welt werden – so alltäglich, dass sie nicht bemerkt oder erwähnt werden.²⁹ So wie Werkzeuge des maschinellen Lernens und der künstlichen Intelligenz schnell und leise große Entscheidungsbefugnisse in einer Vielzahl zeitgenössischer Kontexte und Institutionen delegiert wurden und Wissenschaftler und Aktivisten als Reaktion darauf Forderungen erhoben haben, ihre Entscheidungsprozesse verständlicher, transparenter und verantwortungsvoller zu gestalten, so müssen wir den Menschen auch Werkzeuge an die Hand geben, um eine digitale Umgebung zu verstehen und zu verwalten, die sie formen und beeinflussen soll.³⁰

3.4 Auf den Kontext achten

Schließlich ist es wichtig zu erkennen, dass moralische Intuitionen über Manipulation an den sozialen Kontext gebunden sind. Das heißt, dass wir bereit sind, verschiedene Ebenen der Einflussnahme von außen auf unsere Entscheidungsfindung in verschiedenen Entscheidungsbereichen zu tolerieren. Wie relativ laxen Vorschriften für kommerzielle Werbung zeigen, sind wir – zumindest in den USA – bereit, ein angemessenes Maß an Einmischung in die kommerzielle Sphäre zu akzeptieren. Etwas strengere Vorschriften in Bezug auf Wahlen und Wahlkampfwerbung deuten dagegen darauf hin, dass wir weniger bereit sind, solche Einmischungen im Bereich der Politik zu akzeptieren.³¹ Um auf die Gefahren der Online-Manipulation zu reagieren, ist daher Sensibilität dafür erforderlich, wo – in welchen Lebensbereichen – wir ihnen begegnen.

4. Schlussfolgerung

Die Vorstellung, dass der technologische Fortschritt neue Machtverhältnisse mit sich bringt, ist natürlich nichts Neues. Dass die Online-Manipulation die Interessen von Einzelpersonen denen

von Datensammlern und ihren Kunden unterzuordnen droht, ist daher in dieser Hinsicht ein bekanntes (wenn auch beunruhigendes) Problem. Wir haben jedoch hoffentlich zeigen können, dass die Gefahr der Online-Manipulation tiefer liegt und heimtückischer ist als das. Außerhalb unseres Bewusstseins gesteuert oder kontrolliert zu werden, verletzt unsere Autonomie, unsere Fähigkeit, unser eigenes Leben zu verstehen und zu gestalten. Wenn die Instrumente, die eine solche Kontrolle ermöglichen, wiederum unkontrolliert bleiben, wird dies zu unserem individuellen und kollektiven Nachteil sein. Wie wir gesehen haben, ist die Informationstechnologie in vielerlei Hinsicht ein ideales Vehikel für diese Formen der Kontrolle, aber das bedeutet nicht, dass sie unvermeidlich sind. Die Bekämpfung von Online-Manipulation erfordert sowohl den Entzug persönlicher Daten – der Sauerstoff, der die Manipulation ermöglicht – als auch die Befähigung der Zielpersonen, sich der Kräfte, die versuchen, sie zu beeinflussen, bewusst zu sein und versiert mit ihnen umzugehen.

Literatur

Abramowitz, M. J. (2017, December 11). Stop the Manipulation of Democracy Online. *The New York Times*. Retrieved from <https://www.nytimes.com/2017/12/11/opinion/fake-news-russiakenya.html>

Anderson, J., & Honneth, A. (2005). Autonomy, Vulnerability, Recognition, and Justice. In J. Christman & J. Anderson (Eds.), *Autonomy and the Challenges to Liberalism* (pp. 127–149). doi:10.1017/CBO9780511610325.008

Bartz, D. (2019, April 13). U.S. senators introduce social media bill to ban “dark patterns” tricks. *Reuters*. Retrieved from <https://www.reuters.com/article/us-usa-tech-idUSKCN1RL25Q>

Benkler, Y., Faris, R., & Roberts, H. (2018). *Network Propaganda: Manipulation, Disinformation, and Radicalization in American Politics*. New York: Oxford University Press.

Blumenthal, J. A. (2005). Does Mood Influence Moral Judgment? An Empirical Test with Legal and Policy Implications. *Law & Psychology Review*, 29, 1–28.

Boerman, S. C., Kruikemeier, S., & Zuiderveen Borgesius, F. J. (2017). Online Behavioral Advertising: A Literature Review and Research Agenda. *Journal of Advertising*, 46(3), 363–376. doi:10.1080/00913367.2017.1339368

Bovens, L. (2009). The Ethics of Nudge. In T. Grüne-Yanoff & S. O. Hansson (Eds.), *Preference Change: Approaches from Philosophy, Economics and Psychology* (pp. 207–219). Dordrecht: Springer Netherlands.

Brignull, H. (2013, August 29). Dark Patterns: inside the interfaces designed to trick you. Retrieved June 17, 2019, from The Verge website: <https://www.theverge.com/2013/8/29/4640308/dark-patterns-inside-the-interfaces-designed-to-trick-you>

Calo, M. R. (2014). Digital Market Manipulation. *The George Washington Law Review*, 82(4). Retrieved from <https://www.gwlr.org/wp-content/uploads/2018/01/82-Geo.-Wash.-L.-Rev.995.pdf>

Cambridge Analytica and Facebook: The Scandal so Far. (2018, March 28). Al Jazeera News. Retrieved from <https://www.aljazeera.com/news/2018/03/cambridge-analytica-facebookscandal-180327172353667.html>

Christman, J. P. (2009). *The Politics of Persons: Individual Autonomy and Socio-Historical Selves*. Cambridge; New York: Cambridge University Press.

Congress Is Trying to Create a Federal Privacy Law. (2019, February 28). *The Economist*. Retrieved from <https://www.economist.com/usa/2019/02/28/congress-is-trying-to-create-a-federal-privacy-law>

Davidson, D. (2017, May 1). Facebook targets “insecure” to sell ads. *The Australian*.

De Stefano, V. (2015). The Rise of the “Just-in-Time Workforce”: On-Demand Work, Crowd Work and Labour Protection in the “Gig-Economy.” *SSRN Electronic Journal*. doi:10.2139/ssrn.2682602

Doubek, J. (2017, November 16). How Disinformation And Distortions On Social Media Affected Elections Worldwide. Retrieved March 24, 2019, from NPR.org website: [https://www.npr.org/sections/alltechconsidered/2017/11/16/564542100/how-disinformationand-](https://www.npr.org/sections/alltechconsidered/2017/11/16/564542100/how-disinformationand-distortions-on-social-media-affected-elections-worldwide)

[distortions-on-social-media-affected-elections-worldwide](https://www.npr.org/sections/alltechconsidered/2017/11/16/564542100/how-disinformationand-distortions-on-social-media-affected-elections-worldwide)

Dubois, E., & Blank, G. (2018). The echo chamber is overstated: The moderating effect of political interest and diverse media. *Information, Communication & Society*, 21(5), 729–745. doi:10.1080/1369118X.2018.1428656

Franken, I. H. A., & Muris, P. (2005). Individual Differences in Decision-Making. *Personality and Individual Differences*, 39(5), 991–998. doi:10.1016/j.paid.2005.04.004

Frischmann, B., & Selinger, E. (2018). *Re-Engineering Humanity* (1st ed.). doi:10.1017/9781316544846

Gray, C. M., Kou, Y., Battles, B., Hoggatt, J., & Toombs, A. L. (2018). The Dark (Patterns) Side of UX Design. *Proceedings of the 2018 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems - CHI '18*, 1–14. doi:10.1145/3173574.3174108

Hausman, D. M., & Welch, B. (2010). Debate: To Nudge or Not to Nudge. *Journal of Political Philosophy*, 18(1), 123–136. doi:10.1111/j.1467-9760.2009.00351.x

Ihde, D. (1990). *Technology and the Lifeworld: From Garden to Earth*. Bloomington: Indiana University Press.

Kahneman, D. (2013). *Thinking, Fast and Slow* (1st pbk. ed). New York: Farrar, Straus and Giroux.

Kaptein, M., & Eckles, D. (2010). Selecting Effective Means to Any End: Futures and Ethics of Persuasion Profiling. In T. Ploug, P. Hasle, & H. Oinas-Kukkonen (Eds.), *Persuasive Technology* (Vol. 6137, pp. 82–93). doi:10.1007/978-3-642-13226-1_10

Kligman, M., & Culver, C. M. (1992). An Analysis of Interpersonal Manipulation. *Journal of Medicine and Philosophy*, 17(2), 173–197. doi:10.1093/jmp/17.2.173

Lanzing, M. (2018). “Strongly Recommended” Revisiting Decisional Privacy to Judge Hyper-nudging in Self-Tracking Technologies. *Philosophy & Technology*. doi:10.1007/s13347018-0316-4

Levinson, J. D., & Peng, K. (2007). Valuing Cultural Differences in Behavioral Economics. *ICFAI Journal of Behavioral Finance*, 4(1).

Mackenzie, C., & Stoljar, N. (Eds.). (2000). *Relational Autonomy: Feminist Perspectives on Autonomy, Agency, and the Social Self*. New York: Oxford University Press.

Mason, S. (2018, November 20). High score, low pay: Why the gig economy loves gamification. *The Guardian*. Retrieved from <https://www.theguardian.com/business/2018/nov/20/highscore-low-pay-gamification-lyft-uber-drivers-ride-hailing-gig-economy>

Matz, S. C., Kosinski, M., Nave, G., & Stillwell, D. J. (2017). Psychological Targeting as an Effective Approach to Digital Mass Persuasion. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 114(48), 12714–12719. doi:10.1073/pnas.1710966114

Merken, S. (2019, February 6). States Follow EU, California in Push for Consumer Privacy Laws. Retrieved March 25, 2019, from Bloomberg Law website: <https://news.bloomberglaw.com/privacy-and-datasecurity/states-follow-eu-california-in-push-for-consumer-privacy-laws-1>

Murgia, M. (2019, May 4). When manipulation is the business model. *Financial Times*.

Nadler, A., & McGuigan, L. (2018). An Impulse to Exploit: The Behavioral Turn in Data-Driven Marketing. *Critical Studies in Media Communication*, 35(2), 151–165. doi:10.1080/15295036.2017.1387279

Nissenbaum, H. (2011). A Contextual Approach to Privacy Online. *Daedalus*, 140(4), 32–48. doi:10.1162/DAED_a_00113

Noggle, R. (2018a). Manipulation, Salience, and Nudges. *Bioethics*, 32(3), 164–170. doi:10.1111/bioe.12421

Noggle, R. (2018b). The Ethics of Manipulation. In E. N. Zalta (Ed.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (p. 24). Retrieved from <https://plato.stanford.edu/entries/ethics-manipulation/>

Nys, T. R., & Engelen, B. (2017). Judging Nudging: Answering the Manipulation Objection. *Political Studies*, 65(1), 199–214. doi:10.1177/0032321716629487

Oshana, M. (Ed.). (2015). *Personal Autonomy and Social Oppression: Philosophical Perspectives*

(First edition). New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

Pariser, E. (2011). *The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You*. Retrieved from <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=1118322>

Rachlinski, J. J. (R). *Cognitive Errors, Individual Differences, and Paternalism*. *University of Chicago Law Review*, 73(1), 207–229. Available at <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclrev/vol73/iss1/11/>

Raz, J. (1986). *The Morality of Freedom* (Reprinted). Oxford: Clarendon Press.

Reach, G. (2016). Patient education, nudge, and manipulation: Defining the ethical conditions of the person-centered model of care. *Patient Preference and Adherence*, 10, 459–468. doi:10.2147/PPA.S99627

Richards, N. M. (2013). The Dangers of Surveillance. *Harvard Law Review*, 126(7), 1934–1965. Available at <https://harvardlawreview.org/2013/05/the-dangers-of-surveillance/>

Rosenberger, R. (2009). The Sudden Experience of the Computer. *AI & Society*, 24(2), 173–180. doi:10.1007/s00146-009-0190-9

Rosenblat, A., & Stark, L. (2016). Algorithmic Labor and Information Asymmetries: A Case Study of Uber's Drivers. *International Journal of Communication*, 10, 3758–3784. Retrieved from <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/4892>

Rudinow, J. (1978). Manipulation. *Ethics*, 88(4), 338–347. doi:10.1086/292086

Scanlon, T. M. (1988). The Significance of Choice. In A. Sen & S. M. McMurrin (Eds.), *The*

Technology, autonomy, and manipulation. The Tanner Lectures on Human Values (Vol. 8, p. 68).

Scheiber, N. (2017, April 2). How Uber Uses Psychological Tricks to Push Its Drivers' Buttons. *The New York Times*. Retrieved from <https://www.nytimes.com/interactive/2017/04/02/technology/uber-drivers-psychological-tricks.html>

- Selbst, A. D., & Barocas, S. (2018). The Intuitive Appeal of Explainable Machines. *Fordham Law Review*, 87(3), 1085-1139. Retrieved from <https://ir.lawnet.fordham.edu/flr/vol87/iss3/11/>
- Selinger, E., & Whyte, K. (2011). Is There a Right Way to Nudge? The Practice and Ethics of Choice Architecture. *Sociology Compass*, 5(10), 923-935. doi:10.1111/j.1751-9020.2011.00413.x
- Singer, N. (2016, May 14). When Websites Won't Take No for an Answer. *The New York Times*. Retrieved from <https://www.nytimes.com/2016/05/15/technology/personaltech/when-websites-wont-take-no-for-an-answer.html>
- Solove, D. J. (2004). *The Digital Person: Technology and Privacy In The Information Age*. New York: New York University Press.
- Solove, D. J. (2013). Privacy Self-Management and the Consent Dilemma. *Harvard Law Review*, 126(7), 1880-1903. Retrieved from <https://harvardlawreview.org/2013/05/introduction-privacy-self-management-and-the-consent-dilemma/>
- Stanovich, K. E., & West, R. F. (1998). Individual Differences in Rational Thought. *Journal of Experimental Psychology: General*, 127(2), 161-188. doi:10.1037/0096-3445.127.2.161
- Stole, I. L. (2014). Persistent Pursuit of Personal Information: A Historical Perspective on Digital Advertising Strategies. *Critical Studies in Media Communication*, 31(2), 129-133. doi:10.1080/15295036.2014.921319
- Sunstein, C. R. (2016). *The Ethics of Influence: Government in the Age of Behavioral Science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Susser. (2019a). Notice After Notice-and-Consent: Why Privacy Disclosures Are Valuable Even If Consent Frameworks Aren't. *Journal of Information Policy*, 9, 37-62. doi:10.5325/jinfopoli.9.2019.0037
- Susser, D. (2019b). Invisible Influence: Artificial Intelligence and the Ethics of Adaptive Choice Architectures. Presented at the AAAI/ACM Conference on AI, Ethics, and Society (AIES '19), Honolulu. Available at http://www.aies-conference.com/wp-content/papers/main/AIES-19_paper_54.pdf
- Susser, D., Roessler, B., & Nissenbaum, H. (2018). Online Manipulation: Hidden Influences in a Digital World. *SSRN Electronic Journal*. Retrieved from <https://papers.ssrn.com/abstract=3306006>
- Thaler, R. H., & Sunstein, C. R. (2008). *Nudge: Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness*. New Haven: Yale University Press.
- Tufekci, Z. (2014). Engineering the Public: Big Data, Surveillance and Computational Politics. *First Monday*, 19(7). doi:10.5210/fm.v19i7.4901
- Turow, J. (2012). *The Daily You: How the New Advertising Industry Is Defining Your Identity and Your Worth*. Retrieved from <https://books.google.com/books?id=rK7JSFudXA8C>
- Vaidhyanathan, S. (2018). *Antisocial Media: How Facebook Disconnects Us and Undermines Democracy*. New York; Oxford: Oxford University Press.
- Van Den Eede, Y. (2011). In Between Us: On the Transparency and Opacity of Technological Mediation. *Foundations of Science*, 16(2/3), 139-159. doi:10.1007/s10699-010-9190-y
- Vayena, M. I., Effy. (2018, March 30). Cambridge Analytica and Online Manipulation. Retrieved March 24, 2019, from Scientific American Blog Network website: <https://blogs.scientificamerican.com/observations/cambridge-analytica-and-online-manipulation/>
- Veen, A., Goods, C., Josserand, E., & Kaine, S. (2017, June 18). "The way they manipulate people is really saddening": Study shows the trade-offs in gig work. Retrieved June 16, 2019, from The Conversation website: <http://theconversation.com/the-way-they-manipulate-people-is-really-saddening-study-shows-the-trade-offs-in-gig-work-79042>
- Veltman, A., & Piper, M. (Eds.). (2014). *Autonomy, Oppression, and Gender*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Verbeek, P.-P. (2005). *What Things Do: Philosophical Reflections on Technology, Agency, and Design*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Waldron, J. (2014, October 9). It's All for Your Own Good. *The New York Review of Books*. Ret-

rieved from

<https://www.nybooks.com/articles/2014/10/09/cass-sunstein-its-all-yourown-good/>

Westin, A. F. (2015). *Privacy and Freedom*. New York: IG Publishing.

Wood, A. (2014). Coercion, Manipulation, Exploitation. In C. Coons & M. Weber (Eds.), *Manipulation: Theory and Practice*. Oxford; New York: Oxford University Press.

Yeung, K. (2017). Hypernudge: Big Data as a Mode of Regulation by Design. *Information, Communication & Society*, 20(1), 118–136. doi:10.1080/1369118X.2016.1186713

Zarsky, T. (2006). Online Privacy, Tailoring, and Persuasion. In K. J. Strandburg & D. S. Raicu (Eds.), *Privacy and Technologies of Identity: A Cross-Disciplinary Conversation* (pp. 209–224). doi:10.1007/0-387-28222-X_12

Zarsky, T. Z. (2019). Privacy and Manipulation in the Digital Age. *Theoretical Inquiries in Law*, 20(1), 157–188. <http://www7.tau.ac.il/ojs/index.php/til/article/view/1612>

Zittrain, J. (2014). Engineering an Election. *Harvard Law Review Forum*, 127(8), 335–341. Retrieved from <https://harvardlawreview.org/2014/06/engineering-an-election/>

Zuboff, S. (2015). Big Other: Surveillance Capitalism and the Prospects of an Information Civilization. *Journal of Information Technology*, 30(1), 75–89. doi:10.1057/jit.2015.5

Zuboff, S. (2019). *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power* (First edition). New York: Public Affairs.

Zuckerberg, M. (2019, January 25). The Facts About Facebook. *Wall Street Journal*. Retrieved from <http://ezaccess.libraries.psu.edu/login?url=https://search-proquest-com.ezaccess.libraries.psu.edu/docview/2170828623?accountid=13158>

Zuiderveen Borgesius, F. J., Möller, J., Kruike-meier, S., Ó Fathaigh, R., Irion, K., Dobber, T., ... De Vreese, C. (2018). Online Political Microtargeting: Promises and Threats for Democracy. *Utrecht Law Review*, 14(1), 82–96. doi:10.18352/ulr.420

Zuiderveen Borgesius, F. J., Trilling, D., Möller, J., Bodó, B., De Vreese, C. H., & Helberger, N. (2016). Should We Worry About Filter Bubbles? *Internet Policy Review*, 5(1). doi:10.14763/2016.1.401

Anmerkungen:

¹ Prof. Dr. Beate Rössler hat auf der Tagung einen Vortrag mit dem Titel »Transformation of Autonomy in a Digital Society« gehalten. Anstatt einer direkten Wiedergabe ihres Vortrags drucken wir hier die übersetzte Version eines Artikels, der sich diesem Thema in ausgearbeiteter Form widmet. Verfasst wurde er von Prof. Dr. Daniel Susser, Prof. Dr. Beate Rössler und Prof. Dr. Helen Nissenbaum. Er ist im *Internet Policy Review – Journal on internet regulation*, Volume 8/Issue 2 im Juni 2019 erschienen. <http://policyreview.info>

² Richards beschreibt diesen Einfluss als »Überzeugungskraft« und »subtile Formen der Kontrolle«. Unseres Erachtens nach sollten die subtileren Formen der Einflussnahme aus den nachstehend erörterten Gründen eigentlich als »Manipulation« bezeichnet werden.

³ Für eine umfassende Übersicht über die wissenschaftliche Literatur zur gezielten Werbung siehe (Boerman, Kruike-meier, & Zuiderveen Borgesius, 2017).

⁴ Siehe z.B. Zarskys Gesten, dass dort mehr auf dem Spiel steht als Verbraucherinteressen, aber er lehnt es ausdrücklich ab, diesen Punkt weiterzuentwickeln und das Problem stattdessen als ein Problem des Verbraucherschutzes zu formulieren. Siehe (2006; 2019)

⁵ Was nicht heißen soll, dass niemand das kommen sah. Bereits 1967 warnte Alan Westin vor »the entire range of forthcoming devices, techniques, and substances that enter the mind to implant influences or extract data« und deren Anwendung »in commerce or politics« (Westin, 2015, S. 331). Siehe auch (Tufekci, 2014; Zittrain, 2014).

⁶ Frischmann und Selinger schreiben: »Across cultures and generations, humans have engineered themselves and their built social environments to sustain capacities for thinking, the ability to socialize and relate to each other, free will, autonomy, and agency, as well as other core capabilities. [...] They are at risk of being whittled away through modern forms of techno-social engineering.« (2018, S. 271). Und Zuboff argumentiert, dass die für den Überwachungskapitalismus charakteristischen Verhaltensmodifikationen »sacrifice our right to the future tense, which comprises our will to will, our autonomy, our decision rights, our privacy, and, indeed, our human natures« (2019, S. 347).

⁷ Wie Frischmann und Selinger schreiben: »We are fundamentally techno-social animals« (2018, S. 271).

⁸ Für eine ausgereifere und verteidigte Version unseres Berichts siehe Susser, Roessler und Nissenbaum (2018).

⁹ (Benkler, Faris, & Roberts, 2018). Siehe auch die vielen ausgezeichneten Berichte aus dem Projekt »Media Manipulation« des Data & Society Research Institute: <https://datasociety.net/research/mediamanipulation/>

¹⁰ Beispiele von Noggle (2018b).

¹¹ Der Begriff »Überzeugungskraft« wird manchmal in einem weiteren Sinne verwendet, als Synonym für »Einfluss«. Hier verwenden wir ihn im engeren Sinne der rationalen Überzeugung, da unser Ziel gerade darin besteht, zwischen verschiedenen Formen der Einflussnahme zu unterscheiden.

¹² Angenommen, wir erfahren jemals, dass wir manipuliert worden sind. Vermutlich tun wir das oft nicht.

¹³ Wie Luc Bovens über Nudges schreibt (siehe unten), »typically work better in the dark« (2009, S. 209).

¹⁴ Die klassische Formulierung dieser Ideen stammt von Daniel Kahneman und Amos Tversky, zusammengefasst in (Kahneman, 2013). Siehe auch (Thaler & Sunstein, 2008).

¹⁵ Joel Rudinow schrieb 1978 über Manipulation, wie er beobachtete: »Weaknesses are rarely displayed; they are betrayed. Since our weaknesses, in addition to making us vulnerable, are generally repugnant to us, we generally do our best to conceal them, not least from ourselves. Consequently too few people are insightful enough into or familiar enough with enough other people to make the use of resistible incentives a statistically common form of manipulation. In addition we are not always so situated as to be able genuinely to offer someone the incentive which we believe will best suit our manipulative aims. Just as often it becomes necessary to deceive someone in order to play on his weakness. Thus it is only to be expected that deception plays a role in the great majority of cases of manipulation.« (Rudinow, 1978, S. 347) Wie wir weiter unten sehen werden, sind genau die Einschränkungen, mit denen der Mächtigen-Manipulator 1978 konfrontiert war und die Rudinow identifiziert, dank der Technik inzwischen überwunden.

¹⁶ Thaler und Sunstein bezeichnen dies als »libertären Paternalismus« (2008).

¹⁷ Unser Dank gilt einem Rezensenten dieses Aufsatzes für den Begriff »personenspezifische Verwundbarkeit«.

¹⁸ Tatsächlich sind wir zwar alle bis zu einem gewissen Grad anfällig für die Arten kognitiver Verzerrungen, die von Verhaltensökonomien diskutiert werden, aber wir sind nicht alle in gleichem Maße für jede Verzerrung empfänglich (Rachlinski, R; Stanovich & West, 1998). Empirische Belege deuten darauf hin, dass u.a. individuelle Unterschiede in der Persönlichkeit (Franken & Muris, 2005), im kulturellen Hintergrund (Levinson & Peng,

2007) und in der Stimmung (Blumenthal, 2005) modulieren können, wie Individuen durch bestimmte Verzerrungen beeinflusst werden. Es ist nicht schwer, sich digitale Werkzeuge vorzustellen, die diese Unterschiede erkennen und zur Strukturierung bestimmter Interventionen nutzen können.

¹⁹ Der damalige CEO von Cambridge Analytica, Alexander Nix, erörtert diese Taktiken hier: <https://www.youtube.com/watch?v=n8Dd5aVXLcC>. Forschungsergebnisse legen nahe, dass solche Taktiken plausibel sind, siehe Matz, Kosinski, Nave, and Stillwell (2017).

²⁰ Eine eingehendere Diskussion über Verwundbarkeit, ihre Varianten und die Möglichkeiten, wie Verwundbarkeiten durch digitale Werkzeuge genutzt werden können, finden Sie bei Susser, Roessler und Nissenbaum (2018).

²¹ Siehe auch Susser (2019b).

²² Für eine ausgezeichnete Diskussion der verschiedenen Arten, wie diese Idee von einer Vielzahl von Philosophen und KST-Wissenschaftlern ausgearbeitet wurde, siehe Van Den Eede (2011).

²³ Es ist jedoch erwähnenswert: Nur weil Individuen und ihre Fähigkeiten untrennbar mit der Gesellschaft verbunden sind, bedeutet das nicht, dass Autonomie nur in egalitären sozialen Kontexten möglich ist. Siehe Anderson und Honneth (2005).

²⁴ »While much about digital advertising appears revolutionary, it would be wrong to accept the notion of customer surveillance as a modern phenomenon. Although the internet's technological advances have taken advertising in new directions and the practice of 'datamining' to almost incomprehensible extremes, nearly all of what is transpiring reflects some of the basic methods developed by marketers beginning a hundred years ago« (Stole, 2014).

²⁵ Siehe <https://eugdpr.org>


²⁶ Zuckerberg führte auch an, dass er Benutzerinformationen für die »Sicherheit und den Betrieb unserer Dienste« benötige.

²⁷ Einige empirische Forscher haben sich skeptisch über die angeblichen Schäden von Filterblasen geäußert, einige haben sogar angedeutet, dass sie vorteilhaft sind (Dubois & Blank, 2018; Zuiderveen Borgesius et al., 2016). Ihre Ergebnisse sind jedoch alles andere als schlüssig.

²⁸ Zum »Transparenzparadoxon« siehe Nissenbaum (2011). Obwohl Datenschutzhinweise an sich nicht ausreichen, um Personen vor den Auswirkungen von Online-Manipulationen zu schützen, bedeutet dies nicht, dass sie völlig wertlos sind. Sie könnten die individuelle Autonomie unterstützen, auch wenn sie diese nicht garantieren können: siehe Susser (2019a).

²⁹ Marcella Vayena schreibt zum Beispiel: »[N]ot just Cambridge Analytica, but most of the current online ecosystem, is an arm's race to the unconscious mind: notifications, microtargeted ads, autoplay plugins, are all strategies designed to induce addictive behavior, hence to manipulate« (Vayena, 2018).

³⁰ Für eine hilfreiche Diskussion über die Forderungen nach – und Grenzen von – erklärbarer künstlicher Intelligenz siehe (Selbst & Barocas, 2018)

³¹ In einer längeren Version dieses Papiers betrachten wir auch die Online-Manipulation im Kontext des Arbeitsplatzes. Siehe Susser et al. (2018). 

Vom Datenschutz zu Datensouveränität. Ein multidimensionaler Governance-Ansatz zur Formung informationaler Freiheit in der »Onlife«-Ära

Von Prof. Dr. Peter Dabrock, Professor für Systematische Theologie (Ethik) am Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; bis April 2020 Vorsitzender des Deutschen Ethikrats, Erlangen

Evangelische Akademie Tutzing, 30. Juni 2019

I.

Onlife – so bezeichnet der in Oxford lehrende Philosoph Luciano Floridi unsere Gegenwart. Er will damit zum Ausdruck bringen, dass wir zwischen online und offline gar nicht mehr unterscheiden können. Sicher können wir das Smartphone abschalten oder gar – wie es Hans Magnus Enzensberger maschinenstürmerisch gefordert hat – entsorgen, aber wir entkommen der online-Welt nicht, wir bleiben in der onlife-Welt: dauerhaft überwacht und vernetzt. Zwei Beispiele mögen in Schärfe dieses onlife-Leben illustrieren:

Facebook hat außerhalb von Europa ein Tool installiert, mit dessen Hilfe aus den je eigenen Kommunikationen, Posts und Likes die Wahrscheinlichkeit abgeleitet wird, ob man depressive Neigungen hat oder gar suizidgefährdet ist – Facebook kann dies nur, weil die Nutzerinnen oder Nutzer irgendwo in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen diesem Verfahren »informiert« eingewilligt haben – wir wissen alle, wie es um die Informiertheit dieser Einwilligungen steht. Selbstverständlich nimmt das System keine ordentliche psychiatrische Diagnose vor, sondern kommt zu diesem eingriffstiefen Schluss nur mit Hilfe von Mustervergleichen mit zahlreichen anderen Postings und Likes. Eingriffstief nenne ich den Schluss, weil es Menschen in jedem Fall schwer irritiert bis erschüttert, wenn sie – vermutlich unerwartet – mit einem solchen Hinweis konfrontiert werden. Facebook schlägt dem Nutzer dann drei Optionen vor: 1.) Sollen wir Freunde informieren? 2.) Hier hast Du die Telefonnummern von Hotlines, die Hilfe anbieten! Und drittens: Hier sind die besten Schnelltipps, wie Du Dich verhalten sollst, Suizid zu verhindern. Ist ein solches Vorgehen moralisch und/oder rechtlich statthaft? Wird hier Leben gerettet – wenigstens mit Blick auf eine Akutsituation? Oder fühlen sich Menschen durch dieses wissenschaftlich fragwürdige Verfahren, aber das weiß ja kaum einer, traumatisiert, stigmatisiert oder werden im schlimmsten Falle gar im Sinne einer Selffulfilling

Prophecy »ermuntert«, über die schreckliche Option des Suizids nachzudenken? Welche Alternativen gibt es unter den Realbedingungen der onlife-Welt? Ist hier nicht der »dank« algorithmischer »Hilfe« bereitgestellte Rat doch billig – vermutlich nicht als die beste, aber eben unter Abwägung von Vor- und Nachteilen auch nicht die schlechteste aller denkbaren Möglichkeiten?

Zweites Beispiel: Alle Wochen kann man mit – ich gestehe es für mich – größtem Schrecken lesen, wie das bis 2020 verbindlich einzuführende Sozialkredit-System in China die abstrusesten Verhaltensreglementierungen einführt. Nicht nur – wie inzwischen allseits bekannt – kann das eigene Bild auf einer großen Reklameleinwand angeprangert werden, wenn man an einer Straßenecke zuvor bei Rot über die Ampel gegangen ist, nein, selbst uns so elementar erscheinende Rechte wie das der Bewegungsfreiheit sollen durch standardisiert festgelegtes Wohlverhalten gegenüber Partei, Betrieb, Familienangehörigen oder der Gesellschaft regelt werden. Entsprechend führt Fehlverhalten zu Malus, Stigmatisierung und Exklusion. Wer jedoch legt fest, was gut und böse, richtig und falsch, gesellschaftlich gewünscht und nicht gewünscht ist? Sind diese Kategorien deckungsgleich – oder ergibt sich Leben und Fortschritt in der Gesellschaft nicht daraus, dass gut, richtig und gesellschaftlich erwünscht nicht deckungsgleich sind? Und wie kann überprüft, wie hinterfragt, wie eingeklagt werden, dass bestimmte, rein statistisch ermittelte, realiter nicht überprüfte Subsumptionen recht und gerecht sind?

So also kann das Leben im onlife sein, so ist es schon jetzt: dauerüberwacht, zu Datenpunkten zerrieben und anschließend nicht nur, aber vor allem von großen Internetfirmen, den sog. Plattformkonzernen, mittels Mustererkennung wieder zu für Werbezwecke genutzte Verhaltensprognosen zusammengesetzt.

II.

Vor dem skizzierten Hintergrund möchte ich dafür sensibilisieren, dass die Digitalisierung in sich das Potential trägt, die reale Ausübung von Freiheit und Selbstbestimmung wesentlich einzuenengen. Zum anderen, und das ist mindestens genauso beunruhigend, scheint mir, dass dieser denkbare Prozess sich in kleinen Schritten vollzieht und in nicht allzu ferner Zukunft ein »point of no return« erreicht sein könnte. Um dieser doppelten Sorge Ausdruck zu verleihen, werde ich kurz drei Entwicklungstendenzen der Digitalisierung skizzieren, die sich wechselseitig verstärken und den befürchteten Kipppunkt heraufbeschwören können. Ich spreche von ökonomischen, zivilgesellschaftlichen und Selbstbestimmung-tangierenden Entwicklungstendenzen. Angesichts dieser Gesamtentwicklung plädiere ich – in Anlehnung an die Formulierung von Terry Eagleton: »Hoffnungsvoll, nicht optimistisch« – nicht mehr für Optimismus im Umgang mit Big Data. Dennoch will ich mir meine Hoffnung einer verantwortlichen Gestaltung nicht nehmen lassen und dafür Wege in den Blick nehmen – vor allem den der Datensouveränität.

1. Im Bereich der Ökonomie sehe ich zwei große Herausforderungen, die durch die Digitalisierung auf uns zukommen resp. schon bei uns angekommen sind – ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Zum einen scheint die Zukunft der Arbeit ungewisser denn je. Die Zahlen, wie viele Jobs die sog. vierte Arbeitsrevolution kosten wird, schwanken erheblich: von den anfänglichen dramatischen Prognosen, die die beiden Oxford-Ökonomen Frey und Osborne präsentierten, die in entwickelten Ländern wie den USA und Deutschland knapp 2/3 aller Berufe als durch die Digitalisierung gefährdet sehen, bis hin zu den deutlich moderateren Einschätzungen im Weißbuch »Arbeit 4.0« der letzten Bundesregierung oder den aktuellen OCED-Voraussagen. In drei Annahmen stimmen aber alle übereinstimmen: Zum ersten darin, dass die meisten Arbeitsplatzverluste im klassischen, gehobenen Dienstleistungsbereich (White-Collar-Milieu) zu erwarten sind. Es wird nicht nur LKW-Fahrer, Lokomotivführer und Bürokräfte treffen, sondern auch Bank- und Versicherungskaufleute, Verwaltungsangestellte, Ingenieure, Einkaufs- und Vertriebsmanager, Controller, manche Ärzte und Juristen, Designer, Börsen- und Immobilienmakler und, und, und. Zum zweiten, dass die Zahl der kreativ-, produktiv- und bildungsintensiven Berufe besser bezahlt, aber drittens die Zahl der Arbeitsplatzverluste für gut gebildete Menschen nicht durch vergleichbare

Alternativen ausgleichen wird. Am Ende werden wir allerdings wohl nicht nur ein Minus an Jobs für gut ausgebildete Menschen haben. Vielmehr droht, wenn nicht möglichst bald und intensiv gegengesteuert wird, die breite Mittelschicht, über die teils kritisch, teils ironisch das Diktum der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« gefällt wurde, zu zerbröseln. Dramatisch daran wäre, dass es eben das Lebensgefühl dieses (noch) breiten Milieus ist, das die Kulturierung, Motivation und Reproduktion des Ineinanders von Demokratie, Rechtsstaat und Zivilgesellschaft bei uns wirksam und kontinuierlich geprägt hat und noch immer prägt. Andreas Reckwitz beschreibt in seiner preisgekrönten Gegenwartsdiagnose »Die Gesellschaft der Singularitäten« dieses gefährliche Auseinanderdriften. Beachtlich und beunruhigend an seiner Deutung ist zum einen, dass schon das gegenwärtig zunehmende Gefühl bei vielen Menschen aus der Mittelschicht, nicht mehr dem kulturellen und ökonomischen Mainstream anzugehören, sondern in beiden Sphären nicht mehr hinreichend anerkannt zu werden, zu einer Distanz gegenüber Staat, Medien und einem das jeweilige Milieu überschreitenden Gemeinwohlgedanken führt. Mit all dem droht auch die regulative Idee der einen Öffentlichkeit verloren zu gehen.

Noch eine zweite, global betrachtet vermutlich noch einschneidendere, ökonomische Achsenverschiebung muss mit Blick auf das lebendige Ineinander von Rechtsstaat, Demokratie und Zivilgesellschaft mit Sorge betrachtet werden: Ich spreche von der hochdynamischen, die Globalwirtschaft mehr und mehr bestimmenden Plattformökonomie, die wir im Westen noch zu einseitig mit den sog. GAFA – Google, Amazon, Facebook und Apple – verbinden, obwohl in der Globalwirtschaft die beiden chinesischen Internetgiganten Alibaba und Tencent schon längst aufgeschlossen haben. Ihre Logik ist: Weil unter den Bedingungen von künstlicher Intelligenz Mustererkennung und Prognose nun mal besser funktionieren, wenn man möglichst umfassende Datensätze zusammenführen kann, sind große Datensammler, eben die sog. Plattformen, gegenüber kleineren Firmen im klaren Vorteil: das nennt man technologisch den sog. Netzwerkeffekt, im Business-Stil: »the winner takes it all«-Logik. Weil diese Logik Größe belohnt, erleben wir in der Wirtschaftsgeschichte eine bisher noch nie dagewesene Monopolisierungssituation, die der amerikanische Publizist und Wirtschaftswissenschaftler Scott Galloway mit Blick auf die GAFA so auf den Punkt bringt: Da sind die vier »Reiter« – »Reiter« in Anspielung an die apokalyptischen Reiter

–, die, wie Google göttliche Attribute wie Allwissenheit beanspruchen, wie Facebook unsere Emotionen steuern, wie Apple unsere Attraktivitätsökonomie bestimmen und wie Amazon unseren Konsum lenken. Nicht nur die anthropologischen Grundkonstanten Religion, Liebe, Sex und Konsum werden durch diese Internetgiganten geprägt, sondern sie haben in ihren Bereichen auch eine mit Mitteln des Wirtschaftens kaum mehr zählbare Marktmacht erlangt, die sie auch nutzen, um Konkurrenten zu benachteiligen respektive zu vernichten – und so nebenbei Innovationschübe auf Dauer zu unterdrücken. Diese innovationsökonomische Implosion durch finanzökonomische Explosion dürfte sich fortsetzen, wenn von diesen vier amerikanischen und zwei chinesischen Giganten einer oder zwei wirtschaftlich in Schieflage geraten und von einem der drei anderen aufgekauft werden.

Mit den knappen Hinweisen auf die möglichen ökonomischen Entwicklungen der Digitalwirtschaft und der Weltwirtschaft, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit genau auf einen Punkt lenken, den ich in eine Frage kleide: Wie wollen wir Freiheit und Selbstbestimmung im gehaltvollen Sinne verteidigen, wenn Freiheit und Selbstbestimmung dauerhaft, wesentlich und mehrheitlich als gelenkte Entscheidungsoptionen von Konsumenten, Usern und Videogamern begriffen werden, ja chinesische Firmen mit ihrem staatskapitalistischen Hintergrund und dessen umfassender Überwachungspraktik den globalen Wettkampf um Herzen, Hirne und Hände der Menschen zu dominieren beginnen? Wer heute Europas Rolle in der Weltwirtschaft, eingeklemmt zwischen den USA und China, sieht, muss diese Fluchtlinie im Blick behalten. Um nicht zu verzagen, sei daran erinnert, dass Europa gegen die drohende Gefahr der digitalen Entmündigung vorgehen kann: von den Urteilen der oberen Gerichte über die Datenschutzgrundverordnung, das hoffentlich in dieselbe Richtung zeigende Ringen um die e-privacy-Richtlinie bis hin zu den Wettbewerbsüberwachungen der EU Kommission.

2. Ich komme zu den gesellschaftlichen Tendenzen der Digitalisierung: Die allenthalben tobenden Debatten um Identität und Integration, Heimat und aufgeklärten oder dumpfen Patriotismus, um Migration und Populismusdeutungen sind Anzeichen, dass der verbindende Sozialkitt nachgelassen hat. Es lässt sich wohl auch kaum leugnen, dass die ja ebenfalls durch KI-Technologien gelenkten, sozialen Medien einen katalysatorischen Effekt bei diesen zentrifugalen Sozialprozessen haben. Das dazu übliche »Narrativ«, wie

heute gesagt wird, lautet, dass die sozialen Medien uns in Filterblasen und Echokammern gefangen hielten, die den Austausch untereinander verunmöglichten, Fakenews-Anfälligkeiten produzierten und die Grundüberzeugungen einer allgemeinen Öffentlichkeit und auch eines allgemein geteilten Wahrheitsverständnisses zerbröselten.

Doch die Lage ist komplizierter, nicht so eindirektional: Es gibt nicht dieses einfache Ursache-Wirkungs-Verhältnis. Nicht allein die sozialen Medien bewirken, dass überkommene Autoritäten ihre Glaubwürdigkeit einbüßen, Öffentlichkeit als regulative Idee einer pluralen Zivilgesellschaft und Wahrheit als Korrektiv von Meinung ihre Attraktivität verloren haben. Wäre dem unmittelbar so, wäre alles doch recht einfach: Man müsste die sozialen Medien in gewohnter Form abschaffen, Facebook, Twitter und Co. zerschlagen, und die beschriebenen Gefahren wären hinfert. Nicht nur zeigen sozial- und medienwissenschaftliche Studien, dass es die Filterblasen in dieser stereotypen Form nicht gibt. Im Beispiel gesprochen: Die immer wieder unter die Lupe genommenen AfD-Wähler nehmen sehr wohl die aus ihrer Sicht als Mainstream- oder Systemmedien bezeichneten Presseorgane wahr, aber deren Berichte und Kommentare werden nicht als Infrage-Stellung, sondern als Bestätigung der eigenen Urteilsstruktur aufgefasst: »Wir haben doch immer schon gewusst, dass sich hier ›Altparteien‹ und ›Lügenpresse‹ wechselseitig bestätigen.« Jenseits der einfachen Vorstellung von Filterblasen gilt aber: Die Logik der sog. sozialen Medien kommt dann den Vereinfachern und Radikalisierern entgegen. Die Rationalität, insbesondere von Facebook, Twitter und Co. besteht nicht nur – wie in den alten Medien – darin, zwischen Aufmerksamkeit und Nicht-Aufmerksamkeit zu unterscheiden, sondern die Währung der sozialen Medien lautet deutlich stärker und vor allem eingriffstiefer als bei den alten Medien: Emotionalisierung. Sinn und Zweck namentlich von Facebook und vergleichbaren sozialen Medien mit ihren noch immer undurchschaubaren Algorithmen ist es, die Nutzer möglichst lange auf ihren Seiten zu halten, um mittels Mikrotargeting dort personalisierte Werbung zu schalten – ein im Übrigen diesseits des Punktes, an dem Manipulationen zur Regel werden, in Deutschland legitimes Geschäftsmodell.

Es sind zwei Emotionssphären, die Aufmerksamkeit besonders binden und deshalb von den sozialen Medien geschürt werden: nämlich einerseits Emotionen, die bei Näheverhältnissen angesprochen werden: Sympathie, Einfühlung, Mitleid

– aus diesem Grunde hat Facebook den Anteil privater Kommunikationen seit Anfang des Jahres wieder gestärkt – und zum anderen Wut – und deshalb wird in sozialen Medien der »Wutbürger« und seine speziellen Kommunikationsgewohnheiten angesprochen. Wenn Nutzer sich sowohl auf diese Weise als auch mit der Verlockung, sich pseudoideal selbstinszenieren zu können, in den sozialen Medien vergraben, zergliedert sich die sowieso schon erheblich diversifizierte Medienstruktur weiter. Konsequenterweise gerät der kostenträchtige Qualitätsjournalismus, diese kulturelle Stütze rechtsstaatlicher Demokratie, dauerhaft unter erheblichen Druck, wenn so die Zahl derjenigen, die ihn bezahlen wollen, sinkt.

Der wegen der Emotionalisierungslogik den Social Media innewohnende Trend zu Privatisierung, Vereinfachung und Polarisierung unterläuft Grundvoraussetzungen und unterminiert entscheidende Grundlagen, mit denen wir versuchen müssen, demokratisch und zivilgesellschaftlich Pluralität verantwortlich zu gestalten: die regulative Idee von Öffentlichkeit und die sie aufarbeitenden professionellen Qualitätsmedien sowie die Idee von Standards der Wahrheitssuche, die jenseits von Individuen und geschlossenen Gruppen respektiert werden.

3. Damit komme ich zur letzten der mit Big Data und KI zusammenhängenden Dynamiken, die miteinander die Selbstbestimmung und Gemeinwohlorientierung in onlife versiegen lassen können. Es geht um die Befähigung und Gestaltung des je eigenen Selbstverständnisses, um das, was die einen Autonomie, die anderen Selbstbestimmung nennen. Big Data, KI und selbstlernende Maschinen mit ihren Algorithmen erreichen inzwischen derartig effizient und unbemerkt eine geradezu unheimliche Eingriffstiefe, dass man Grund hat zu befürchten, dass die Fähigkeit, sich selbst, wie anspruchsvoll auch immer, bestimmen zu können, nachlässt, wenn nicht sogar droht, bei Vielen verloren zu gehen.

Sicher, schon immer wurden Menschen durch »höhere« Mächte beeinflusst, ja sogar manipuliert. Aber die umfassenden Mustererkennungen und Vorhersagesysteme im Stile des Silicon Valleys oder des chinesischen Staatskapitalismus zwingen ihre Nutzer Stück um Stück in immer engere Korsette. Irgendwann – so befürchte ich – merkt man – möglicherweise zu spät –, dass die Kraft zum Atmen fehlt, uns selbstbestimmt und freiverantwortlich zu entwickeln. Dass die Entwicklung des chinesischen Sozialkreditsystems in aus unserer Sicht extremer Weise freiheitsgefähr-

dende Tendenzen mit sich führt, auch wenn sie im Gegenzug Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten verspricht, erscheint offensichtlich.

»Solche bis in das Intimste Kontrolle ausübende Dynamiken breiten sich doch nicht bei uns aus«, mögen Sie denken. Der Google-Magier Eric Schmidt sagte schon vor Jahren: »Wir wissen, wo Du bist. Wir wissen, wo Du warst. Wir wissen mehr oder weniger, worüber Du nachdenkst.«, und: »Wenn es etwas gibt, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendjemand erfährt, sollten Sie es vielleicht ohnehin nicht tun.« Dieser Wenn-dann-Schlussfolgerung ist von ethischer Seite ausdrücklich zu widersprechen. Wie langweilig wäre unsere bildende Kunst oder unsere Musik, und darüber hinaus: unser Zusammenleben, wenn alle von ihren dunklen, unkontrollierten und wilden Seiten im vorlaufenden Gehorsam lassen würden. Es wäre auf Dauer das Ende von Kreativität und Innovation. Wenn jemand uns droht, dass er alles über uns wisse und wir annehmen müssen, dass er mehr weiß, als uns lieb ist, dann sind eben nicht einmal mehr die Gedanken frei, dann ist nicht mehr wahr: »kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen.«

III.

Was kann man also tun? Hoffnung behalte ich, wenn es gelingt, in einer konzertierten Aktion, die alle Kräfte der Gesellschaft einschließt, die Selbstbestimmung des Einzelnen unter den Bedingungen einer digitalen Transformation zu verteidigen oder – wo sie schon verloren scheint – zurückzuerobieren. Zu diesem Zwecke plädiere ich dafür, das hinter dem traditionellen Datenschutz stehende Recht auf informationelle Selbstbestimmung für das Big Data und Maschinelle-Lernen-Zeitalter wetterfest zu machen. Das kann geschehen – und dazu möchte ich den Ansatz des Deutschen Ethikrates, den er Ende Nov. 2017 in der Stellungnahme »Big Data und Gesundheit« vorgelegt hat und den ich mitentwickeln durfte, vorstellen. Der dort vorlegte Paradigmenwechsel besteht darin, von einer traditionellen input-Orientierung des Datenschutzes (Einwilligung, Datensparsamkeit und Zweckbindung) auf einen stärker auf Output-Orientierung setzenden Ansatz im Umgang mit Daten umzuschalten. Als Ziel eines solchen, viele Dimensionen und Akteure integrierenden Ansatzes identifiziert der Ethikrat die Datensouveränität, die er als »informationelle Freiheitsgestaltung« ausgelegt – ein wie auch »Datensouveränität« gegenüber der traditionellen Nomenklatur veränderter Begriff, um die Verschiebung zur Output-Orientierung auch terminolo-

logisch anzuzeigen. Das multiakteursbezogene und multidimensionale Governance-Programm, das die Datensouveränität sichern soll, hat sich seinerseits an ethischen Kriterien zu orientieren. Als solche hat der Ethikrat identifiziert: Potentiale erschließen (wir würden ja all die Debatten, die wir führen, nicht führen, wenn Big Data nicht auch erkennbare Vorteile mit sich brächte), individuelle Freiheit und Privatheit schützen, Gerechtigkeit und Solidarität sichern und schließlich Verantwortung und Vertrauen fördern. Weil trotz der 50 bis 60 weiteren, ausdifferenzierenden Empfehlungen immer wieder die Frage kommt, wie das Ganze denn technisch umzusetzen sei, möchte ich darauf antworten: Auf der technischen Ebene kann Datensouveränität bspw. mittels Datenagenten und Datentreuhändern effektiv etabliert, geschützt und rückerobert werden. Datenagenten fungieren wie informationstechnische Stellvertreter des Datengebers, indem sie seine Präferenzen für den Umgang mit seinen Daten im unendlichen Datenstrom maschinell umsetzen. Datentreuhändler verwalten dieses Verfahren. Konkret bedeutet dies: An den Datenschnittstellen, die die Digitalunternehmen ganz normal nutzen, um die Daten der Datengeber weiterzuverarbeiten, wird der Datenagent installiert. Das ist kein technisches Hexenwerk, sondern das normale Verfahren, wie alle Datennutzer an ihre Daten kommen. Dieser Datenagent verfolgt nun die Weitergabe und Weiterverarbeitung der beim Datengeber abgesaugten Informationen und meldet dem Datentreuhändler, wenn eine Nutzung vorgenommen wird, die dem Datengeber missfällt. Der Datentreuhändler »weiß« die Präferenzen des Datengebers, weil dieser sie auf einer App eingetragen hat resp. sie dort immer wieder ändern kann. Diese Kontrolle darf man sich nicht so vorstellen, als ob Heerschaaren von Angestellten den Datenstrom überwachen würden. Das Ganze findet maschinell statt. Auch werden mögliche Einsprüche an die Datennutzer maschinell erstellt, ebenso deren mögliche erste Ablehnung des Einspruchs und die dann denkbare Erhebung eines erneuten Einspruchs – bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Maschinen sich nicht »einigen« können, den Widerstreit »melden«, Menschen eingeschaltet und ggf. rechtliche Schritte erwogen werden. Alles zuvor kann in für Menschen nicht merkbaren Millisekunden, also quasi in Echtzeit stattfinden, wie es heutzutage im Ultrakurzhandel in der Finanzwirtschaft der Fall ist.

Fragen stellen sich ohne Zweifel bei einer solchen technischen »Lösung«, wie Datensouveränität als Kontrollhoheit umgesetzt werden kann: Führt ein solches Modell nicht zu neuen Ungerechtigkeiten,

weil die einen sich einen hochkompetenten und effektiven Datentreuhändler leisten können, während die anderen mit einem Mittelklasseanbieter vorlieb nehmen müssen, der in der ersten intermaschinellen Streitrunde kapituliert? Solche Konstellationen sind denkbar. Deshalb ist die mögliche Marktentwicklung bei der Einführung dieses neuen Geschäftsmodells sorgsam zu beobachten und sind ggf. Maßnahmen einzuleiten, eine erhebliche Machtasymmetrie zu begrenzen. Auch mag man skeptisch fragen: Können mit dem Modell der Sicherung der Datensouveränität über Datenagenten und Datentreuhändler nicht bspw. Politiker eine wirksame Zensur betreiben, indem sie die Berichterstattung oder Kommentierung zu Ihrer Tätigkeit unterdrücken? Gegenüber diesem Einwand ist zu konstatieren, was selbstverständlich sein sollte: Das Datentreuhändlermodell hat sich natürlich an die gegebenen rechtlichen Rahmenbedingungen zu halten. Meinungs- und Pressefreiheit dürfen durch dieses Modell weder theoretisch noch praktisch ausgehebelt werden. Da es jedoch auch zu den Binsenweisheiten der Sozial- und Politikwissenschaften gehört, dass allgemeine Ansprüche wie Transparenz oder Partizipation oder formale Rechtsansprüche wie die Meinungs- oder Pressefreiheit sich in der Praxis nicht einfach eins zu eins umsetzen lassen, muss auch hier sorgsam beobachtet und ggf. gegengesteuert werden, wenn dieses Modell de facto zu einer ungewollten Einschränkung der Äußerungsfreiheit führt. Kurzum: Auch der Ansatz, Datensouveränität durch Datenagenten und Datentreuhändler zu sichern, bedarf der rechtlichen und politischen Gestaltung. Er ist aber schon heute mit begrenztem technischen Aufwand realisierbar und würde den extensiven Flow von BIG Data nicht mit den de facto allein dysfunktional wirkenden alten Datenschutzprinzipien belasten, aber dennoch outputorientiert und quasi in Echtzeit Privatheit als Kontrollhoheit neu definieren.

Dennoch: Datensouveränität als Ausdruck von informationeller kann unter den Bedingungen von Big Data und maschinellem Lernen nur dann gewährleistet und geschützt werden, wenn dazu nicht nur technische Verfahren, rechtliche Regelungen und ökonomische Incentives geschaffen werden, sondern wenn eine Kultur wach gehalten und gefördert wird, in der 1.) wirtschaftlicher Wettbewerb überhaupt aufrecht erhalten bleibt, 2.) die Grundidee einer zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit jenseits von Filterblasen und Echokammern gewürdigt und ermöglicht wird und 3.) das Außerordentliche, das Abweichende, das Verletzliche als zentrale Momente von Individualität gefördert und gesellschaftlich hoch gehalten

ten werden und wir uns nicht einschläfern lassen in Normalitätsvorstellungen, die uns große Internetplattformen aufdrängen. Nur mit der dazu nötigen Differenzsensibilität wie selbstkritischen Ambiguitätstoleranz werden wir datensouverän und frei bleiben. Um deshalb unter den komplexen Bedingungen des Big Data und Maschinelles-Lernen-Zeitalter als Einzelne und als Pluralität und Sozialkohäsion suchende Gesellschaft gut zu überleben, bedarf es nicht nur der Ausbildung in Kompetenzen wie Programmierung oder Medienkunde, sondern muss allgemein Urteilskraft, besonders: Differenzkompetenz und Ambiguitätstoleranz, mehr denn je gefördert werden. Kurzum: klassische Bildung. Ich empfehle: die Bibel, den Faust, Mathematik und ein bis zwei Fremdsprachen – ach, ja, und ein Freund rief mir zu: Musik, Peter, das spricht Kognition und Emotion an.

Und ich wäre kein Theologe, wenn ich nicht zutiefst überzeugt wäre, dass die Religionskultur des Christentums, die Kirchen und die christliche Theologie Wichtiges beitragen könnten, um jenseits von Technik, Recht und Ökonomie die Grundlagen unseres Zusammenlebens unter den Bedingungen des Big Data und Maschinelles-Lernen-Zeitalters konstruktiv, kritisch und nachhaltig zu kultivieren. Ich möchte abschließend kurz drei Punkte nennen, in denen ich öffentliche Kirche, öffentliche Theologie und öffentlichen Protestantismus wie öffentlichen Katholizismus am Zuge sehe:

1. Kirchen sollten sich jenseits der Plattformökonomie daran erinnern, dass sie selbst eine einzigartige Plattform bieten, um nicht nur Glauben zu feiern, sondern sich auch an der Suche nach dem öffentlichen Vernunftgebrauch aktiv zu beteiligen: zweitausend Jahre in der einzigartigen Verbindung von global-universaler Botschaft und lokalem Zeugnis, das sich eben darin nicht in kognitiven, emotionalen, finanziellen oder politischen Tribalismen erschöpft.
2. Kirchen sind bei der Ausgestaltung des öffentlichen Diskurses in der onlife-Welt ein Stakeholder unter anderen. Aber aus dieser Prägungstradition und Prägekraft erwächst keine Besserbehandlungs-, sondern bestenfalls eine Verantwortungsprärogative. Diese kann dadurch aufgegriffen werden, dass entgegen der Social Media innewohnenden Tendenz Mauern gebrochen, Emotionen zurückgenommen


und bspw. anderen Religionskulturen, die nicht auf die Menge an Erfahrungen zurückgreifen können, der Zugang zu den fragmentierten Öffentlichkeiten erleichtert wird.

3. Wenn es bei der Bewältigung der onlife-Welt nicht nur auf Kompetenzen, sondern vor allem auf Bildung ankommt, dann transportiert die christliche Religionskultur einen Schatz an Lebensdeutungs- und Gestaltungsressourcen, die genau unter diesen Bedingungen aber auch je neu ausbuchstabiert werden müssen – was wiederum auch die Kirchen verändern wird. Ich nenne nur:

- Aus der Zusage, dass der Mensch als Ebenbild Gottes nobilitiert ist, Gott selbst aber – mit Eberhard Jüngel gesprochen – »als Geheimnis der Welt« anerkannt und bezeugt werden darf, folgt die Ermutigung, analog auch die Geheimnishaftigkeit jedes Menschen als Begrenzung von Verrechenbarkeit zu begreifen und sich gegen alle Versuche zu stellen, die Kommunikation von Menschen allein unter der Maßgabe von mittels Mikrotargeting getriebener Gewinnmaximierung zu lenken.

- Aus der nüchternen Anthropologie, dass der Mensch aus sich heraus sein Leben nicht endgültig vollenden kann, theologisch Sünde genannt, erwächst eine hohe Sensibilität für die Begrenztheit, Verletzlichkeit und Schwachheit eines jeden Menschen (selbst oder gerade wenn er sich als Held oder Macher zelebriert).

- Aus der Zusage, dass genau diesem »krummen Holz« von außen Versöhnung und Heil zugesagt ist, motiviert sich die Einsicht, dass Freiheit sich in Beziehung realisiert und verteidigt werden muss.

- Aus der geglaubten größeren Treue Gottes gegenüber dem immer wieder untreuen Mensch stärkt sich das Engagement für Inklusion, die Pluralität nicht ausschließt, sondern in den Grenzen von sich erweiternder Solidarität und Gerechtigkeit zulässt und die sich so inspirieren lässt von Jeremias Wort, das dieser an die Exilgemeinde in der fremden, pluralistischen Metropole Babylon gerichtet hat: »Suchet der Stadt Bestes!« (Jer 29,7) 

Hermeneutik des Digitalen? Herausforderungen für das Wissens- und Wissenschaftsethos am Beispiel der Digital Humanities

Von Dr. Frederike van Oorschot, Leiterin des Arbeitsbereichs »Religion, Recht und Kultur« an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST), Heidelberg

Evangelische Akademie Tutzing, 29. Juni 2019

1. Digital humanity – digital humanities

Bei einer Konferenz mit dem Titel »Digital Humanity« über »Digital humanities« zu sprechen, ist zugleich naheliegend und erklärungsbedürftig. Naheliegend, weil bereits die sprachliche Nähe impliziert, dass man über »digital humans« nur dann richtig nachdenkt – und richtig forscht – wenn man auch digital über diese Menschheit forscht: eben in den digital humanities. Erklärungsbedürftig, gerade weil dieser Schluss zu einem Kurzschluss werden kann: Digital ist die konferenztitel-gebende Menschheit eben nicht nur dadurch, dass sie mit digitalen Technologien und Medien arbeitet und eben auch mit digitalen Methoden untersucht wird. Sondern auch – und ich würde sagen – gerade, weil diese Technologien und Medien die Menschen, ihr Selbstbild, ihre Kommunikation und eben auch ihr Denken selbst verändern. Die folgenden Überlegungen stehen also im Kontext eines weiten Begriffs von Digitalisierung im Sinne eines Kulturwandels, wie in beispielsweise Felix Stalder beschreibt.¹

Dass digitale Technologien unsere Wissens- und Wissenskultur prägen, zeigen die Nutzerzahlen von Wikipedia, Google etc. sehr deutlich.² »Digitale Literalität« ist Alltagskompetenz und eben auch Grundbedingung gegenwärtiger Wissenschaft (Schreiben am PC, E-Mailkommunikation, Onlinelexika, Filehosting-Dienste etc.).³ Aber auch digital gestützte Wissensakquise und -recherche ist selbstverständlich: Wissensverwaltungssysteme wie Datenbanken, Suchmaschinen etc. schaffen und strukturieren Räume des Denkens und prägen so unsere Art des Wissens und Urteilens im digital-analogen Hybridraum.⁴

»Digital humanities« – in meiner Arbeitsdefinition verstanden als Geisteswissenschaften, die mit digitalen Methoden⁵, Darstellungen und Vermittlungen arbeiten – sind in diesem Feld eine spannende Schnittstelle.⁶ Für die Frage nach den epistemischen und hermeneutischen Implikationen digitaler Technologien dient sie als Brennglas: Werden geisteswissenschaftliche Fragestellungen mit informatischen Methoden verfolgt,⁷ treffen

analoge Methoden der Welt- und Textinterpretation mit quantitativen und algorithmenbasierten Methoden zusammen.⁸ Hier kristallisieren sich die offenen Fragefelder einer digitalen Hermeneutik deutlich heraus: Wie verhalten sich die Ergebnisse unterschiedlicher Analysemethoden zueinander? Welche erkenntnistheoretischen Implikationen hat diese Verbindung? Welche hermeneutischen Fragen schließen sich an? Diese Fragen werden im Moment meist am Ende von Aufsätzen zu Chancen und Grenzen der digital humanities aufgeworfen – aber bislang kaum bearbeitet.

Diesen »blinden Fleck«⁹ (Rosenberg) möchte ich im Folgenden thesenartig kartographieren.¹⁰ Dazu möchte ich sie zunächst kurz wissenschaftstheoretisch verorten, um dann im zweiten Teil drei Fragehorizonte im Sinne einer offenen Exploration aufzuzeigen. Abschließend fasse ich die Fragestellung einer »Hermeneutik des Digitalen« zusammen.

2. Neue Epistemologie? Zum Narrativ digitaler Wissenschaftstheorien

Wie digitale Technologien Wissenschaften verändern, ist Gegenstand einer intensiven Debatte seit etwa 10 Jahren. Entworfen wird eine »propagandistische Erzählung« eines Paradigmenwechsels – so Krämer – von einem »wissensgetriebenen« zu einem »datengetriebenen« Wissenschaftsmodell, der in einem neuen Empirismus Korrelationen statt Kausalitäten zum Leitmotiv mache.¹¹ Kaum eine Metapher scheint zu groß für diesen Wandel: Gesprochen wird von einer »Neuverhandlung geisteswissenschaftlicher Wissensproduktion« in einem »Grundkonflikt um die Prämissen der Geisteswissenschaft«.¹² Verbunden sei er mit dem Anspruch, »dass die bisher unsystematisch, »rhapsodisch« verfahrenen Geisteswissenschaften nun erst den Status von objektivierbaren Wissenschaften erringen könnten«.¹³ Zugespielt findet sich dieser Vorschlag bei Ramsay, der »algorithmic criticism« »as the enactment of a critical reading strategy« etablieren möchte, um computergestützte Textkritik als eigene hermeneutische Praxis zu etablieren.¹⁴

Jenseits dieses – entweder gefeierten oder beklagten¹⁵ – Narrativs finden sich differenziertere Ver-

hältnisbestimmungen digitaler und analoger Wissenschaftspraktiken. Zum Teil kommen dabei auch historisch ähnliche Debatten in den Blick, die allzu utopische Beschreibungen digitaler Allererlösung entlarven.¹⁶ Zwar ist bei einigen das Narrativ der Ablösung der klassischen Geisteswissenschaft noch erkennbar,¹⁷ durchgesetzt hat sich in meinen Augen jedoch die Frage nach der Verhältnisbestimmung¹⁸ unterschiedlicher Ansätze.¹⁹ In den Blick kommt damit sowohl die Frage, »wie mediale Veränderungen epistemische Veränderungen erzeugen«,²⁰ als auch Herausforderung einer hermeneutischen Selbstklärung der Geisteswissenschaften im digitalen Zeitalter.²¹ Drei der in dieser Zuordnung entstehenden Fragehorizonte sollen nun um zweiten Teil in den in den Blick kommen.

3. Epistemologische Fragehorizonte. Explorations in einem offenen Feld

3.1 Korrelationen und Kausalitäten – zu epistemischen Logiken

Im Kontext der eben sehr angerissenen Debatte um eine »neue Epistemologie« steht vordergründig das Verhältnis von Theoriebildung und Daten im Fokus. Doch ist diese Frage keinesfalls neu – zu denken ist z.B. an die Interpretation statistischer Daten in der Psychologie. Die Verbindung unterschiedlicher epistemischer Logiken ist wissenschaftlich also eingeübt – auch wenn sie in einigen Geisteswissenschaften, wie der Theologie, sehr selten stattfindet.²²

Entscheidend ist vielmehr die Differenz der epistemischen Logiken: »rather than testing a theory by analyzing relevant data, new data analytics seek to gain insights ›born from the data« – so beschreibt Rob Kitchin das Ziel big-data-basierter Epistemologien.²³ Theoriebildung geht dann der empirischen Untersuchung nicht voraus, sondern generiert selbst Theorien. Auch Dominique Cardon spricht von einer »Revolution in der ›Epistemologie« der Berechnungen« durch Big Data.²⁴ Diese betreffe u.a. eine »Verschiebung in der gesellschaftlichen Produktion von Kausalität, da statistische Korrelationen nicht mehr von der Ursache zur Wirkung fortschreiten, sondern eher wahrscheinliche Ursachen aus ihren Wirkungen nachbilden und einschätzen«. ²⁵ Paradigmatisch findet es Ausdruck in Andersons berühmt gewordener Beschreibung des »End of Theory«, in dem Googles Forschungsdirektor Peter Norvig zu Wort kommt: »All models are wrong, and increasingly you can succeed without them. [...] Forget taxonomy, ontology, and psychology. Who knows

why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity. With enough data, the numbers speak for themselves.«²⁶

In den Debatten um digital humanities ist umstritten, wie weit diese Umkehrung tatsächlich reicht. So beobachtet Theo Röhle einen Tenor des »post-theoretical age«, der Datenakkumulation statt Theoriebildung in den Vordergrund stellt, und warnt zugleich vor der Gefahr von Korrelationsanalyse, die zu »fishing expeditions« verkommen.²⁷ Ähnlich beschreibt Wettlaufer, wie Ansätze der »quantitativen Geschichte« Muster menschlichen Verhaltens in der Vergangenheit analysieren und digitale Methoden dabei als »Suchinstrument zur Hervorbringung von Vermutungen« dienen.²⁸ Dieser Einschätzung widerspricht z.B. Rob Kitchin, der von »data-driven science« mit leitenden Forschungsfragen spricht.²⁹

Meiner Beobachtung nach besteht in den meisten Fällen – v.a. in meiner Disziplin – ein solcher hermeneutischer Zirkel zwischen Daten und Theoriebildung. Dann stellt sich die Frage der »Übersetzung« von Forschungsfragen in die zu schreibenden Analyseprogramme und ihre Algorithmen, bzw. bei der Auswahl der für die jeweilige Frage angemessenen Tools. Dasselbe gilt für die Frage nach der »Rückübersetzung« von Daten in den Argumentationszusammenhang der leitenden Forschungsfrage.

Zum einen gilt es, diese Prozesse zu formalisieren.³⁰ Für Scheuermann gehört dazu sowohl die Dokumentation der Analyseschritte als auch die Suche nach »Visualisierungsformen für die Vermittlung der hermeneutischen Prozesse« auch im Blick auf multimediale Formen z.B. in der Verzahnung von Bild, Animation und Text.³¹

Zum anderen zeigen die Debatten in den Naturwissenschaften, z.B. in der Klimaforschung, deutlich, welche komplexen hermeneutischen Fragestellungen sich ergeben, wenn Big-Data-basierte Analysen in Modelle überführt werden sollen: Schnell wird die Frage nach der richtigen »Lesart« z.B. der Klimadaten und der erhobenen Korrelationen hin zu Klimamodellierungen zum eigentlichen Schauplatz des wissenschaftlichen Streits. Notwendig wird dadurch genau die Art digitaler Hermeneutik, die Capurro fordert: »how the digital code is being interpreted and implemented (or not)«. ³²

3.2 Datenstrukturen und Datenerstellung. Gegenstand von Geisteswissenschaft

Diese Beschreibung verweist auf ein tieferliegendes Spannungsfeld, das auf der Ebene der Erhebung und Strukturierung der Daten liegt. Denn die Rede von der „digitalen Faktenlage“³³ – die mit dem Begriff »Daten« oft verbunden ist³⁴ – verschleiert, »dass eine Datenstrukturierung« bereits einen ersten hermeneutischen Akt darstellt.³⁵ Deck spricht vom »implizitem Wissen« des datenerhebenden Systems, das bislang unbekannte Muster hervorbringt.³⁶ Vor dem Hintergrund des eben skizzierten hermeneutischen Zirkels von Daten und Theoriebildung scheint es nun darum zu gehen, die Datenstrukturierung i.S. der methodischen Klarheit offenzulegen.

Dagegen ist m.E. festzuhalten, dass das Einwirken digitaler Werkzeuge auf den Gegenstand der Wissenschaft bereits viel früher beginnt. Nicht erst die Strukturierung des Gegenstands, sondern bereits die Erzeugung des Gegenstands verändert sich. Berry beschreibt dies treffend: »Ein Computer verlangt, dass alles aus dem kontinuierlichen Fluss unserer Alltagswirklichkeit in ein Raster von Zahlen umgewandelt wird, das als eine Darstellung von Wirklichkeit abgespeichert werden kann [...]. Diese subtraktiven Methoden zur Kontrolle der Wirklichkeit (*episteme*) erzeugen neues Wissen und neue Methoden zur Kontrolle der Wirklichkeit (*techné*). Dies geschieht durch eine digitale Vermittlung, die die Digital Humanities als ihr Problemfeld ernst zu nehmen beginnen.«³⁷ Folglich stellen die »Methoden und Werkzeuge der Informatik [...] keinen neutralen Weltzugang her, [...] sondern sie sind selbst konstitutiv an der Erzeugung von Wirklichkeit beteiligt.«³⁸ Mit Deck ist dann zu fragen: »Inwieweit vermitteln digitale Medien – etwa wenn diese in einem bereits etablierten Projekt neu hinzukommen – eine andere Realität? [...] Inwieweit ist der Begriff der Wissensgenerierung und -verbreitung sowie der von Wissenschaft von diesen Entwicklungen betroffen?«³⁹

Um diese Prozesse zu erhellen, ist m.E. die Terminologie hermeneutisch in den Blick zu nehmen: Rosenberg arbeitet heraus, dass der Begriff »Daten« in seiner spezifischen semantischen Funktion dasjenige bezeichnet, »das wir nicht rekonstruieren müssen«.⁴⁰ Daten wird somit ein »präanalytische[r], präfaktische[r] Status« zugeschrieben.⁴¹ Rosenberg folgert nun daraus, Daten als einen konstruierenden Begriff wiederzugewinnen und sie eben nicht wesenhaft festzuschreiben.⁴² Mit der Rede von »Datenkonstruktivismus« wäre dieser Sachverhalt m.E. weiterführend in die Debatte einzubringen. Dieser zeigt die unhintergehbare Verbindung von Daten und hermeneutischer Konstruktion deutlich an und ist daher geeignet, eine Debatte um den Begriff von Daten zu schärfen – um ihn dann in eine breitere Debatte um den Begriff von Information, Wissen und Wissenschaft im Kontext digitaler Hermeneutik einzuspeisen.

Um diese Frage bearbeiten zu können, kommen zuletzt Akteure der Geisteswissenschaften in den Blick. Denn alle aufgeworfenen Fragen können nur in engem Zusammenspiel mit den Fachwissenschaftlern der Informatik bearbeitet werden.

3.3 Geisteswissenschaften und Informatik – Akteure der Wissenschaft

Diskutiert wird dazu v.a. die fachwissenschaftliche Verortung der Informatik. Dazu gibt John Nerbonne überspitzt zu bedenken, ob die Informatik im diltheyschen Sinn nicht als Geisteswissenschaft zu betrachten sei: »Die Informatik beschäftigt sich mit digitaler Informationsverarbeitung, sowohl in einzelnen Prozessen (Algorithmen oder Rechnern) als auch in Organisationen. Digitale Informationsverarbeitung aber ist ein Erzeugnis des kollektiven menschlichen Geistes [...] und ergo eine Geisteswissenschaft ist.«⁴³ So plädiert er für eine enge Zusammenarbeit von Fachwissenschaftlern beider Fächer.⁴⁴ Berry spricht gar von einer »post-disziplinären Universität«, wenn es um die Etablierung digitaler Methoden geht.⁴⁵

Dies zu diskutieren, führt hier zu weit – und wäre auch nur im Gespräch mit Informatikern sinnvoll. Ich bin etwas verhaltener, was die Schnittmengen der Disziplinen angeht. Ziel interdisziplinärer hermeneutischer Debatte um digital humanities ist m.E. im Anschluss an Frabetti nicht der Import von Rationalitätsmodellen der Digitalität, sondern vielmehr ist ein kritisches gemeinsames Nachdenken über Digitalität gefordert.⁴⁶

Dies zu diskutieren, führt hier zu weit – und wäre auch nur im Gespräch mit Informatikern sinnvoll. Ich bin etwas verhaltener, was die Schnittmengen der Disziplinen angeht. Ziel interdisziplinärer hermeneutischer Debatte um digital humanities ist m.E. im Anschluss an Frabetti nicht der Import von Rationalitätsmodellen der Digitalität, sondern vielmehr ist ein kritisches gemeinsames Nachdenken über Digitalität gefordert.⁴⁶

4. Ausblick: Digitale Hermeneutik und Hermeneutik des Digitalen

Anliegen meiner Überlegungen war es, die Fragehorizonte zu markieren, die sich durch das Aufkommen digitaler Informationsverarbeitung im Blick auf Epistemologie und Hermeneutik stellen – und damit einen »blinden Fleck« an der Schnittstelle zwischen klassischen Geisteswissenschaften und digitaler Informationsverarbeitung zu kartographieren. Wenn ich dies unter dem Titel »Her-

meneutik des Digitalen« tue, nehme ich eine Begriffsbildung von Rafael Capurro auf und forme diese programmatisch um.

Für Capurro befasst sich »digital hermeneutics« mit der Frage: »how the digital code is being interpreted and implemented (or not)«. ⁴⁷ Capurro fokussiert auf die Hermeneutik des digitalen Codes, wie auch David Berry und Bernard Stiegler sie vorschlagen. ⁴⁸ Wenn derzeit überhaupt über Epistemologie und Hermeneutik des Digitalen gesprochen wird, schlägt die Debatte schnell in diese Bahnen ein.

M.E. führt diese Perspektive auf die hermeneutischen und epistemischen Implikationen digitaler Technologien jedoch nicht weit genug. Dreht man die Begriffsbildung hingegen um – wie ich es in meinem Titel vorschlage – kommt in der Frage nach der »Hermeneutik des Digitalen« weniger die digitale Technik und mehr die durch sie geprägte Kultur des Digitalen im Zusammenspiel von analogen und digitalen Technologien, Methoden und Akteuren in den Blick. Wie Logiken, Gegenstand und Akteure der Wissenschaft dann in den Blick kommen, habe ich eben ausgeführt.

Diese müssen eingebettet werden in eine breitere Debatte um einen digitalen Kulturwandel. So kommen z.B. die politischen und ökonomischen Bedingungen digitaler Wissenschaftspraktiken und ihrer Verbreitung in den Blick. Röhle zeigt auf, wie in den 1960er Jahren die Ausweitung quantitativer Geschichtsforschung mit Interessen von Technologieunternehmen zusammenfiel und von diesen gefördert wurde. ⁴⁹ Wo unterliegt der gegenwärtige Trend zur digitalen Forschung auch diesen externen Logiken?

Aber auch der utopische Charakter digitaler Technologien kommt in den Blick – als Utopie der »Restlosigkeit« einer umfassenden Technologie ⁵⁰ oder als sozialutopisches Projekt der Neuorganisation des Wissens durch Big Data ⁵¹. Aufgabe einer kritischen Hermeneutik des Digitalen ist es hier, die Grenzen des Wissens aufzuzeigen, auf die Interdependenz von Informationen hinzuweisen und zur Kompetenz zum »Design« und Erschließung von Wissen beizutragen. ⁵²

Diesen Fragen einer kritischen Hermeneutik des Digitalen nachzugehen ist in meinen Augen Aufgabe der »digital humanity« des Tagungstitels, zu der die Auseinandersetzung mit digital humanities einen Ansatzpunkt leisten kann.

Literatur

Anderson, Chris: The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete, in: Wired 16.07.2008, <https://www.wired.com/2008/06/pb-theory/> (Zugriff am 04.12.2019).

Berry, David M.: Die Computerwende. Gedanken zu Digital Humanities. In: Reichert, Ramón (Hg.): Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie. Bielefeld 2014, 47-64.

Capurro, Rafael (2010): Digital hermeneutics. AI & Society 35.1 (2010), 35-42.

Cardon, Dominique: Den Algorithmus dekonstruieren. Vier Typen digitaler Informationsberechnung. In: Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hg.): Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit (Kulturen der Gesellschaft 26). Bielefeld 2017, 131-150.

Deck, Klaus-Georg: Digital Humanities – Eine Herausforderung an die Informatik und an die Geisteswissenschaften. In: Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden. Hg. von Martin Huber / Sybille Krämer. 2018 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 3). text/html Format. DOI: 10.17175/sb003_002 (http://www.zfdg.de/sb003_002).

Floridi, Luciano: Big Data and Their Epistemological Challenge, Philos. Technol. (2012), 435-437.

Floridi, Luciano: Die vierte Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert. Stuttgart 2015.

Frabetti, Federica: Eine neue Betrachtung der Digital Humanities im Kontext originärer Technizität. In: Reichert, Ramón (Hg.): Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie. Bielefeld 2014, 85-102.

Gius, Evelyn/ Jacke, Janina: Informatik und Hermeneutik. Zum Mehrwert interdisziplinärer Textanalyse. In: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum / Thomas Stäcker. 2015 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1). text/html Format. DOI: 10.17175/sb001_006 - http://www.zfdg.de/sb001_006.

Nerbonne, John: Die Informatik als Geisteswissenschaft. In: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum / Thomas Stäcker. 2015 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1). text/html Format. DOI: 10.17175/sb001_003.

Kitchin, Rob: Big Data, new epistemologies and paradigm shifts. *Big Data & Society* (2014), 1-12: 2. DOI: 10.1177/2053951714528481.

Krämer, Sybille: Sprechen, Schreiben, Programmieren. Digitalisierung alter Kulturtechniken oder digitale Kultur? In: *Der blaue Reiter: Journal für Philosophie* 41 (2017), 16–20.

Krämer, Sybille/Huber, Martin: Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaften. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. Wolfenbüttel 2018. text/html Format. DOI: 10.17175/sb003_013 - http://www.zfdg.de/sb003_013.

Ramsay, Stephen: *Reading Machines. Toward an algorithmic criticism*. Urbana/Chicago/Springfield 2011.

Reichel, Hanna/Renkert, Thomas/Friedrich, Benedikt: *Citizen Theology*. In: Bedford-Strohm, Jonas; Höhne, Florian; Zeyher-Quattlander, Julian (Hg.): *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Ethik und politische Partizipation in interdisziplinärer Perspektive* (Kommunikations- und Medienethik, 10). Baden-Baden 2019, 175-191.

Reichert; Ramón: Einführung. In: Ders. (Hg.): *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*. Bielefeld 2014, 9-31.

Röhle, Theo: Big Data – Big Humanities? Eine historische Perspektive. In: Reichert, Ramón (Hg.): *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*. Bielefeld 2014, 157-172.

Rosenberg, Daniel: Daten vor Fakten. In: Reichert, Ramón (Hg.): *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*. Bielefeld 2014, 133-156.

Scheuermann, Leif: Die Abgrenzung der digitalen Geisteswissenschaften. DOI: 10.11588/dco.2016.1.22746 In: *Digital Classics Online* 2 (2016), 58–67.

Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan: Was sind Algorithuskulturen? In: Dies. (Hg.): *Über die*

rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit (Kulturen der Gesellschaft 26). Bielefeld 2017, 7–40.

Siegel, Eric: *Predictive Analytics*. Hoboken 2013.

Stalder, Felix: *Kultur der Digitalität*. Berlin 2016.

Stiegler, Bernard: Licht und Schatten im digitalen Zeitalter. Programmatische Vorlesung auf dem Digital Inquiry Symposium am Berkeley Center for New Media. In: Reichert, Ramón (Hg.): *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*. Bielefeld 2014, 35-46.

Terras, Melissa/Nyhan, Juliane/Vanhoutte, Edward (Hg.): *Defining Digital Humanities. A Reader*. Farnham 2013.

van Oorschot; Frederike: Lokal – Global – digital. Digitale Räume als Öffentlichkeiten der Theologie. in: Anselm, Rainer/ Körtner, Ulrich (Hg.): *Konzepte und Räume öffentlicher Theologie*. Leipzig 2020 [im Druck]

Wettlaufer, Jörg: Neue Erkenntnisse durch digitalisierte Geschichtswissenschaft(en)? Zur hermeneutischen Reichweite aktueller digitaler Methoden in informationszentrierten Fächern. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. 2016. text/html Format. DOI: 10.17175/2016_011 - http://www.zfdg.de/2016_011.

Anmerkungen:

¹ Stalder: *Kultur*. Als Kultur werden von Stalder »all jene Prozesse bezeichnet, in denen soziale Bedeutung, also die normative Dimension der Existenz, durch singuläre und kollektive Handlungen explizit oder implizit verhandelt und realisiert wird.« A.a.O., 16.

² Für John Nerbonne ist die Digitalisierung daher die folgenreichste Änderung der Informationstechnologie seit dem Buchdruck. Nerbonne: *Informatik*, 1. Vgl. ähnlich und mit viel Literatur zum Thema Berry: *Computerwende*, 47.

³ Vgl. zu dieser Unterscheidung Krämer: *Schreiben*.

⁴ Vgl. ähnlich Friedrich/Reichel/Renkert: »Neue soziale Formen und technologische Möglichkeiten sind keine arbiträr verwend- oder austauschbaren Tools, sondern selbst epistemologisch relevant und theologie-produzierend. Ansätze, digitale Entwicklungen in der theologischen Wissenschaftspraxis zu adressieren, sei es im Modus »digitaler Theologie« [...] oder als methodische Nutzung von »Digital Humanities« [...], greifen zu kurz, wo sie lediglich einen existenten Methodenkanon erweitern oder ihre Kommunikation medial neu justieren.« Reichel/Renkert/Friedrich: *Citizen Theology*, 175. Vgl. dazu van Oorschot: *Lokal – Global –*

digital. Digitale Räume als Öffentlichkeiten der Theologie. Ähnlich beschreibt es auch Berry (Computerwende, 47): »Viele behaupten, diese Vermittlung beginne langsam zu verändern, was es bedeute, Forschung zu betreiben, indem sie sowohl die Epistemologien wie die Ontologien beeinflusse, die einem Forschungsprogramm zugrunde liegen.«

⁵ Nach Gius/Jacke wird unter »Digital humanities« entweder eine Methode oder eine Disziplin oder beliebige Kombinationen daraus verstanden. Den folgenden Überlegungen liegt in der Tendenz das erste Verständnis zu grunde. Gius/Jacke: Informatik.

⁶ Sybille Krämer nennt vier Kriterien zur Abgrenzung zur »digitalen Literalität«: Digital Humanities »betreffen die Verdattung der Forschungsgegenstände, den Einsatz computergestützter Verfahren, die maschinelle Darstellbarkeit der Ergebnisse in einer von Menschen rezipierbaren Form, sowie den erwarteten Innovationsgehalt der Erkenntnisse«. Krämer/Huber: Dimensionen.

⁷ Mit Gius und Jacke lassen sich drei Formen von Digital-Humanities-Projekten unterscheiden: »Erstens Projekte, die geisteswissenschaftliche Fragestellungen verfolgen (und dafür auch informatische Methoden anwenden), zweitens Projekte, deren Fragestellungen aus der Informatik stammen (die auch mit geisteswissenschaftlichen Methoden bearbeitet werden) und drittens Projekte, die Fragestellungen sowohl aus den Geisteswissenschaften als auch aus der Informatik behandeln.« Die im Folgenden entwickelten Gedanken fokussierten auf Projekte der ersten Form und die daraus erwachsenden epistemologischen Fragen für die geisteswissenschaftliche Forschung. Gius/Jacke: Informatik [Hervorhebungen im Original].

⁸ Die Begründungen für diese Reibungen werden unterschiedlich verortet: Diese werden zum einen auf die unterschiedlichen Bezugswissenschaften zurückgeführt – Klaus-Georg Deck spricht von der fehlenden »methodische[n] und begriffliche[n] Affinität«: »Sie [die Geisteswissenschaften] besitzen im Allgemeinen nicht die methodische und begriffliche Affinität zur Informationstechnologie, ihre Methoden sind aus der Perspektive der Informationsverarbeitung weniger standardisiert, ihre Aussagen eher qualitativ und in der Regel weniger formalisiert. Naturgemäß geht es mehr um Interpretation und Bewertung von Phänomenen als um quantitativ exakte Aussagen.« (Deck: Humanities) Für den Historiker Jörg Wettlaufer gründen die Spannungen hingegen in einem Methodenstreit um qualitative versus quantitative Geschichtswissenschaft: »Damals wie heute wurde und wird im Kern ein Methodenstreit geführt, dem es eigentlich an Berechtigung fehlt, da es sich nur um verschiedene Seiten ein- und derselben Medaille handelt: Quantitative versus Qualitative Geschichtswissenschaft.« Wettlaufer: Erkenntnisse.

⁹ Rosenberg: Plädoyer, 153

¹⁰ Vgl. ähnlich Ramsay, Machines, ix.

¹¹ Krämer/Huber: Dimensionen.

¹² Röhle: Big Data, 157.

¹³ Krämer/Huber: Dimensionen. Vgl Ramsay, Machines, ix

¹⁴ Ramsay: Machines, xi.

¹⁵ Röhle: Big Data, 158.

¹⁶ Erhellend dazu der Vergleich mit den Debatten um die New Political History in den USA der 1960er Jahre in Röhle: Big Data, 159-162.

¹⁷ Auf den »Wellen dieser Rhetorik« plädiert Krämer für einen nüchternen Blick. Sie beschreibt einen Evolutionsprozess, der in zunehmender Abgrenzung zum »Mutterboden der Fachdisziplin« sich unter ständigen Reibungen entwickelt. Zur Reflexion darauf ist der Blick auf die realen Praktiken daher von entscheidender Bedeutung. Sie ergänzen im Blick auf die Geisteswissenschaften: »Für die Geisteswissenschaften kommt noch etwas hinzu: Indem diese sich mit historisch überlieferten Texten, Bildern und Artefakten auseinandersetzen, machen sie diese zu Elementen des kulturellen Gedächtnisses. Sie sichern damit ein Erbe, welches nur überlebt, indem es beständig in die kulturellen Praktiken re-integriert und durch diese wiederbelebt werden kann. Dass gerade Institutionen des kulturellen Erbes wie Archive, Bibliotheken und Museen in besonderem Maße durch die Digitalisierung geprägt sind, ist augenfällig.« Krämer/Huber: Dimensionen.

¹⁸ So plädiert z.B. Klaus-Georg Deck für eine Nebenordnung statt für eine Ablösung von digitalen und analogen Epistemologien, da sowohl die Erstellung der Daten als auch deren Auswertung als hermeneutische Akte zu reflektieren sind. Vgl. Deck: Humanities; Scheuermann: Abgrenzung, 61. Ähnliche Argumentationen finden sich auch bei Rob Kitchin mit Verweis auf weitere Literatur. Kitchin: Epistemologies, 4f.

¹⁹ Vgl. zu dieser Zweiteilung auch Kitchin Epistemologies, 7.

²⁰ Berry: Computerwende, 49.

²¹ Zur Selbstaufklärung der Geisteswissenschaften vgl. Krämer/Huber: Dimensionen und Kitchin: Data.

²² In der Theologie führt z.T. selbst das Zusammentreffen von unterschiedlichen Epistemologien der theologischen Disziplinen zu schier unüberbrückbaren Hindernissen. Dass die hier verhandelte Frage nach der Vermittlung zwischen unterschiedlichen epistemischen Logiken eine in der Theologie besonders virulent erscheinende Frage zu sein scheint, während dies in anderen Fächern weniger problematisch erscheint, wird auf diesem Hintergrund verständlicher. Hinzukommt – gerade in der Dogmatik – der implizit oder explizit transportierte Wahrheitsanspruch der verhandelten Inhalte, der die Frage nach der sachgerechten Methodik weiter zuspitzt.

²³ Kitchin: Data, 2.

²⁴ Cardon: *Algorithmus*, 141. Cardon unterscheidet vier Typen je nach Standort auf das Beschriebene: Algorithmen ermitteln Autorität, Popularität, Reputation oder Prognose. A.a.O., 133f.

²⁵ Cardon: *Algorithmus*, 141. Für den Bereich der gesellschaftlichen Öffentlichkeit folgert sie, dass Korrelationen keine Ursachen brauchen, sondern: »In Wirklichkeit produzieren sie viele Verhaltensmodelle, die erst a posteriori und somit als Knäuel von Erklärungen auftauchen, deren Variablen sich in verschiedenen Nutzerprofilen verschieden verhalten. In einer vereinheitlichten Theorie des Verhaltens operieren Algorithmen als ständig wechselndes Mosaik kontingenter Mikro-Theorien, die lokale Pseudoerklärungen wahrscheinlichen Verhaltens artikulieren. [...] Diese auf den Kopf gestellte Art und Weise, das Soziale zu fabrizieren, ist eine Widerspiegelung der Umkehrung von Kausalität, die dadurch zustande kommt, dass statistische Berechnung der Individualisierung unserer Gesellschaft sowie der Unbestimmtheit einer wachsenden Zahl von Determinanten unserer Handlungen Rechnung tragen soll.« A.a.O., 147.

²⁶ Anderson: *End*. Vgl. ähnlich Eric Siegel: »We usually don't know about causation, and we often don't necessarily care . . . the objective is more to predict than it is to understand the world . . . It just needs to work; prediction trumps explanation.« Siegel: *Analytics*, 90.

²⁷ Röhle: *Big Data*, 167.

²⁸ Wettlaufer: *Erkenntnisse*. Vgl. ähnlich die Debatte um den wissenschaftlichen Wert von Werkzeugen wie NgramViewer für eine »Kulturomik« bei Rosenberg: *Daten*, 142-144.

²⁹ Kitchin, *Data*, 5. Kitchin nennt hier noch weitere Argumente, die s.E. gegen die Rede von einer neuen empiristischen Ära sprechen: So werden Daten trotz der Menge nur beispielhaft und in Ausschnitte untersucht und können nicht von der Welt abstrahiert werden; die Suche fokussiert immer schon auf bestimmte Daten und spiegelt so einen gewissen Theorierahmen und auch die statistische Auswertung der Daten ist nicht unstrittig.

³⁰ Scheuermann: *Abgrenzung*, 61. Vgl. Nerbonne: *Informatik*.

³¹ Scheuermann: *Abgrenzung*: 61: »Eine Forderung an eine digitale Geisteswissenschaft ist es eine umfassende Formalisierung zu schaffen, und dies gilt sowohl für den ersten hermeneutischen Schritt der Datenstrukturierung, als auch für die Verarbeitung der Daten und deren Ausgabe in unterschiedlichsten miteinander gekoppelten Medien. Es bedarf einer Metaebene, welche die den hermeneutischen Prozess begleitenden Analyseschritte dokumentiert, um ihn verstehbar, nachvollziehbar und vermittelbar zu machen sowie neue, genuin digitale – darin besteht die zentrale Forderung an eine Digitale Geisteswissenschaft. Zur Begründung einer solchen Wissenschaft muss der Blick vom empirischen Bewusstsein der Objekte weg, hin zu einer Beschreibung des Prozesses der Begriffs- und Urteilsbildung im neuen Medium sowie deren formaler Mittel erfolgen.« Dazu hält

er die Beschreibung der »Ontologie der hermeneutischen Prozesse« für »unabdingbar«.

³² Capurro: *Hermeneutics*, 37.

³³ Deck: *Humanities*.

³⁴ Zur Begriffsgeschichte vgl. Rosenberg: *Daten*.

³⁵ Deck: *Humanities*.

³⁶ Deck: *Humanities*.

³⁷ Berry: *Computerwende*, 48.

³⁸ Deck: *Humanities*. Vgl. Berry: *Computerwende*, 59.

³⁹ Deck: *Humanities*.

⁴⁰ Rosenberg: *Daten*, 136.

⁴¹ Dies wird in der etymologischen Abgrenzung zu verwandten Begriffen deutlich: »Fakten sind ontologisch, Evidenz epistemologisch, Daten sind rhetorisch. Ein Datum kann auch ein Faktum sein, sowie ein Faktum eine Evidenz sein kann. Aber seit seiner ersten sprachlichen Formulierung ist die Existenz eines Datums unabhängig von jeder Berücksichtigung einer entsprechenden ontologischen Wahrheit. Wenn sich ein Faktum als falsch erweist, hört es auf, ein Faktum zu sein. Falsche Daten hingegen bleiben dennoch Daten.« Rosenberg: *Daten*, 136.

⁴² »Es ist verlockend, Daten einen Kerngehalt zu verleihen, zu definieren, welche Art von Fakten Daten sind. Doch damit übersieht man den wichtigsten Aspekt des Begriffs [...]. Daten haben keine Wahrheit. [...] Es mag sein, dass die Daten, die wir sammeln und übertragen, keinerlei Beziehung zu irgendeiner Wahrheit oder Wirklichkeit jenseits der Wirklichkeit haben, die wir mit ihrer Hilfe konstruieren.« Rosenberg: *Daten*, 154f.

⁴³ Nerbonne: *Informatik*, 1.

⁴⁴ Nerbonne begründet: »dass die Techniker keine Forschungsfragen innerhalb der Geisteswissenschaft formulieren können, aber auch, dass sie die Möglichkeiten der digitalen Technik innerhalb der Geisteswissenschaften unzureichend erkennen können, weil sie kein Teil dieser Forschungsgemeinschaft sind.« Nerbonne: *Informatik*.

⁴⁵ Berry: *Computerwende*, 59.

⁴⁶ Frabetti: *Betrachtung*, 100f. Ein möglicher gemeinsamer Ansatzpunkt liegt für Deck in der Reflexion auf Sprache und Text. Denn Literalität und Text haben in beiden Wissenschaften eine hohe Bedeutung – besteht Digitalität doch wesentlich darin, »dass Phänomene ›in der Welt‹ digital kodiert, das heißt in eine lineare Folge endlich vieler unterscheidbarer Zeichen – in der Regel sind dies zwei Zeichen, häufig bezeichnet mit 0 und 1 –

transformiert werden«. Die Frage nach Syntax und Semantik, nach hermeneutischen Regeln und logischen Schlussfolgerungen stellt sich in beiden Disziplinen und könnte Ausgangspunkt für Debatten um digitale Hermeneutik bilden. Dass diese nur als interdisziplinäres Unterfangen gedacht werden kann, liegt auf der Hand. Deck: *Humanities*.

⁴⁷ Capurro: *Hermeneutics*, 37.


⁴⁸ Berry: *Computerwende*, 50f.; Stiegler: *Licht*, 35. Röhle weist zu Recht darauf hin, dass die Frage nach den medientechnischen Bedingungen der *digital humanities* in den Debatten seltsam abwesend ist – scheint doch die Ausweitung der Technik den

Blick auf eben diese Technik und ihre Reduktionen zu verstellen. Röhle: *Big Data*, 168.

⁴⁹ Röhle: *Big Data*, 165.

⁵⁰ Röhle: *Big Data*, 165.

⁵¹ Reichert: *Einführung*, 20.

⁵² Zu den epistemologischen Fragestellungen von *big-data* und *small patterns* vgl. Floridi: *Data*; Ders.: *Revolution*, insb. 114-120. 

Jahrgang 2019

34/19 – **»Zwei Völker – ein Land. Eine biblische Vision für Frieden zwischen Israel und Palästina«** (Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit vor der Jahreskonferenz der Evangelischen Allianz, 1. August 2019) – **Erklärung von Bischof Abromeit zu aktuellen Medienberichten anlässlich seines Vortrags zum Israel-Palästina-Friedensprozess** (5. August 2019) – **Statement der Nordkirche: Klare Haltung gegen jede Form von Antisemitismus – Reaktion auf Vortrag von Bischof Dr. Abromeit zum Israel-Palästina-Friedensprozess** (5. August 2019) – 20 Seiten / 2,80 €

35/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (2). Hauptpodien**, Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019
28 Seiten / 3, 60 €

36/19 – **Menschenrechte sind unteilbar – Flüchtlingsschutz in Deutschland und Europa** (19. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz, 24. bis 25. Juni 2019) – 40 Seiten / 4,30 €

37/19 – **Auf dem Weg des Gerechten Friedens – Kirche und Gesellschaft 100 Jahre nach dem Ende des 1. Weltkrieges** (Beiträge einer Gedenktagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 23. bis 24. November 2018) – 64 Seiten / 5,60 €

38-39/19 – **Theologische Phantasie und soziologisches Lernen** (Texte zur Verabschiedung von Gerhard Wegner als Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland
100 Seiten / 8,20 €

40/19 – **Die Kurden – Ein Volk ohne Staat**. Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland und des Vereins NAVEND – Zentrum für Kurdische Studien, Bonn, 4. Mai 2019 – 48 Seiten / 4,80 €

41/19 – **medien||kontrolle – Wer kontrolliert die Kontrolleure?** (Südwestdeutsche Medientage 2019 Veranstaltung der Evangelischen Akademie der Pfalz und der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz) – 36 Seiten / 4,30 €

42/19 – **37. Deutscher Evangelischer Kirchentag (3)**. Dortmund, 19. bis 23. Juni 2019 – 36 Seiten / 4,30 €

43/19 – **Geschlecht – Gesellschaft – Gewalt** (Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar, 24. bis 26. Mai 2019) – 64 Seiten / 5,60 €

44/19 – **ÜberWunden**. Zweites Forum zum Bußwort des Landeskirchenrats der EKM vom Bußtag 2017, Erfurt, 25. Mai 2019 – 36 Seiten / 4,30 €

45/19 – **Nachhaltige Ernährung – Beiträge von Kirche und Diakonie zur Ernährungswende**. 2. Nachhaltigkeitsforum der EKD, Evangelische Akademie Bad Boll, 9. bis 10. September 2019 – 56 Seiten / 5,30 €

46/19 – **Blumhardt-Gedenken: Damit die Schöpfung vollendet werde ...** (Gedenktagung und -veranstaltungen der Evangelischen Akademie Bad Boll) – 56 Seiten / 5,30 €

47/19 – **Sommerempfang des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim** (3.9.2019) – **Gemeinsam am Tisch des Herrn** (Texte zum Votum des ÖAK, Frankfurt/Main, 11.9.2019) – **Ecumenism, is It Still On?**

(Landesbischof Manzke, Madrid, 16.9.2019) – **10. Weltversammlung von »Religions for Peace«** (Lindau, 20.-23.8.2019) – 32 Seiten / 4,30 €

48/19 – **Wort des Bischofs – Herbsttagung 2019 der 4. Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz** (Von Bischof Dr. Markus Dröge, Berlin, 24. Oktober 2019) – **Persönliches Wort an die 27. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens** (Von Landesbischof a.D. Dr. Carsten Rentzing, Dresden, 15. November 2019) – 20 Seiten / 2,80 €

49/19 – **Ökumenischer Lagebericht 2019 des Konfessionskundlichen Instituts** (Kollegium des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes, Arbeitswerk der EKD, Bensheim) – 40 Seiten / 4,30 €

50/19 – **Synodentagung 2019 in Dresden (1)**
6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 32 Seiten / 4,30 €

51/19 – **Geschichte, die dampft** (kirchenhistorische Vorträge auf der Tagung »Bilder tauschen – Kirche in der DDR«, Evangelische Akademie Thüringen, 12. bis 14. September 2019) – 36 Seiten / 4,30 €

Jahrgang 2020

1-2/20 – **GKKE-Rüstungsexportbericht 2019**
72 Seiten / 5,90 €

3/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (2)**
6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 32 Seiten / 4,30 €

4/20 – **In Stein gemeißelt – zum Umgang mit eingefurchten antisemitischen Bildern** (Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin, Lutherstadt Wittenberg) – 60 Seiten / 5,30 €

5/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (3)**
6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 52 Seiten / 5,30 €

6/20 – **Organspende** (Diskussion und Entscheidung im Deutschen Bundestag, 16. Januar 2020)
60 Seiten / 5,30 €

8/20 – **Synodentagung 2019 in Dresden (4)**
6. verbundene Tagung der 12. Generalsynode der VELKD, der 3. Vollkonferenz der UEK und der 12. Synode der EKD – 44 Seiten / 4,80 €

9/20 – **75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz** (Rede von Bundespräsident Steinmeier in Yad Vashem; Gemeinsame Erklärung des EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm und des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Marx; Gedenkgottesdienst und Requiem im Berliner Dom) – **Entscheidungsjahre der Kirche im 20. Jahrhundert** (Vortrag von Bischof i.R. Noack, Halle, 21. November 2019)
24 Seiten / 3,60 €

10/20 – **70 Jahre Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit: Ausstellung, Gemeinschaftsfeier, Festakt, Verabschiedung des Generalsekretärs** (Frankfurt am Main, 25. bis 27. Oktober 2019) – 52 Seiten / 5,30 €

11/20 – **Aufbrüche, Umbrüche, Ausblicke – Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland** (Dokumentation der Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing zum 70-jährigen Jubiläum des Freundeskreises der Evangelischen Akademie Tutzing, 14. bis 16. Juni 2019) – 76 Seiten / 6,10 €

12/20 – **Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe und kirchliche Reaktionen**
24 Seiten / 3,60 €

13/20 – **»Gelingen und Grenzen von Versöhnung« – 2. Friedensethischer Studientag zum Diskussionsprozess zur Landessynode 2021 der Evangelischen Kirche im Rheinland** (Bonn, Gustav-Stresemann-Institut, 23. November 2019) – 64 Seiten / 5,60 €

14/20 – **Neue Perspektiven auf die Taufe – Begegnung und Erfahrungsaustausch der Vereinigung Evangelischer Freikirchen e.V. (VEF) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)** (Theologische Hochschule Reutlingen, 6. bis 7. März 2019)
56 Seiten / 5,30 €

15/20 – **Auf dem Weg zu einem neuen evangelischen Verständnis von Familie – Die Entwicklung sozial-ethischer Perspektiven** (Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, 25. bis 26. Oktober 2019)
100 Seiten / 8,20 €

16-17/20 – **Interkulturelle Kirche. Strategien zur Verwirklichung der Wohngemeinschaft Gottes.** (Zweite Studientagung der EKD zur migrationssensiblen Kirchenentwicklung. Evangelische Akademie Hofgeismar, 24. bis 25. Februar 2020) – 56 Seiten / 5,30 €

18/20 – **Musliminnen und Muslime in der Seelsorge** (Tagung der Evangelischen Kirche von Westfalen und des Erzbistums Paderborn. Schwerte, Haus Villigst, 2. Juli 2019) – 36 Seiten / 4,30 €

19/20 – **Familie leben – Fachkonsultation für Kirche und ihre Diakonie** (Berlin, Evangelische Bildungsstätte auf Schwanenwerder, 24. bis 25. September 2019)
52 Seiten / 5,30 €

20/20 – **Warum Fitness? – Zwischen Körper-Kult und Seel-Sorge** (Zweiter Sportethischer Fachtag der EKD, 24. Januar 2020, Evangelische Akademie Frankfurt)
40 Seiten / 4,30 €

21/20 – **Jahresempfang 2020 der Evangelischen Akademie Tutzing** (Evangelische Akademie Tutzing, 16. Januar 2020) – 20 Seiten / 2,80 €

22/20 – **Texte und Predigten zur Corona-Pandemie**
56 Seiten / 5,30 €

23/20 – **»Einsamkeit«** (Tagung der Evangelischen Akademie Thüringen, Neudietendorf, 21.-23. Februar 2020) – 64 Seiten / 5,60 €

24-25/20 – **Digital Humanity** (Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019)
68 Seiten / 5,60 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an:
GEP-Vertrieb
Tel.: (069) 58 098-225.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 30,55 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 35,55 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 28,85 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.